

"Literarische Arbeiten"  
+ Vorträge  
- Zeitungsartikel -

STADTARCHIV MANNHEIM

Archivallien-Zugang 22 / 1980 Nr. 1380



## Doch eine der schönsten Städte — — !

Von

Prof. Dr. Fritz Wichert, Frankfurt a. M.

Leidenschaftliche Fürsorge für ein Ganzes führt nicht selten dazu, daß wir über einzelnen Fehlern und Mängeln, die wir mit Festigkeit bekämpfen, den eigentlichen Wert dieses Ganzen aus dem Bewußtsein verlieren. Ueber mißglückte Denkmäler, über allerhand architektonische Gleichgültigkeiten, über Zerstörungen von historischen Werken, über Mangel an Baugesinnung in Frankfurt a. M. ist so viel von selbst gegetert worden und oft mit Recht gegetert worden, daß man meinen könnte, nun dürfe ~~sich~~ sich unsere Stadt vor anderen deutschen Großstädten überhaupt nicht mehr sehen lassen.

Wendet man sich aber von den Mängeln ab und versucht man, das Wertvolle in seiner ganzen Summe neu zu erleben, so kommt man auch zu neuer Würdigung, und wie ein Glücklicher bei Fontane in solcher Würdigung unseres Erdballes in die Worte ausbricht: „Wie schön! Es ist doch eine der besten Welten!“, so möchte ich heute von Frankfurt sagen. „Es ist doch eine der schönsten Städte“.

Zum Beweis für diese Behauptung soll nun nicht — wie es meistens geschieht — von der schönen Lage, von der Menge sehenswerter Baudenkmäler, von der schwingenden Linie des fernen Feldbergs und anderen solchen Einzelheiten gesprochen werden. Wir wollen vielmehr die besonders glücklichen Verhältnisse im Wesen und Bilde unserer Stadt mit einigen Hauptgedanken zu fassen versuchen. Danach mag jeder, wenn er morgens durch blühende Straßen zur Arbeitsstätte, ins Geschäft, in seine Schule, auf die Redaktion, auf die Bank oder in die Werkstatt eilt, und wenn er dabei möglichstweise über eine der Mainbrücken oder mitten durch die Anlagen muß, diese Hauptgedanken nachprüfend auf die Wirklichkeit anwenden.

Drei Worte bezeichnen in ihrer Verbindung die städtebauliche Besonderheit von Frankfurt: Main, Taunus, Sonne! Nicht als schiene die Sonne bei uns besonders liebevoll oder als lägen nicht auch andere Städte an großen Flüssen und in der Nähe grüner Berggelände. Das Geheimnis beruht in einer merkwürdigen Verbindung der drei Faktoren, in einer alles Lebensgefühl mitbestimmenden gegenseitigen Beziehung von Fluß, Berg und Lichtgestirn.

Der Main bildet die Basis. Sein vornehm und gelassen süd-westlich strömendes Band gibt den Rückhalt für die volle Breite der Stadt. Von dieser Linie aus 20 Kilometer nördlich und gleichsam parallel zu ihr erhebt sich der Taunus. Von der Mainbasis bis an

den Fuß der Berge — wenn wir von den Formationen im Osten absehen — steigt die Ebene in sanfter Bewegung aufwärts: Gelände für eine Stadt, die nach Weite und Bewegungsfreiheit verlangt. Aber das ist noch nicht das Entscheidende. Das Entscheidende ist, daß die Sonne im Rücken der Flußbasis ihren Bogen schlägt, hinter Offenbach am oberen Fluß heraufsteigt, mittags mit voller Macht aus der Mitte von jenseits Stadt, Ebene und Berge bescheint und sich abends mit dem unteren Fluß verbindet.

Die Menschen in Frankfurt leben, die Stadt entwickelt sich, die Häuser wandern mehr oder weniger mit der Sonne im Rücken. Das ist ein wesentlicher Grund unseres Wohlgefühls. Gegen die Sonne anzuleben ist mühsam. Denken wir uns, der Taunus läge an der Sachsenhäuser Seite, wieviel schwächer wäre da die Lockung des Gebirges! Aber drüben da streicht das Licht einladend über die sacht aufsteigenden Aecker und Felder und treibt uns zu den blauen Bergwänden hin wie Schiffe vor dem Wind.

Das heißt natürlich nicht, daß der Sachsenhäuser Teil nicht auch zur Frankfurter Stadteinheit gehöre, oder nicht lebens- oder ausdehnungsfähig sei. Man muß nur wissen, wohin er sein Gesicht gerichtet hat, und das ist und bleibt das jenseitige Mainufer und die Stadt, deren domgekrönter Kern auf der anderen Seite liegt. In diesem Sinn könnte der Sachsenhäuser Berg einmal ein grandioses Villenviertel von Frankfurt werden.

Die Sachsenhäuser Seite. Dafür, daß man hier der Sonne entgegen muß, bietet die natürlichste Entschädigung. Sie spannt das Dach eines riesigen Waldgeländes auf. Wald ganz ganz nahe bei der Stadt. Dichter, herrlicher, von schönsten Wegen durchzogener Wald. Nicht etwa ein Stückchen, ein Streifen etwa, auf den sich Städtebaupraktiker zu stützen pflegen, um die bekannte „Stadtlunge“ daraus zu machen, sondern ein weit und breites Baumgelände ohne Ende fast, frisch und kühl. Wo sind die Städte, die sich eines solchen Waldbesitzes und in solcher Nähe rühmen können!

Aber der eigentliche Raum der Stadt in ihrer größten Ausdehnungsmöglichkeit und in ihrer Hauptbewegung liegt zwischen Main und Taunus. Nur wenige wissen, was eine solche Bestimmtheit der Lage ihres Wohnortes bedeutet; in ihrem Empfinden aber und in ihrer eigenen Lebensbewegung sind sie von einer derartigen Tatsache nur zu sehr bedingt. Und noch etwas Wichtiges kommt hinzu. Der Boden dieses Lebensraumes ist über seine ganze Ausdehnung hin mit seiner Schwingung rhythmisch bewegt. Auf einem Grund von starrer Platitude hätte Frankfurt wohl einen großartigen, nie jedoch einen so lebensfrohen und vielseitigen Charakter entwickeln können. Man muß nur an Mannheim, Karlsruhe an

gewisse Teile Berlins denken, um zu erkennen, welche Bedeutung eine leicht gemellte Beschaffenheit des Standortes einer Stadt für ihre Beseelung hat. Und in Frankfurt — dem jetzigen und zukünftigen — ist fast alles, jede Straße, jeder Platz, jede Anlage in einem leichten Auf und Ab. Wer durch die Straßen wandert, möge auf diese Erscheinung achten und dabei zu erkennen versuchen, wie sie mit der Gestaltung der Häuser im einzelnen, der Straßen, der Plätze und des ganzen Stadtbildes zusammenhängt. Wie schön ist der Römerberg mit seinem Ansteigen nach Osten und Norden. Selbst ein langer Straßenzug wie die Grödelstraße wird lebendig durch einen kaum merklichen Höhenwechsel. Durch den Reichtum der Bodenbewegung entsteht das Malerische der architektonischen Gestaltung. Wo Bodenbewegung ist, verbieten sich starre Symmetrien fast von selbst; sie müssen verwandelt werden in die sogenannte „aufgelöste“ Symmetrie: das Gleichgewicht ohne Wiederholung. Auch hierfür ist der Römerberg das aller schönste Beispiel.

Entsteht das unregelmäßig Malerische aus der Bodenbewegung, so ist Frankfurt aus diesem Grunde eine ausgesprochen süddeutsche Stadt. Hier wird süddeutsche Liebenswürdigkeit und Lebensfreude und wohl auch romantisches Wesen architektonisch verkörpert. Es gibt wenig Städte mit einer solchen Fülle reizender Straßenbilder wie Frankfurt: wechselreiche und packende Ansichten überall, nicht nur in der Altstadt! Der Gang durch Kaiserstraße und Zeil allein mit kleinen Abstechern nach den Seiten bietet ein wahre Fülle solcher malerischer Beduten.

In wunderbarer Weise endlich hat sich das weithin Schwingende des Frankfurter Stadtraumes vom Main bis zum Taunus mit bestimmten Wesensseiten im Charakter unserer Bevölkerung verbunden. Da ist zum Beispiel das Bedürfnis nach Bewegungsfreiheit, nach Lebensgenuss, nach demokratischer Gleichberechtigung, weltmännisches Indifferenzschweigen, geistige Beweglichkeit. Und was ist das städtebauliche Ergebnis? Eine köstliche, überall von parkartigen Gärten und Anlagen, von Grün und blühenden Bäumen durchsetzte Weiträumigkeit der Anlage. Frankfurt ist in Wahrheit eine blühende Stadt. Daß der Palmengarten Jahrzehnte hindurch eine unserer größten Sehenswürdigkeiten gewesen ist, hat seinen guten Grund. Im Palmengarten und seiner ganzen Tropik hat sich die Freude des Frankfurters an blühender Vegetation gleichsam zur Instalt verdrängt. Menschen mit solchem Bedürfnis nach Grün, nach Bäumen, nach Blüten sind vielleicht weniger starr in der Handhabung ethischer Grundsätze, aber sie sind dafür um so natürlicher und reicher. „Grün ist des Lebens goldner Baum.“ Wie Frankfurt in seiner Gestaltung süddeutsches Wesen atmet, so und ganz in dem beschriebenen Sinne

ist auch Goethe Geschöpf dieses Bodens und dieser Stadt.

Für wohlgefälligen Schwung und heitere Weiträumigkeit nur einige wenige Beispiele! Schon genannt sind Kaiserstraße und Zeil, die sich an einigen Stellen (Taunus-Anlage, Schauspielhaus, Frankfurter Hof, Hofmarkt, Hauptwache) prächtig aufweiten, in ihrem ganzen Verlauf jedoch nirgends einer gewissen lebendigen Unregelmäßigkeit entbehren. Dann sind da die unerhört schönen Anlagen, die an Stelle der alten Festungswerke entstanden sind, ein gewaltig breiter Park-Gürtel mitten in der Stadt, wie er nicht ein zweites Mal existiert: Gallus-, Taunus-, Bodenheimer, Eschenheimer, Friedberger, Obermainanlage, ein Kranz von Grün und Blüten. Auch ein Straßenzug wie die Bodenheimer Landstraße, die sich, wie der Arm in der Schulter, wundervoll organisch, am Opernplatz mit dem Stadtkern verbindet, hat kaum ihresgleichen. Die Straßenbreite wird durch große Vorgärten noch erheblich in ihrer Wirkung verstärkt. Daß die Häuser sich nicht an den Verkehr herandrängen, sondern, wo es irgend möglich ist, in die Gärten zurücktreten, erhöht die Vornehmheit des Eindrucks.

Und nun Altstadt und Main! Beide sind Geschenk und Gnade. In Städten neuerer Entwicklung ist man schon glücklich mit dem Besitz einer alten Kirche, einiger alten Häuser und eines Stückchen Stadtmauer. Dies wenige wird zärtlich gepflegt. Wenn es noch so verloren und fremd und unbehaglich zwischen brutal aufgeschossenen Baugrenzen steht — man liebt es, ist stolz darauf und erlebt in ihm den Zusammenhang mit längst vergangener heimatlicher Schöpfergröße. Frankfurt ist reicher an historischen Baudenkmälern jeglicher Art — vom bescheidenen Bürgerhaus bis zum ragenden Pfarrdom — als die meisten deutschen Großstädte, und selbst im Vergleich mit Städten, die noch gesegnet sind mit historischen Stadtteilen, ist es in besonders glücklicher Lage. Nehmen wir Nürnberg zum Beispiel: das arme alte Nürnberg Dürers! Es liegt gefangen und halberstickt, für neuzeitliches Verkehrsleben gänzlich ungeeignet, in einem breiten Ring kalter Großstadtblöcke. Hier ist die Einseitigkeit verloren gegangen und wird auch von den größten Städtebaupazitäten nicht wieder geschaffen werden.

Die Frankfurter Altstadt dagegen, so geschlossen sie auch heute noch wirkt, ist auf ganz natürliche und sehr gefällige Weise mit der übrigen Stadt verbunden. Ohne häßliche Übergänge fließt ihr Leben mit dem der übrigen Stadtgebiete zusammen. Das ist auch der Grund, weshalb viele Menschen bisher garnicht zu merken pflegten, daß sie plötzlich zwischen allerhöchsten alten Häuserreihen wandelten, hunderten von Häusern, von denen jedes seinen Reiz besitzt und mit Ehrfurcht behandelt zu werden verdient. Ob es nun gerade nötig ist,

auf diese Schönheit dadurch hinzuweisen, daß man ihr ein überbuntes, schreiendes Farbenkleid anzieht, ist eine andere Frage. Gelegentlich wird über diese Mode noch einiges zu sagen sein. Aber bunt oder nicht, freuen wir uns, daß alles noch da steht und sich auch mit neuzeitlichen Lebensforderungen versöhnen läßt. Daß dies möglich ist, zeigt sich deutlich an der Art, wie sich Altstadt, Main und neue Stadt zu einheitlichem Ganzen verbinden.

Was ist nun aber erst der Main für ein unergleichlicher Besitz! Ein Fluß, der der Sonne nachsteht, ist immer schöner als einer, der ihr entgegenströmt. Am Abend werden Sehnsuchtsgedanken wach: Die Sonne, die versinkt, der Fluß, der dem Meere zufließt, der Tag, der zu Ende geht und unser müdes Verlangen nach Ruhe: alles bindet sich zu jener Melodie, die das abendliche Schauen nach Westen so köstlich macht. Auf der Brücke stehen und wie es besonders an späten Winternachmittagen geschieht — den unteren Main sich von der sinkenden Sonne färben sehen, ist unergleichlicher Genuß. Blicken wir mainaufwärts, dorthin, wo hinter freundlich geschwungener Uferfassade rotanditeinfarben der gotische Geisir des Pfarrdoms aufsteigt, so sind die Wasser des Flusses fast wie ein städtischer Binnensee. Nehmen wir einmal Köln. Die Kölner können machen, was sie wollen, sie werden das andere Rheinufer nie besitzen. Köln liegt am Rhein, der ihm nicht gehört. Aber der Main gehört uns, wie der Arno dem brückenreichen Florenz.

Städte, die an Flüssen liegen, sind vielfach begünstigt. Sie sind immer malerisch, weil man sie nicht greifen kann. Sie sind immer Bild, weil entrückt. Während andere Großstädte infolge ihrer allseitigen Ausdehnung ihren Umriß, ihre Gesamtgestalt verlieren und sich von außen in ihrer Eigenart weder umfassen noch übersehen lassen, behalten die Flußuferstädte unter allen Umständen ihr Gesicht. Frankfurt a. M. Main! Geht auf die Brücke und lernt sein Antlitz lieben!

Dies ist geschrieben für die Frankfurter, auf die Gefahr hin, daß sie es als eitle Selbstanpreisung empfinden. Es ist geschrieben, weil Städte wie Menschen, wenn sie sich — bewußt oder unbewußt — mit innerem Aufstoß und neuer Entschlossenheit wieder dem Wettkampf unter ihresgleichen zuwenden, einer Nachprüfung ihrer Gegebenheiten bedürfen.

Wer die Gesamterscheinung unserer Stadt als eines natürlichen und künstlerischen Gebildes auf ihren Ausdruck hin ergründet, wird an die Zukunft Frankfurts glauben. Diese gewachsene Stadt wird ihr Leben nicht verlieren können, weil sie zu schön und zu sehr sie selber ist. Ihre Lage und ihre Gestalt sind schöpferisch und sie werden es bleiben, solange Frankfurt es versteht, das Gesetz seines städtebaulichen und geographischen durchaus bestimmten Wesens mit Kraft und Geiterkeit zu erfüllen.

Prof. Dr. Fritz Wichert  
Mm 23.5.25



# Danziger Poststreit.

## Unwahre Gerüchte über den Völkerbundsrat.

12. Danzig, 23. 5. (Eigenbericht.)

Wie unser Danziger Mitarbeiter zuverlässig erfährt, hat der Völkerbunds-Kommissar in Danzig die am Gutachten des Haager Schiedsgerichts im Danzig-polnischen Poststreit beteiligten Regierungen Danzigs und Polens zu unmittelbaren Verhandlungen in dieser Angelegenheit aufgefordert, da am 8. Juni die Tagung des Rates des Völkerbundes bevorsteht, auf der der Poststreit nach der ergebnislosen Genfer Märztagung und der Verschleppung dieser Angelegenheit nach dem Haag erneut aufgerollt werden soll. Die Nachricht einer Telegraphen-Agentur, wonach der Völkerbund im Anschluß an das Haager Gutachten, das sich für die Zulässigkeit eines polnischen Postdienstes lediglich im Hafen von Danzig ausspricht, ohne indessen die Grenzen des Hafens festzusetzen, seinerseits nunmehr selbst diese Grenzen des Danziger Hafens bestimmt habe, wird nach Informationen an zuverlässiger Danziger Stelle für unzutreffend erklärt. Die Meldung kann nicht zutreffend sein, da die nächste Tagung des Rates des Völkerbundes erst am 8. Juni stattfindet, auf deren Tagesordnung die Erörterung des Danzig-polnischen Poststreits vorgesehen ist. Es wird sich nun der Rat mit diesem Gutachten und den daraus zu ergreifenden Maßnahmen zu befassen haben.

Wenn der Völkerbunds-Kommissar in Danzig nach der Erstattung des Gutachtens im Haag nunmehr beide Regierungen zu Verhandlungen auffordert, so schlägt er den seit fünf Jahren in Danzig beschrittenen Weg ein, der noch niemals zugunsten Danzigs ausgefallen ist. Die Erfahrung hat es zur Genüge dargelegt, daß, sobald der Völkerbunds-Kommissar in irritierenden Angelegenheiten zwischen Danzig und Polen zu Verhandlungen auffordert, Danzig immer unter dem Druck der Verhältnisse der leidtragende Teil gewesen ist. Trotzdem möchte man die Erwartung aussprechen, daß es den Vertretern der Danziger Regierung gelingen wird, mit Energie und unter Wahrung der Danziger Interessen dahin zu wirken, daß Polen keinesfalls den Postdienst über das ganze Danziger Stadtgebiet ausbreiten darf, um nicht die Selbständigkeit der Danziger Postverwaltung zu gefährden.

Von den Vertretern der Stadt Berlin Protest angemeldet wurde. Im weiteren Verlauf der Aussprache nahm auch Stadtkämmerer Dr. Karling im Sinne dieses Einspruches gegen das Vorgehen des Aufsichtsrats Stellung.

**Eigener Nachrichtendienst  
und „London Times News Service“**

erhalten zumeist die Vergütung von Unfällen bezeichnet wird, daß aber jedes Mitglied den Begriff accidents professionelles definieren solle.

Die Bäckereikommission lehnte den englischen Antrag, daß sich das Verbot der Nacharbeit nicht auf die Meister selbst beziehen solle, mit 14 gegen 9 Stimmen ab, ebenso wurde der englisch-belgische Antrag mit 15 gegen 8 Stimmen, jedesmal bei einer Enthaltung, abgelehnt.

Somit macht sich die Sprachenfrage bemerkbar. Ministerialdirektor Dr. Grieser präsidiert deutsch, besitzt aber einen eigenen Dolmetscher. In der Bäckereikommission wurden anfangs auf Wunsch des deutschen Vertreters die Reden auch ins Deutsche übersetzt. Später wurde aber auf Wunsch des schwedischen Vertreters unter Beifall der französischen Vertreter davon abgegangen.

Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich in Sachen des Arbeitervertreters Sidastris, dessen Regierung den Expräsidenten der Typographen-Union, Sampson, ernannte. Hier handelt es sich anscheinend um die Rassenfrage.

Ebenso begegnet die Frage der faschistischen Arbeitervertreter vermehrten Schwierigkeiten, da auch die italienischen katholischen, neutralen und sozialistischen Gewerkschaften gegen Rossini protestieren, was von Jonhauz, von dem katholischen Holländer, einigen Regierungsvertretern und scheinbar von vielen Arbeitgebervertretern unterstützt wird. Tatsächlich sind gegenwärtig die italienischen Arbeiter in den Kommissionen ohne Vertretung. Mussolini soll gestern die italienische Delegation telegraphisch angewiesen haben, die Konferenz nicht zu verlassen.

Ueber die Gerüchte einer Zusammenkunft der Arbeitsminister Deutschlands, Englands, Frankreichs und Belgiens ist hier keine zuverlässige Auskunft zu erhalten; es erscheint keineswegs ausgeschlossen, daß die Meldungen hierüber in die Presse lanciert werden, da das Arbeitsamt eine derartige Zusammenkunft sehr gern sehen würde. Jedenfalls würde eine Ministerbesprechung über die Ratifikation des Washingtoner Abkommens manche Schwierigkeiten aus dem Wege räumen, die sich dem Arbeitsamtsdirektor aus seinem Bericht über die Ratifikationsfrage ergeben könnten.

\*

W.B. meldet: Die Presse bringt Mitteilungen über eine bevorstehende Konferenz der Arbeitsminister der großen Industriestaaten. Diese Nachrichten sind ungenau. Es ist bisher lediglich mit der Möglichkeit einer Fortsetzung der vorjährigen Berner Konferenz zu rechnen. Jemand ein Antrag auf Einberufung einer solchen Konferenz liegt aber nicht vor; noch weniger ist über Zeit und nähere Umstände einer solchen Konferenz das geringste bekannt. Auf deutscher Seite würde einer Fortsetzung der Berner Konferenz nichts im Wege stehen.

## Gemeinbewahlen in Ungarn.

kbg. Wien, 23. 5. (Eigenbericht.)

In Budapest haben in den letzten zwei Tagen die Gemeindevahlen stattgefunden, denen große politische Bedeutung zukommt. Die Wahlen sind unter starker Beteiligung ruhig verlaufen. Wahlberechtigt sind 226 000 Personen; es sind 240 Mandate zu vergeben. Ferner werden 50 Mitglieder des Gemeinderats von der Regierung ernannt. Am Wahlkampf haben vier Parteien teilgenommen. Die Stadt Budapest steht bekanntlich seit längerer Zeit unter der Leitung des Regierungskommissars Ripka. Bisher hatte die Christlich-nationale Gruppe die Führung des Gemeinderates. Das Wahlergebnis ist heute in den Vormittagsstunden zu erwarten.

## Das neue Finanzgesetz Caillaux' Steuererhöhung von 1½ Milliarden.

a. Paris, 23. 5. (Eigenbericht.)

Das neue Finanzgesetz, das Caillaux der Kammer vorlegen wird, um das Gleichgewicht des Budgets zu sichern, hat im gestrigen Ministerrat die Zustimmung des Kabinetts gefunden. Der Gesetzentwurf stellt eine Verdrückung des Budgets für das laufende Jahr dar, deren Wirkung jedoch zum größten Teil erst im nächsten Budgetjahr in Erscheinung treten wird. Infolgedessen wird die von Caillaux vorgeschlagene

**Steuererhöhung für das laufende Jahr auf  
etwa 1½ Milliarden**

geschätzt, während sie im nächsten Jahre 4 Milliarden eintragen soll. Ein wesentlicher Teil der neuen Maßnahmen bezieht sich auf die monopolisierten Industrien, besonders auf die Petroleumindustrie, in der eine Beteiligung des Staates an überschüssigen Gewinnen vorgesehen wird. Von einer Kapitalsteuer in irgend welcher Form soll in dem Gesetzentwurf nicht die Rede sein, ebensowenig von einer zwangsmäßigen Konversion der Kriegsanleihe, obgleich in letzterer Hinsicht an der gestrigen Börse entgegengesetzte Gerüchte verbreitet waren, die einige Beunruhigung erregten, bevor sie vom Finanzminister energisch dementiert werden konnten. Heute nachmittag wird Caillaux seinen Gesetzentwurf in der Finanzkommission des Senates entwickeln.

London, 22. 5. (U.) Die britische Parlamentsabordnung, die sich zum Studium der wirtschaftlichen Lage nach Polen begibt, wird sich unterweg von Dienstag bis Donnerstag in Berlin aufhalten.

einige linksdemokratische Gruppen, dann verschiedene Interessentenverbände empfehlen die Annahme der Initiative. Die Frage wird in Volksversammlungen und in der Presse, dann besonders im Plakatwege eifrig behandelt.

Beide Parteien glauben, sich im voraus den Sieg zuschreiben zu dürfen. Auf der Linken ist man einigermaßen besorgt, daß man zwar die Mehrheit der Stimmen, nicht aber auch die Mehrheit der Stände erreichen könnte. Denn da es sich um einen Verfassungsartikel handelt, muß nicht bloß die Mehrheit der abstimmenden Schweizer Bürger sich entschieden haben, sondern es muß auch die Mehrheit der Stände (jeder der 25 Kantone und Halbkantone bildet einen ganzen beziehungsweise halben Stand) das gleiche Ergebnis wie das der Gesamtbürgerschaft ergeben haben. An dieser Bestimmung wäre vor fünf Jahren der Eintritt der Schweiz in den Völkerbund fast gescheitert, da wohl etwa 100 000 Stimmen mehr für den Beitritt abgegeben wurden, aber nur eine halbe Ständestimme sich dieser Mehrheit angeschlossen. Hätte z. B. auch nur der kleinste Kanton eine verwerfende Mehrheit gehabt, wäre das „Ständeklein“ zustande gekommen und das Ja der Volksmehrheit wäre wirkungslos geworden. Es ist also, trotzdem erfahrungsgemäß Volksabstimmungen meist konvativ ausfallen, eine Prophezeiung unmöglich.

## Amundsens Nordpolflug.

hem. Hamburg, 23. 5. (Eigenbericht.)

Das Gerücht, Amundsen habe den Nordpol erreicht und befinde sich auf dem Rückflug, hat sich bis jetzt noch nicht bestätigt. Wenn aus New York und Oslo gemeldet wird, daß Amundsen am 22. Mai den Nordpol erreicht habe und nach verschiedenen erfolgreichen Messungen auf dem Rückwege nach Kingsbay sei, so stehen diesen Meldungen andere gegenüber, denen zufolge nähere Nachrichten noch fehlen. Diese haben die größere Wahrscheinlichkeit für sich, daß Amundsen keine Radiovorrichtung auf seinem Flugzeug mit sich führt. Nicht einmal der Dampfer „Hobbs“ hat eigenen drahtlosen Telegraphen an Bord und daher gestern die Fühlung mit der „Fram“ verloren. Die Mitglieder der Expedition sind überzeugt, daß Amundsen glücklich zurückkehren wird. Das Wetter ist bei milder Temperatur außerordentlich günstig, die Luft über dem Pol ist ganz klar.

Amundsen soll die Absicht haben, den Nordpol nach dem König von Norwegen zu benennen, der Amundsen angeblich Vollmacht erteilt hat, das Land um den Nordpol herum zu annektieren. Es bleibt abzuwarten, wie sich zu einer solchen Annexion die übrigen Interessenten, Amerika und Kanada, stellen werden.

Amundsen hat für den Hin- und Rückflug 15 Stunden berechnet; es ist aber anzunehmen, daß die Expedition am Pol einige Messungen vornehmen wird, was ebenfalls Zeit in Anspruch nehmen dürfte.

finanziell belastet, und solche Belastungen sind nicht populär. Dazu entsteht, was die Unternehmerschaft im besonderen angeht, die prinzipielle Frage, womit der Wirtschaft und damit dem einzelnen besser gebient sei: Mit allgemeiner finanzieller Entlastung und damit Hoffnung auf erleichterten wirtschaftlichen Aufstieg, oder durch eine Sozialpolitik, für welche die Mittel aufzubringen im Augenblick zweifellos schwer fallen muß. Es ist keine Frage des Prinzips, sondern es ist die Frage, ob der Zeitpunkt für diese Reform richtig gewählt sei. Indem Baldwin und Churchill dieses auch ihnen natürlich sehr klare Risiko übernehmen, handeln sie mit bemerkenswerter Kühnheit, unterstreichen aber dadurch um so mehr die Abwendung von dem von Baldwin für überlebt erklärten Prinzip des „laissez faire, laissez passer“.

Die finanziellen Auswirkungen der neuen Versicherungsentwürfe gehen nach dreierlei Richtungen. Sie belasten den Staat, sie belasten die Arbeiter. Was die Belastung des Staates anbelangt, so ergibt sich, wenn man Lasten der neuen Versicherung mit Ersparnissen an der Krankheits- und Arbeitslosenversicherung aufrechnet, folgendes: 1925/26 Belastung Null, 1926/27: 4 Millionen Pfund, 1927/28: 3,5 Millionen Pfund, 1928/29: 1,8 Millionen Pfund, 1929/30 je 1,7 Millionen Pfund. Dazu kommen neue Lasten aus der von verschiedenen Beschränkungen befreiten Altersversicherung, die von 1926—1930 von 1,7 Millionen Pfund auf 4,7 Millionen Pfund steigen. In derselben Periode ermäßigen sich indessen die Kriegspensionen von 67 Millionen auf 42,7 Millionen Pfund. Berücksichtigt man diese letzten Ersparnisse, so ergibt sich folgende Gesamtbelastung aus allen Versicherungen: 1925/26 94 Millionen, 1926/27 98 Millionen, 1927/28 95 Millionen und dann fallend bis 1936 auf 85 Millionen Pfund. Von diesem Zeitpunkt an wachsen die Ausgaben wieder. Bis zu diesem Zeitpunkt hat aber der Staat neue Aufwendungen im ganzen nur in geringem Maße zu machen. Er bestreitet vielmehr seine Verpflichtungen aus den Ersparnissen, die sich ja einfach erklären aus dem Wegsterben derjenigen, die kriegspensionsberechtigt sind.

Die Beiträge für Unternehmer und Arbeiter männlichen Geschlechts für die neuen Versicherungen betragen je 4½ Pence die Woche, für Unternehmer und Arbeiter weiblichen Geschlechts je 2½ Pence. Da nun gleichzeitig die Beitragsverpflichtungen für die Krankheitsversicherung um einen Penny herabgesetzt werden, beträgt die reale Mehrbelastung für Unternehmer und Arbeiter männlichen Geschlechts 4 Pence, und für Unternehmer und Arbeiter weiblichen Geschlechts 2 Pence. Insgesamt haben Arbeiter und Unternehmer zirkla

\*) Siehe auch die Aufsätze „Churchills Budget“ und „Churchills Rechnung“ in Nr. 204 und 219 der „DAB.“



2. Auf einer der schönsten Inseln. (1925)





# Japanische Farbholzschnitte.

in

Augen-Öffnung (Abendblatt)



Frankfurter Zeitung, den 9. Sept. 1936

## Japanische Farbholzschnitte.

Zur Ausstellung in der Mannheimer Kunsthalle.

Ich kenne kein Museum, das so unermüdlich eine schöne Ausstellung an die andere reiht — schon seit vielen Jahren — wie die Kunsthalle in Mannheim. Und keines, dessen Räumlichkeiten die Entwicklung feinsten Ausstellungstechnik so begünstigen wie sie, und keines, in welchem diese Gelegenheit mit so viel Vorbedacht und Hingabe ergriffen wird, damit schöne und schäufte Dinge der letzten Reinheit ihres Wesensausdruckes teilhaftig werden. Woran dies alles liegt, ist nicht so einfach zu sagen; jedenfalls nicht an dem Gebäude allein, das vor zwanzig Jahren eilig für eine Jubiläumsfeier errichtet, mit provisorischen Umbauten

versehen und dann so stehen gelassen wurde. Dennoch ist in diesem Haus eine Kunst des Darbietens entwickelt worden, an der andere größere Museen und andere reichere Städte manches lernen können.

\*

Meisterwerke des japanischen Farbholzschnittes. Gelbweiße, etwas rauhe Wände, glattweiße lackierte Wechselrahmen, cremeweiße Passepartouts: Mußt von weißen Tönen! Und aus diesen weißen Hintergründen wehen uns in zweihundertfachen Varianten Linien- und Farbenspiele entgegen: anmutig, heiter, still, feierlich, dramatisch, scheinbar unausschöpflich, die Gaben der Kiyomasa, Kiyomitsu, Kiyonaga, Masanobu, Harunobu, Shunsho, Sharafu, Utamaro, Gohsai, Hiroshige.

Das lesenswerte Vorwort des Katalogs gibt vorsichtig die ästhetische Situation. Es erinnert daran, was die europäische Kunst des 19. Jahrhunderts, was Manet, Degas, Toulouse-Lautrec, Whistler van Gogh und Gauguin diesen in Japan selbst ursprünglich wenig geschätzten Bildbrücken zu danken hatten und wie nach anfänglicher leidenschaftlicher Hochschätzung allmählich ein Rückschlag erfolgte, der nun wieder der Kompensierung bedarf. „Die Kenner östlicher Kunst haben uns inzwischen ganz andere Tiefen und Höhen gewiesen: China und seine monumentale Plastik, seine klassische Malerei, sein sakrales Kunsthandwerk, Kulturwerte, die man fast umso höher schätzt, in je fernerer Vergangenheit sie entstanden sind. Japan erscheint der neuen Erkenntnis ganz wesentlich vom chinesischen Vorbild abhängig und ihm unterlegen. Mit der „Mode des japanischen Farbholzschnittes“ scheint es jedenfalls vorbei zu sein. Brauchen wir uns nun wirklich unserer „ersten Liebe, die wir unter den kulturellen Schönheiten des fernen Ostens gefunden haben, zu schämen?“

Die Mannheimer jedenfalls tun es nicht, sie würden sich sonst die Mühe nicht gemacht und aus einem halben Dutzend berühmter Sammlungen bezeichnende und schönste Stücke zur Ausstellung zusammengetragen haben. Daß allein drei von diesen Sammlungen nach Frankfurt gehören, sei nur nebenbei erwähnt.

\*

In einer Folge von acht großen Museumsjahren finden wir sie nun fast alle wieder, jene berühmten Beispiele der „Ukiyo-e“, an denen wir Velteren uns in den großen Tagen des Impressionismus neuen Sinn für Linienprache, für das Wesen der Arabeske, für klare Flächen, für edle Farbenmuster und auswägende Kompensation gewonnen haben. Da sind sie, die Schauspieler, Helden und liebliche Frauen der Torii-Schule, die zarten Szenen eines Harunobu, die Liebespaare eines Koriufu, unvergleichlich schöne Frauen des Utamaro, die berühmten großen Schauspielerköpfe des Sharafu, die Fujiama-Blätter, die Gespensterbilder des



Gokufai, Landschaften und Szenen des Hiroshige. Die köstlichen Kraniche und majestätischen Karpfen, die roten Langusten, der eifig laufende hohe Wasserfall — keines der beliebten Beispiele fehlt.

Wie ein Märchenbuch aus Zeiten des Minnedienstes enthüllt das kleine, auf der letzten Seite des Kataloges abgedruckte Wörterverzeichnis die ganze gegenständliche Welt dieser Kunst. Wir brauchen nur zu lesen: Chushingura-Basallentreue, Daimyo-Erbfürst, Fujiyama-berühmter Vulkan, Geisha-Teekausmädchen, Go-Trattspiel, Mon-Wappen, No-Schauspiel, Niran-Kurtisane, Onno-Prinz, Koffasen-Die sechs göttlichen Dichter, Samurai-Lehnsmann, Surimono-Glückwunschbild, Sake-Reiswein, Shogun-Reichsfeldmarschall. Oder lesen wir, was das eine oder das andere Bild bedeutet: Der Held Minamoto und ein Vasall erlegen das Fabeltier Nu-e. Vor der geschlossenen Gartentür spielt Ushiwaka-Maru zu Ehren seiner Geliebten die Flöte. Die kleine O-Kiku ertränkte sich, wegen zerbrochener Teller gescholten, in der Zisterne und erscheint als Tellergepenst. Eine Schöne, sich die Brauen mit einem Pinsel schwärzend, blickt in einen Handspiegel.

Wieviel von dieser Welt voll leiser Lieblichkeit und unglaublich würdigen Schrecken mag wohl selbst in Japan schon gestorben sein. Jedenfalls sind wir Westlichen nur ganz ausnahmsweise imstande, das gegenständliche Leben aus diesen Tafeln voll und lebhaftig herauszuheben. So viele Einzelheiten sind unserer Vorstellung fremd, Haartucht, Kleidung, Gangart, Gebaren; sie müßten uns geläufig sein, wenn sie als Wirklichkeitskern dieser Darstellungen Geltung für uns erlangen sollten. Da dies nicht der Fall ist, wissen wir auch nicht, bis zu welchem Grade es dem Künstler gelungen ist, reale Erscheinung in seine Linien- und Flächengebilde hineinzuzwingen. Daher spricht die Stillförmigkeit oft härter für uns, als es vielleicht in der Absicht des Künstlers gelegen hat. Daher kommt es wohl auch, daß wir uns solchen formal betonten Kunstschöpfungen gegenüber leicht in eine ästhetisierende Betrachtung verlieren.

\*

Die Leitung der Kunsthalle kann das unmöglich wollen. Mit ihren Ausstellungen zur Heraushebung neuaufgekommener Gestaltungsgrundsätze in Malerei und Baukunst hat sie sich zu ernsterer Einstellung bekannt. Es gibt eben doch eine „neue Sachlichkeit“, in den Künsten wie in allen Kulturbestrebungen von heute, eine Bemühung, durch die Erfüllung notwendiger Forderungen zu neuer eigener Formgebung zu gelangen. Diese Bemühung steht im Begriff, auch dem ästhetischen Salon von ehemals ein Ende zu bereiten, der ohne das überzärtliche Verhältnis des Kunstfreundes zur japanischen Kleinkunst, zu Kakeemonos und Farbholzschnitten nicht zu denken ist. Aber vieles, was wir von Ostasien gelernt haben, bleibt, ja fängt eigentlich jetzt erst an, Besitz derjenigen

zu werden, die sich an der Gestaltung des Lebens beteiligen. Es ist kein Zufall, daß die Baukunst des Westens mehr und mehr zu Formen gelangt, die uns besonders bei den Innenträumen an Ostasiatisches erinnern.

Auch in unserem Kunstgenuß neigen wir Regeln zu, die man im Osten seit Hunderten und Tausenden von Jahren als etwas ganz Selbstverständliches befolgt. Dazu gehört zum Beispiel die weiße Vorschrift, nie mehr als ein schönes Werk — oder ganz wenig schöne Werke verschiedener Kunstgattungen — herauszuheben und im höheren Sinne schmückend zu verwenden. Gute, neuzeitliche Raumkunst läßt auch nichts anderes zu. Sie fordert Zurückhaltung bei der Aufstellung oder Aufhängung von schönen Dingen und beweist damit nur, daß wir im ganzen künstlerischer empfinden als jene Zeiten, die auch im Kunstgenuß die Völlerei nicht lassen konnten. Gemessen mit den Maßstäben einer neu errungenen Feinheit im Verhalten zu Kunstwerken gelangt auch der japanische Farbholzschnitt zu neuer Wertung. Die Mannheimer Kunsthalle bietet dem Kunstfreunde Gelegenheit nachzuprüfen, was in ihm noch lebendig ist von seiner alten Liebe zu den „Bildern der flüchtigen Welt“.

Fritz Widert.



Wegweiser für Buchbinder  
26. November 1926

## Das Buchbinden in der Frankfurter Kunstgewerbeschule.

Vortrag des Herrn Professor Dr. Wichert.

Gehalten auf der 3. Quartalsversammlung der Buchbinder-Zwangs-Innung  
Frankfurt a. M. am 27. September 1926.

In Frankfurt a. M. gibt es zwei Anstalten, in denen das Buchbinden in Werkstätten gelehrt wird: Die Berufsschule für Graphik und gestaltende Gewerbe (früher Gewerbeschule oder Fachschule III) und die Kunstgewerbeschule. Beide Institute besitzen nicht nur ausgezeichnete Werkstätten, sie veranstalten auch Fortbildungs- und Meisterkurse. Die Aufgaben und Ziele beider Schulen sind folgende:

Die Berufsschule III hat sich dem gesamten Handwerkerstand zu widmen, sie kann keine Begabten-Auswahl treffen und muß danach trachten, — auch in der Buchbinderei — eine möglichst große Zahl von jungen Handwerkern zu einer möglichst hohen Durchschnittsleistung zu erziehen. Danach hat sie auch ihre Methoden einzurichten; sie hat vor allem die technische Seite zu pflegen und sollte zur Erleichterung dieser Aufgabe womöglich nur mit solchen Vorbildern arbeiten, deren künstlerischer Wert feststeht und leicht zu erfassen ist. Ob an solchen Schulen nach Erfüllung der eigentlichen Aufgabe noch Kraft und Zeit übrig bleibt, Entwurfskunst mit Erfolg zu lehren, erscheint zweifelhaft. Hier tritt die Kunstgewerbeschule ergänzend in die Lücke; sie stellt gleichsam einen Oberbau der kunsthandwerklichen Erziehung dar. Sie ist gedacht als eine Schule der besonders Begabten in dem Sinne, daß in ihr nur solche Schüler aus- und weitergebildet werden, die man als schöpferisch bezeichnen kann, junge Leute mit einer besonders stark ausgeprägten Anlage für die Gestaltung eines zeitgemäßen Ausdrucks, für letzte Qualität.

Dies läßt sich nur ganz verstehen, wenn man den Begriff „letzte Qualität“ erläutert. Zur Qualität gehört, daß ein Gegenstand mit dem Leben, Wesen und Fühlen der Lebenden wirklich verbunden erscheint. Es kann einer einen Rokoko-Einband technisch und künstlerisch einwandfrei herstellen, und doch hat er nicht letzte Qualität gegeben, denn diese setzt höchstschöpferische Leistung voraus, die mit der Nachahmung eines Stils der Vergangenheit, also einer nicht mehr wirklich lebenden Form nicht oder nur sehr bedingt erreicht werden kann.

Zur Erläuterung dieser Auffassung hat die Leitung der Kunstgewerbeschule im Vortragssaal eine kleine Ausstellung veranstaltet, Ergebnisse eines Wettbewerbs unter Schülern der Buchbinderklassen des zweiten und dritten Semesters: Pappbände, Leinenbände, Halb- und Ganz-Pergamente.

Die von den Schülern ohne Ausnahme eigenhändig hergestellte gesamte Schmuckausstattung dieser Bände darf betrachtet werden als ein Beitrag zur modernen Stilbildung, sowohl in linearer wie in farbiger Gestaltung. Die Ausbildung, die zu diesen und hoffentlich noch besseren Resultaten führt, ist nun die folgende:

Für eine Ausbildung von Grund auf ohne irgendwelche Vorkenntnisse bis zur technischen und künstlerischen Vollendung sind 3 bis 4 Jahre Schulbesuch nötig. Gelernte Leute können das Ziel in kürzerer Zeit erreichen. Der Nichtvorgebildete besucht zunächst 2 Semester die Vorstufe. Hier lernt er vorerst nichts anderes als Zeichnen, Zeichnen nach der Natur, Zeichnen aus der Vorstellung und Entwerfen von Flächenmustern. Im zweiten Semester tritt hinzu die Erziehung zum Farbengeschmack, zur plastischen Gestaltung mit Hilfe von Holzformen der verschiedensten Art und ein erstes Bekanntwerden mit den verschiedenen Materialien.



Im dritten Semester tritt der Schüler in die Werkstatt ein, wo er im Lauf von 5 bis 6 Semestern in allen Techniken unterwiesen wird und die Kunstbuchbinderei bis zur letzten Vollkommenheit technisch und künstlerisch erlernen soll.

Wichtig ist, daß die Schüler während dieser stufenweisen Weiterbildung dauernd mit allen Werkstätten und Entwurfsklassen Fühlung behalten müssen, die für die Buchbinderei als einer linearen, farbigen und plastischen Gestaltungsart von Bedeutung sind. So machen sie Ergänzungskurse durch in der *typographischen Abteilung*, in der Klasse für *Flächenkunst*, in *Stoffdruck* und *Batiken*.

Nach zweijährigem Schulbesuch könnte ausnahmslos die Gesellenprüfung erfolgen. Hiergegen werden von seiten der Meister und Handwerkskammern Bedenken erhoben, wie ich glaube, nicht mit Recht, besonders wenn der Schüler sich verpflichtet, zur Erlernung der eigentlichen Praxis, d. h. des streng industriellen, arbeitermäßigen Schaffens noch *ein Jahr* als *Volontär* in einer Meisterwerkstatt abzudienen. Die Erfüllung dieser letzteren Bedingung liegt durchaus im Interesse der Kunstgewerbeschule, die danach trachten muß, nicht nur Kunst-Bastler, sondern wirklich ernstgeschulte Kräfte für das Kunsthandwerk zu erziehen.

So kommen wir an den Kern der Sache: Ist anzunehmen, daß die Ausbildung einiger Schüler der Kunstgewerbeschule im Buchbinden dem Buchbinderhandwerk Schaden bringt? Ich möchte diese Frage nicht nur verneinen, sondern eher das Gegenteil für richtig halten.

Es wird immer wieder geklagt, der Sinn der Allgemeinheit für technisch und künstlerisch hochwertige Einbände sei fast ganz geschwunden; man wende weder Liebe noch Geld an das schöngebundene Buch. Sofern diese Behauptung zutrifft, liegt der Fehler sicher nicht allein an der Ausbreitung industrieller Produktion und an der Wirtschaftslage. Einzelne Kunstbuchbinder, wie z. B. *Dorfner*, haben nicht nur Aufträge, sondern dürfen auch hohe Preise machen. Viel wesentlicher ist, daß in weiten Kreisen wirklich wieder Liebe geweckt wird zur schönen und edlen Handarbeit. Die *Frankfurter Kunstgewerbeschule* — das wurde in der den Stadtverordneten vorgelegten Denkschrift für ihren Ausbau ausdrücklich hervorgehoben — hat nicht nur die Aufgabe, Kunst und Kunstfertigkeiten zu lehren, sondern es ist durchaus ihre Pflicht, in allen Schichten neue Liebe zur Kunst und zum neuen Hausrat zu wecken und den Sinn für Qualität zu heben; sie ist ebenso sehr eine *Lehranstalt* als ein großartiges *Mittel der werbenden Kunstpflege*. Das Buchbinden in der *Kunstgewerbeschule* kann dem Handwerk keinen Schaden bringen, denn es erhält die Qualität lebendig und damit das Buchbinden selbst. Die Schule will die Allgemeinheit geradezu zur Qualität hinführen. Wie ist dies zu verstehen?

Wir erleben augenblicklich eine gewaltige *Zeitwende*. Es vollzieht sich ein allgemeiner *Gestalt-Wandel*. Es wandelt sich die Form der Seele, des Leibes, des Hauses, des Hausrats, der ganzen Umgebung. *Wenn ein Handwerk, besonders ein Kunsthandwerk, den Anschluß an einen allgemeinen Gestaltwandel nicht gewinnt, so beginnt sein Niedergang.*

In einer Schule wie der *Frankfurter Kunstgewerbeschule* wird alles darauf eingestellt, den Formenwandel in seinem vollem Umfang zu erfassen. Wenn das Haus und sein Stil sich wandelt, so muß das schöne Buch dementsprechende Stil-Umbildungen erfahren.

In den Meisterkursen der Fachschulen kann manches gelernt werden, das *Letzte* sollen die *Kunstgewerbeschulen* bringen; sie sind gleichsam die Laboratorien der neuen, das Handwerk weiter tragenden Qualität. Eine ernsthafte Konkurrenz mit unlauteren Mitteln — denn nur gegen eine solche sollte man

sich wenden — ist m. E. nicht zu fürchten. Keineswegs alle Schüler gelangen zur Selbständigkeit. Die wenigen werden entschieden dazu beitragen, das Ansehen des Standes zu vermehren. Die meisten — besonders die Damen — kehren in die Familie zurück. Von ihnen ist zu erwarten, daß sie Liebe und Verständnis zum schönen Buch behalten. Wenn es ihnen möglich ist, werden sie diese Vorliebe pflegen. *Wir müssen Käufer erziehen.* Hier geschieht es auf eine sehr ernste Weise. Die Propaganda der Kunstgewerbeschule für Qualitätsarbeit wird sich in Bälde wieder als sehr wesentlich erweisen, sobald sich die Wirtschaftslage weiter gebessert hat.

Ich betrachte es als eine der dringendsten Aufgaben der Kunstgewerbeschulen, den Sinn für höchste handwerkliche Qualität wieder zu wecken und durch unsere allem Dilettantismus abgekehrte Werkstätten-Erziehung dem gesamten Buchbinderhandwerk neue Schätzung zuzuführen.

Die *Buchbinder-Zwangs-Innung Frankfurt a. M.* schreibt hierzu:

Der Vortrag von Professor *Wichert* bringt eine Fülle neuer, schöpferischer Gedanken. Er geht auf die Ursachen ein, die die moderne Denkungsart gestaltet haben. An uns liegt es nun, diesen Ideen zur Wirklichkeit zu verhelfen, sie für die praktische Arbeit verwendbar zu machen. Dies geschieht dadurch, daß man neben der kunstgewerblichen Ausbildung eine  $1\frac{1}{2}$  jährige praktische Meisterlehre, die von Fall zu Fall auf ein Jahr herabgesetzt werden kann, vor der gesetzlich vorgeschriebenen Gesellenprüfung in der Werkstatt beibehält. Ohne praktische Lehre liegt die Gefahr nahe, daß die Betreffenden im Beruf nicht bestehen können und dem Kunst-Proletariat anheimfallen. Um diese Gefahr abzuwenden, halten wir es außerdem für richtig, daß sich zur Ausbildung auf der Kunstgewerbeschule möglichst viele befähigte junge Angehörige unseres Berufes melden. Es ist erfreulich, daß diese Ansicht die volle Unterstützung des Vortragenden gefunden hat.



Das Lustbuchen in der Frankfurter Kunstgewerbe-  
schule.



Oktober 1926.

# Frankfurter Zeitung

Nr. 0.30, Kellamereile: Nr. 1.50, Gelegenheits-Anzeigen Sonder-Tarif.

Vallett, geleitet von Jisse Petersen, hieran anschließend findet der gesellschaftliche Teil statt. Eine große Anzahl Büfets sind auf sämtliche Räume des Palmengartens verteilt. Außer dem Café, das auf der Terrasse des Palmenhauses untergebracht ist, den Blumen-, Zigarren- und Zigaretten-Verkaufsbuden sind keine Verkaufsstände

Frankfurter Zeitung  
12. Oktober 1926

## Die Bildhauer gegen die städtische Kunstpolitik.

### Die Unterlagen für die Angriffe.

\*\* Vom Bildhauerverein Frankfurter Künstler wird uns in Fortführung der im „Stadt-Blatt“ vom 6. Oktober angeschnittenen Diskussion geschrieben:

„Wenn der Bildhauerverein als Künstlervereinigung öffentlich gegen irgendwelche Maßnahmen der Stadt, vor allem aber gegen einen herrschenden Zustand opponiert, so stützt er sich sicher nicht auf Gerüchte und spricht ganz gewiß keine „groben Unwahrheiten“ aus. Diese Auffassung unserer Veröffentlichung zeigt uns nicht nur volle Verständnislosigkeit unserer Sache gegenüber, sie läßt auch niemand im Zweifel über die merkwürdige Einschätzung, die uns selbst zuteil wird. Wir sind selbstverständlich bereit, der Öffentlichkeit die notwendigen Daten bekannt zu geben, werden uns aber vor allen Dingen bemühen, die Wurzel des Übels klarzulegen. Denn so obenhin läßt sich diese Sache nicht erledigen, die äußeren Daten werden nur eine geringe Handhabe bleiben, die Gründe liegen viel tiefer. Es handelt sich um einen geschaffenen Zustand, der seine Voraussetzungen hat und dessen Folgen nicht ausbleiben könnten. Allerdings können wir Verständnis für diese Verhältnisse nur von denen erwarten, die nicht durch einseitige Einstellung in ihrem Urteil befangen sind.

Schon die äußere Auffassung des Begriffes einheimisch zeigt uns, wie wenig wir verstanden worden sind. Es wäre allerdings der natürlichste Weg, daß bei den heutigen Verhältnissen jeder Landdistrikt und jede Stadt zunächst für ihre eigenen Leute Sorge tragen würde. Das wird auch sonst überall geschehen. Es liegt dem der tiefere Gedanke zu Grunde, daß die mit ihrer Sphäre Vertrauten auch mit ihrem Wesen verwachsen sind, daß sie ihre Begriffe eingewurzelt tragen. Gab es irgendwo städtische Kunstzentren, dann war es immer da, wo man sich dieser Beziehungen und Verpflichtungen am meisten bewußt wurde. — Wir überlassen es der Frankfurter Bürgerschaft, klar zu erkennen, ob in der letzten Zeit an künstlerischen Erzeugnissen nicht manches entstanden ist, was sie als vollkommen wesenfremd empfinden muß. Wir erinnern nur an das neue Stadtemblem, den neuen Frankfurter Adler.

Allerdings, in dem Augenblick, in dem man anfängt, Kunst zu machen, kann man über all diese Dinge einfach hinweggehen. Man hat in Frankfurt angefangen, Kunst zu machen, man hat sich für irgendwelche Richtung, irgendwelches Schema entschieden und verfolgt diesen Weg bis zur letzten Konsequenz. Daraus ergibt sich die Berufung der auswärtigen Lehrer der Kunstgewerbeschule, daraus folgert sich die Verteilung der Aufträge nach dieser Seite hin, und daraus erklären sich auch die Schwierigkeiten, die man allen Andersgesinnten bereitet. Daß es bei den finanziellen Verhältnissen der Stadt nicht Aufträge regnen kann, bedarf keiner Auseinandersetzung, und doch wäre es interessant zu erfahren, auf welche Summe sich die Arbeiten belaufen, die man der Kunstgewerbeschule zugewiesen hat, damit auch die Bürgerschaft darüber im Bilde ist. Es wurden an Aufträgen vergeben: Das Ebertgedenkmal und zwei Plaketten an einen Lehrer der Schule, eine goldene Medaille für die photographische Ausstellung an dessen Schüler und ein Preis an einen anderen Lehrer der Schule. Das sind die rein plastischen Arbeiten, ohne an die auf anderen Gebieten zu denken.

Wie sich die Einwirkung des neuen Regimes bei der Ausführung bereits früher erteilter Aufträge geltend gemacht hat, zeigen die Schwierigkeiten, die Hub bei der Aufstellung seiner Lehrsäule hatte, die Seiler mit seinem Kriegerdenkmal und Belz mit seinem Strumwelpeterbrunnen heute noch haben. Nicht zuletzt möchten wir an die bis jetzt noch nicht spruchreife Ausführung der plastischen Schmucksteine an der neuen Brücke erinnern, der man hartnäckigen Widerstand entgegensetzte.

Aus alledem ergibt sich, daß die Stadt bis auf einige kleine Arbeiten keinen einzigen Auftrag aus freien Stücken irgendeinem Frankfurter Künstler übertragen hat, denn wir können die durch die Künstlerhilfe veranlaßten Aufträge nicht als solche betrachten.

Auf jeden Fall möchten wir nochmals betonen, daß wir uns über die herrschenden Verhältnisse vollkommen klar sind, daß selbst die erwähnten Sitzungsberichte uns niemals einer „groben Unwahrheit“ bezichtigen können und daß wir eine Prüfung der Zustände seitens der Stadt wie vor allem seitens der kunstinteressierten Kreise Frankfurts nur begrüßen können.“

Herr Prof. Dr. Fritz Wihert, Direktor der Kunstgewerbeschule, dem wir von dieser Zuschrift Kenntnis geben, erwidert darauf:

### Zahlen und Grundsätzliches.

Es ist richtig: vielen Künstlern und auch solchen, denen dieser Ehrentitel weniger bestimmt durch öffentlichen Konsensus zuerkannt wurde, geht es zur Zeit wirtschaftlich nicht gut. Sie teilen dieses Los mit Millionen anderer deutscher Volksgenossen und mögen an ihrer Notlage ebenso unschuldig sein wie diese. Wir sehen aber nicht ein, warum sie das Vorrrecht genießen sollen, die Öffentlichkeit mit scharfen Angriffen gegen Magistrat und Stadtverwaltung zu beunruhigen, wenn ihre Beschwerden so schlecht begründet sind wie die Auslassungen des Bildhauervereins Frankfurter Künstler.

Wer ist der Bildhauerverein? Ein Interessenverband von Frankfurter Bildhauern. Aber keineswegs von allen, denn gerade diejenigen unter den Frankfurter Meistern, die wohl an erster Stelle für größere Aufgaben künstlerisch in Betracht kämen wie Gfkan, Hub, Seiler und Scheibe gehören neben einigen anderen diesem Verein nicht an. Und vom Verein selber: wer war an dem Zustandekommen jenes Beschlusses wohl beteiligt? War die Versammlung auch nur einigermaßen vollzählig, so muß eine ganze Reihe von Herren die Beschwerde gebilligt oder mitverfaßt haben, denen im Laufe des letzten Jahres nicht nur zahlreiche kleinere, sondern auch größere Aufträge (im Einzelfall bis in die hohen Tausende) aus städtischen Mitteln zugeflossen sind. Wie



Die Hilfsmittel gegen die polit. Rumpspolitik.



# Das neue „Mainluft-Projekt“.

## Einspruch des Landesconservators.

= Im Stadt-Blatt vom 14. Januar wurde mitgeteilt, daß die Gebrüder Mosler, die Inhaber des Bootshauses „Friede“ und der großen Badeanlage am Rizzaufer, den Plan haben, einen massiven Bau mit Sälen für Festlichkeiten, wenigstens Schäfte oberhalb des Ufers, wo das Bootshaus „Friede“ liegt, zu errichten. Zwei große offene Terrassen sollen an dem Gebäude nach dem Main zu, mit dem Ufer abschneidend, errichtet werden, ein etwa 1500 qm großer Restaurationsgarten soll die Anlage vervollständigen. Man will dadurch die alte „Mainluft“, den berühmten Vergnügungsort unserer Großväter, an anderem Orte, aber in neuem Gewande, wieder erstehen lassen.

Die Mainufer der Stadt Frankfurt stehen unter Denkmalschutz. Als Landesconservator hat Prof. Dr. Wichert gegen die Ausführung des Projektes Einspruch erhoben. Der Magistrat hat nun hierzu Stellung zu nehmen. Herr Prof. Wichert hatte die Freundlichkeit, uns auf Befragen die Gründe zu nennen, die ihn zu seinem Einspruch veranlaßt haben, wobei er sich eine ausführliche und mehr technische Ausführung seines Standpunktes vorbehielt. Prof. Dr. Wichert sagte im wesentlichen folgendes:

„Unter allen geographischen Erscheinungen haben die Wasserläufe vielleicht die interessanteste und uns seelisch am stärksten bewegende Wesensart. Es ist kein Wunder, wenn die Alten einen Flußlauf, einen Strom, als Gottheit empfunden haben. Die mythische Verpersönlichung der Ströme liegt auch uns heute noch durchaus im Blut. Die großen deutschen Ströme, der Rhein, der Main, das sind wie gewaltige Lebewesen, Riesen, denen unsere Bewunderung und Liebe gilt, mit denen wir innerlich verbunden sind wie mit geliebten Freunden und Verwandten. Diese Eigenart des Wesens gewaltiger Wasserläufe, die etwas Begeisterndes hat, scheint mir in unserer Zeit und besonders in den letzten Jahrzehnten bei dem Ausbau der Städte nicht genügend beachtet worden zu sein. Warum wird uns der deutsche Strom so wunderbar zu einem Lebewesen? Anders als ein Gebirge bietet er sich unserer Vorstellung, von der Quelle bis zu seiner Auflösung im Meer, als eine geschlossene Einheit. Er ist gewissermaßen der Befruchter, die bewegende, lindernde Kraft, das schmückende Element, wenn er lieblos an Uferändern und Städten entlang gleitet. In seiner ganzen Erscheinung ist er beseelt und lebendvoll. Vor etwa achtzehn Jahren schrieb ich in der „Frankfurter Zeitung“ über den Main und sagte damals, Städte, die am Wasser liegen, sind immer bevorzugt, etwa wie Frauen mit schönem Haar. Sie können selbst häßlich sein, dann gibt ihnen der natürlich fließende Schmuck ein besonders charakteristisches Ansehen.“

Aus diesem Vorwort läßt sich stimmungsmäßig entnehmen, warum Frankfurt Grund hat, mit größter Umsicht die Bebauung und Gestaltung seiner Mainufer zu überwachen. Andere Städte, wie zum Beispiel Mannheim oder Duisburg haben in dieser Richtung nicht mehr viel zu hoffen, ihre Möglichkeiten sind für immer verspielt. In Frankfurt ist augenblicklich der Zustand der beiden Mainufer in ästhetischer, städtebaulicher Hinsicht keineswegs erfreulich — es ist aber, und das ist das große Glück, noch nichts verdorben. Mitten in der Stadt und soweit sich zu beiden Ufern Häuserreihen hinziehen, liegen sich die Ufer völlig neu gestalten. Es kommt nur darauf an, die provisorischen Häßlichkeiten, die den Anblick jetzt so trostlos machen — Holzbuden, Zollschuppen, Pfiesensandhausen, die ganze Uferbahn — wegzuräumen. Wenn dies gelingt, und es wird eine der ersten und Hauptaufgaben des neuen Städtebauers sein, sich dafür einzusetzen, so öffnet sich ein Ausblick von geradezu überraschender Bedeutung für die Stadt. Es könnte ein wahres Uferparadies, das die Uferflächen auf beiden Seiten einheitlich umfaßt, entstehen. Den alten Häuserwänden vorgelagert sehe ich in anregender Weise gegliedert und geteilt eine parkartige Anlage sich erheben und eingebettet und zerstreut in dieser Anlage und auf künstlerische Weise mit einander in Beziehung gebracht, Vergnügungstälchen, Bootshäuser, Strandbäder und was man sonst mit dem Leben am Flusse in Beziehung bringen kann. Dieses Strandparadies kann nur aus einem Geiste heraus und nach einer Vision geschaffen werden. Ich halte es deshalb für verfehlt, wenn die Gelegenheit dazu jetzt schon im einzelnen verzerzt wird.

Der von den Gebrüdern Mosler geplante Bau zwischen Untermainbrücke und Eisernem Steg, kommt zwar einem Bedürfnis entgegen. Da er in Eisen und Beton und in sehr erheblichen Ausmaßen gedacht ist, legt er aber die ganze Entwicklung, wie wir sie als möglich geschildert haben, von vornherein und vorzeitig fest. Im einzelnen scheinen mir künftliche Entwürfe für den Bau des geplanten Restaurants im Charakter verfehlt. Es mag nicht leicht sein, an dieser Stelle den leichten und zierlichen Baustil zu finden, der sich dem ganzen Uferbilde richtig einfügt und gleichzeitig auch dem Charakter des Vergnügungstales entspricht. Die vorgelegten Projekte erscheinen mir in ihrer Gestaltung samt und sonders zu schwer. Wichtig ist auch, daß man noch nicht entscheiden kann, an welcher Stelle ein solcher Bau dem Ufer am besten eingefügt würde. Nimmt man auf die Uferbahn Rücksicht, so wird sich dies später, wenn es gelungen ist, die Bahn zu beseitigen, als Fehler erweisen. Die notwendige Erhöhung der Ufer zur Sicherung gegen Ueberschwemmung steht in der Form ihrer

Durchführung ebenfalls noch nicht fest. Bis wann die Zollschuppen und andere störende Bauten auf dem Ufer beseitigt werden können, läßt sich jetzt noch nicht sagen. Ehe nicht ein Plan für die Gesamtufergestaltung am Main vorliegt, sollte man von der Errichtung einzelner umfangreicher Bauten, wie das Moslersche Projekt es darstellt, absehen. Der zu berufende Städtebauer würde sich mit Recht darüber beklagen können, daß ihm die dankbarste und schönste Aufgabe, die ihn je erwartet, durch Vorgeeßen verdorben wurde.

Das Leben der Stadt Frankfurt ist landschaftlich auf zwei Hauptakente gestellt. Hier ist der Main und drüben der Taunus. Aus dieser Tatsache ergeben sich für unsere Entwicklung klare Hauptforderungen. Ich sehe voraus, daß ein neuer Geist erwacht und daß die Bevölkerung wieder dazu kommen wird, ihren Wohnsitz stärker und inniger als bisher zu lieben, den Taunus und den Main, und wie wir es verstanden haben, aus beiden Schönheiten zu gewinnen.“



\* Im abgelaufenen Kalenderjahr 1924 betrug die Gesamtzahl der Eheschließungen 3620, die der Lebendgeborenen 6048, der Totgeborenen 249 und der Gestorbenen 4941. Unter den Geborenen waren 801 unehelich Geborene, darunter 762 Lebend- und 39 Totgeburten. Die Zahl der im ersten Lebensjahre gestorbenen Kinder betrug 501, das sind 8,9 Prozent der stattgehabten Geburten. Die Zahl der Gestorbenen gliedert sich in 1571 ledige, 2172 verheiratete, 1139 verwitwete und 59 geschiedene Personen. Die Zahl der im ersten bis einschließlich fünften Lebensjahr verstorbenen Kinder betrug 702, im sechsten bis einschließlich fünfzehnten Lebensjahr starben 74 Kinder, im sechzehnten bis einschließlich zwanzigsten 114, im 21. bis 40. Lebensjahr 676, im 41. bis 60. 1347, im Alter von mehr als 60 Jahren 2028 Personen; von letzteren waren 1136 mehr als 70 und von diesen 290 mehr als 80 Jahre alt.

\* Sind Lehrlinge in der Invalidenversicherung versicherungspflichtig? Auf Grund irrtümlicher Entscheidungen einiger Versicherungsbehörden war neuerdings fast allgemein die Ansicht vertreten, daß Lehrlinge, die Kostgeld oder andere Bezüge erhalten,

fallen. Die elektrische Straßenbahn fährt bis zur Saalburg durch.

\* Nacht- und Sonntagsdienst der Apotheken. In der Woche vom 14. bis 20. März versehen den Nacht- und Sonntagsdienst die Adler-, Blücher-, Einhorn-, Glauburg-, Hanja-, Lindau-, Sandweg-, Stern- und in Sachsenhausen die Flora-Apotheken.

### Stiftungsfest des Gastwirtevereins.

— Nur selten feiert der Gastwirt. Sein Beruf zwingt ihn zu angestrengter Arbeit, um seine Gaststätte dem Publikum b. h. g. zu machen. Nur einmal im Jahr ist er bei sich selbst zu Gast. Das 30. Stiftungsfest des Gastwirtevereins Frankfurt und Umgebung vereinigt Hoteliers, Saalbesitzer, Vergnügungsjättchenhaber, Cafetiers und Gastwirte in fröhlicher Geselligkeit. Die Säle des Volkshausbildungsheims mit allen Nebenzimmern reichten am Donnerstag kaum aus, um die Festgäste unterzubringen. In Verhinderung des Landtagsabgeordneten Goll begrüßte Direktor Schreiber die Vertreter der Behörden, an deren Spitze Bürgermeister Gräf und Polizeipräsident Schüler erschienen waren, dankte den Künstlern für ihr Mitwirken im Festprogramm und wies darauf hin, daß der Gastwirtsstand in Frankfurt auch im Kampf um die Existenz fest zusammenstehe. Die vor fünf Jahren erfolgte Vereinigung von Wirteverein und Wirtesinnung habe gute Früchte getragen. Nach einem von Theodor Sautter verfaßten Prolog, der die Ereignisse des Wirteslebens schilderte, folgte ein reichhaltiges Festprogramm. Von der Oper erfreuten Frau Adele Kern und die Herren John Gläser, Richard v. Schenk, Hermann Schramm und Emil Staudenmeyer durch Gesangsvorträge aller Art, wobei sie von Kapellmeister Kremer disret begleitet wurden. Tanzlehrer Th. Jörg hatte mit Kindern der Gastwirte einige Tänze einstudiert, die lebhaften Beifall fanden. Besonders soll hier die Kokolo-Tanzstunde und das Weißener Porzellan rühmend hervorgehoben werden. Frä. Bisi Ott tanzte einen Walzer (Vallée) mit großer Anmut. — Vom Deutschen Gastwirteverband Berlin waren 83 silberne Nadeln für 25jährige Mitgliedschaft im Verein gestiftet worden, während 27 Gastwirte, die 25 Jahre ihren Beruf selbstständig ausübten, das große Diplom des Deutschen Gastwirteverbandes erhielten. Eine Sechszwülfigkeit an kulinarischen Genüssen bildeten die Gewinne der Tombola. Die Lose wurden stark begehrt, sodaß die Wohlfahrtskasse des Vereins, zu deren Gunsten die Veranstaltung erfolgte, gewiß einen guten finanziellen Erfolg gehabt hat. Ein Ball, der bis zum Morgengrauen dauerte, beschloß das wohlgelungene Gastwirtsfest.

\* Aus Bad Homburg: In der letzten Stadtberordnetenversammlung lehnte der Kommunist Niesel einen ihm erteilten Ordnungsruf ab und beleidigte das Plenum in unflätiger Weise, so daß er zum Verlassen des Saales aufgefordert werden mußte. Als er dem Ersuchen nicht Folge leistete, nahm ihn der Vorsitzende auf Grund der Geschäftsordnung in eine Geldstrafe von 15 Mark. Darauf ließ sich Niesel zu nicht niederknien. den Meinungen hinreißen. Es kam zu stürmischen Szenen, denen der Vorsitzende dadurch ein rasches Ende bereite, daß er die lärmende Tribüne räumen ließ und Niesel auf die Dauer von zwei Sitzungen ausschloß. Als sich Niesel dessen abermals weigerte, wurde die Sitzung auf zehn Minuten unterbrochen. Bei der Wiederaufnahme der Verhandlungen waren alle kommunistischen Stadtberordneten verschwunden. Ein sozialdemokratischer Antrag auf Wiedereröffnung der Galerie wurde von den bürgerlichen Gruppen abgelehnt, woraufhin auch die Sozialdemokraten den Sitzungssaal verließen.

\*\* Aus Offenbach. Der Plan, die Straßenbahn zu erweitern, stieß bei den rechtsstehenden Fraktionen der Stadtberordnetenversammlung auf Widerspruch. Man habe bei der Wohnungsnöte und der allgemeinen wirtschaftlichen Notlage kein Geld für solche Zwecke übrig. Dagegen wurde geltend gemacht, die Ausdehnung des Verkehrs müsse zwar der Finanzkraft der Stadt sich anpassen, allein man müsse mit einem Aufstieg der Wirtschaftskraft der Stadt in absehbarer Zeit rechnen. Im Anfangsstadium reutiere keine Linie, aber nach einiger Zeit würden zum mindesten die Kosten gedeckt. Man müsse, wenn auch die Angelegenheit noch nicht dringlich wäre, gewappnet sein, wenn eine günstige Zeit zum Ausbau der Trambahn käme. Schließlich wurde der Ausbau einer zweigleisigen elektrischen Straßenbahnlinie durch die Waldstraße vom Marktplatz bis Diegenbacher Straße genehmigt, während die Ausführung der anderen beantragten Linien bis auf weiteres zurückgestellt wurde.

\* Aus Flörsheim. Der Museumsleiter Dr. Kutsch vom Nassauischen Landesmuseum in Wiesbaden hat im Laufe des vergangenen Jahres verschiedene Vorträge über vorgeschichtliche Zeiten (Stein, Bronze und Hallstattzeit) sowie über Römer und Franken im Rhein- und Maingebiet gehalten. Bei den Vorträgen wurden zugleich die Funde, die in die genannten Zeitperioden fallen und in Flörsheim ausgegraben wurden, besprochen. Wie durch die Ausgrabungen festgestellt wurde, besitzt Flörsheim und Umgegend die frühesten Siedelungen. In letzter Zeit sind wieder ein römisches Landhaus sowie Brandgräber mit Urnen aus der Hallstattzeit gefunden worden. Die Vorträge fanden allgemein großen Anklang und trugen sehr zur Förderung der Heimatkunde bei. Bei den letzten der Vorträge wurde aus der Mitte der Hörer die Anregung gegeben, eine Ortsgruppe des Nassauischen Altertumsvereins hier zu gründen.

\* Vom Samstagmarkt. Durch den Schneefall war der Kleinverkaufsmarkt auf dem Börneplatz etwas schwächer als sonst besetzt. In Halle 1 bestand starkes Angebot von Eiern durch Landhändler. Bezahlt wurde für das Pfund Weißbrot 12, für Rotbrot 14—15, für Spinat 30—40, für Rosenkohl 60—65, für offenen Rosenkohl 8—10, für Winterkohl 9—10, für Gelberüben 6, für Rotrüben 7—8, für Schwarzwurzel 55—60, für Meerrettich 70—80, für Zwiebeln 18—20, für ausländischen Linsenbrot das Stück 25—30, für italienischen Salat das Pfund 30—35, für ausländischen Kopfsalat die Stange 18—22, für Festsalat das Pfund 50—60, für Sellerie das Stück 10—50 und für Lauch 5—8 Pfennig. Äpfel wurden mit 15—25, Orangen mit 25—35 Pfennig das Pfund verkauft. — Landbutter wurde mit 2.20 M., Süßrahmbutter mit 2.40—2.45 M. das Pfund bezahlt. Geflügel bei Landhändlern kostete 1 bis 1.50 M. — Landeier hatten den Preis von 11—12 Pfennig das Stück.



Sub minor, *Alnus* *capitata* - *Engelm.* (1925)





# Bauliche Stadtgestaltung.

Von Fritz Wichert (Frankfurt a. M.).

Die Bedeutung einer hochentwickelten Baukunst für unser ganzes Leben, für den einzelnen wie für die Gesamtheit, für Stadt und Staat ist in den Jahren vor dem Kriege und mit steigender Betonung auch seit dem Friedensschluß unter gleichzeitiger Veranstaltung großer Ausstellungen so mannigfaltig auseinandergelegt und nachgewiesen worden, daß die Ueberzeugung von der Notwendigkeit guten Bauens wieder Gemeingut zu werden beginnt. Die Frage, wie etwas gemacht ist, wie einer wohnen, seinen Betrieb — Banthaus, Kaufhaus oder Fabrik — untergebracht haben will, ist seitdem wieder weniger gleichgültig. Privatleute, städtische sowie staatliche Behörden haben angefangen, bei der Erstellung von Bauten besondere Erwägungen walten zu lassen. Die große baukünstlerische Leistung wurde ein begehrtes Ideal, und wenn gesagt wird, daß nicht wenig Städte durch solchen Eifer ihren Ruhm und ihre Anziehungskraft in den letzten Jahren gewaltig gesteigert haben, so werden Kenner des deutschen Städtebaus diese Behauptung schwerlich bestreiten.

In der Tat: von allen Faktoren, welche das Leben einer Stadt — „Leben“ hier im höheren Sinn genommen, nämlich als triebkräftiges, blühendes Fortbestehen — entscheidend bedingen, ist ihre Baukunst einer der wichtigsten. Die städtische Einheit, besser vielleicht noch die moderne Provinzgroßstadt (im Gegensatz zur Weltfriesenstadt) ist der für die Kulturbildung ausschlaggebende Gesellschaftskörper. Sie ist noch nicht zu groß, um eine Durchgestaltung zum Individuum, zur charaktervollen Gesamtpersönlichkeit auszuschließen. Je ausgesprochener dieser individuelle Charakter, je einheitlicher, edler und reicher desto kräftiger wird sich die Stadt unter ihresgleichen zu behaupten vermögen, desto größer ihre Anziehungskraft, desto dauerhafter ihre Blüte.

Nun gibt es für den sinnfälligen, sich uns unentziehbar aufdringenden äußeren Eindruck zur Beurteilung des Wesens und Wertes einer Stadt keinen anderen Maßstab als die architektonische Erscheinung. Vor dem, was ein Gemeinwesen baulich ausdrückt, kann keiner, der dies Gemeinwesen betrifft, die Augen verschließen. Vom ersten bis zum letzten Schritt in seinem Umkreis sind wir genötigt, zu betrachten und zu urteilen. Wehe der Stadt, die den Ruf eines häßlichen, unbequemen, ungemütlichen, langweiligen oder gar peinlichen Aufenthaltsortes nicht von sich abschütteln kann. Sie wird trotz einer vielleicht noch herrschenden wirtschaftlichen Blüte bald von anderen Städten überflügelt werden, die es besser verstanden haben, ihre materielle Leistungsfähigkeit mit ideellen Forderungen in Einklang zu setzen und durch die Ansammlung lebenerhöhender und lebenerleichternder Eigenschaften ein Höchstmaß von Werbekraft zu erreichen.

Das bauliche Gesamtbild der Stadt aber wird bestimmt durch die öffentliche und die private Bautätigkeit. Die öffentliche jedoch ist bestimmender. Sie ist es schon deshalb, weil sie den Bebauungsplan festlegen kann und auch sonst die Mittel in der Hand hat, verbindend oder unterstützend einzugreifen. Ihr fallen zudem diejenigen Bauaufgaben zu, in deren Bedeutung die Gesamterscheinung der Stadt gleichsam wie in einem Rahmenwerk verankert liegt. Die baulichen Akzente, die großen gliedernden, zusammenfassenden und schmückenden, durch Monumentalarchitekturen dargestellten Brennpunkte, die kein gutes Städtebild missen kann, sind fast ausschließlich Sache der öffentlichen Baupflege. Und indem ihnen eine Art fordernder Vorbildlichkeit innewohnt, wirken sie auch auf die Ästhetik der privaten Baupflege. In hohem Maße sind sie geeignet, den Geschmack der privaten Bauherren sowie der freien Baukünstler zu beeinflussen.

Die Frage, inwieweit die großen öffentlichen Bauaufgaben von einem städtischen Bauamt selbst zu lösen und auszuführen sind oder anderen außerhalb stehenden Kräften überlassen werden sollten, kann hier einstweilen unbeantwortet bleiben. Im allgemeinen wird man auf die Beteiligung außerhalb stehender Künstler kaum verzichten können; es sei denn, was bisher selten zutraf, daß die Leistungen der städtischen Baubehörden wertvoll und künstlerisch genannt werden dürfen. Die Mitwirkung solcher außenstehender Künstler ist bei der Ausführung monumentaler Bauaufgaben unter allen Umständen anzuraten. Denn bezeichnenderweise ist das Gemeinschaftliche bei den Werken verschiedener Baukünstler von Rang immer noch sehr viel ausgesprochener als bei den Leistungen ein und desselben, jedoch ohne künstlerischen Geschmack geleiteten Bauamtes. Leider liegt es in der Natur der Sache, daß die Leiter derartiger Bauämter fast immer bestrebt sind, den wahren Künstler von den Bauaufgaben der Stadtgemeinde fernzuhalten.

Welches Unglück — man kann es kaum anders bezeichnen — für eine Stadt darin liegt, eine unfähige Bauleitung zu besitzen, wird erst klar, wenn man sich die Bedeutung einer solchen Behörde bis ins einzelne genau vergegenwärtigt: wenn man sich vorstellt, welche Macht ein großes städtisches Bauamt besitzt, wie es schulbildend wirken und weit über das Weichbild hinaus Ruhm erwerben könnte, wie es dazu geschaffen wäre, gute Künstler herbeizuziehen, an allgemeinen architektonischen Lösungen musterhaft mitzuwirken und aus einer Stadt nicht nur einen schönen und begehrten Aufenthalt, sondern ein Ziemel, eine Sehenswürdigkeit, ein ewiges Denkmal zu machen. Wie vernichtend wird dann der Gedanke, daß die langjährige Tätigkeit einer unfähigen, aber großen Aufzucht gegenüber gestellten kommunalen Bauleitung alle diese Möglichkeiten in ihr Gegenteil verkehrt, daß die Millionen, die der Steuerzahler vertrauensvoll in ihre Hände legt, zu nichts an-

derem dienen, als den Fortschritt der Stadt zu vernichten, ihren Aufstieg zu allgemeiner Schätzung durch häßliche Steingebilde zu vereiteln. Denn die Sünden auf dem Gebiet der dauerhaftesten aller Künste sind schwer wieder gut zu machen. Monumente lassen sich nicht wie die falsche Linie beim Zeichnen einfach wegradieren, und ebenso wenig ist die durch sie hervorgerufene Geschmacksverbildung leicht wieder auszumergen. So läßt sich begreifen, wenn von erfahrener Seite immer wieder und auf das nachdrücklichste darauf hingewiesen wird, daß eine einsichtige Stadtverwaltung kein Opfer scheuen sollte, für die Gestaltung ihres architektonischen Bildes die rechten leitenden und künstlerischen Kräfte zu gewinnen.

Für eine gute Sängerin zahlen große Theater jährlich Zehntausende. Was bedeutet aber die Leistung eines solchen Stars gegenüber den steinernen Vereinigungen, welche die Baukünstler zum dauernden Segen oder Fluch einer Stadt hinterlassen. Man zählt Hunderttausende für die Inhalte der Museen. Zu Recht, denn auch die guten Museen vermehren die werbetätigen Eigenschaften der Städte. Das Museum der Baukunst aber ist die Stadt selbst, mit dem einzigen Unterschied, daß die Gemeinde sich der Forderung gewisser „Anschaffungen“ überhaupt nicht entziehen kann. Schulen, Krankenhäuser, Schwimmbäder, Theater, Bahnhöfe, Verwaltungsgebäude, Festhäuser, Museen, Bibliotheken, Akademien und Wassertürme müssen gebaut werden — aber von dem Wie hängt alles ab.

Es wurde gesagt, daß sich die Baukünden einer Stadt nicht so ohne weiteres wieder gut machen ließen. Dies ist ohne Zweifel richtig, aber es ist andererseits doch auch wieder nur bedingt wahr. Je kräftiger und je reicher eine Stadt, desto leichter kann sie ihre frühere Bauentwicklung durch Neubauten überwinden. Es kommt nur darauf an, daß bei dem Wechsel nicht das Gute, sondern das Mißlungene jedesmal der Neugestaltung zum Opfer fällt. Schon aus diesem Grunde, das heißt um für den unaufhörlichen Wechsel der baulichen Moleküle eine einheitliche und künstlerische Richtung zu gewinnen, ist es unbedingt erforderlich, daß die städtische Bauleitung einen solchen künstlerischen und einheitlichen Architekturgeist ausstrahle. Auch für Frankfurt ist es trotz mancher schlechten Erfahrung noch keineswegs zu spät, um mit Kraft solchen Zielen zuzustreben. Zwischen Köln, Basel und Stuttgart liegt keine Stadt, die durch ihre Lage, wirtschaftliche Zeugungskraft und baulichen Grundlagen so geeignet wäre, ein landbeherrschendes Zentrum zu bilden wie Frankfurt. Daraufhin sollte man seinen Stadterweiterungsplan anlegen, daraufhin, unter rücksichtsloser Festhaltung der Beziehung auf das Ganze, öffentliche wie private Baupflege zu leiten versuchen.

Scheut man die Festlegung eines großen Rahmenwerkes, selbst wenn dieses als Zukunftsmusik erscheinen möchte, nicht, so wird der Baucharakter der Stadt dadurch in günstiger und rhythmusgebender Weise beeinflusst werden. Dieses den Rhythmus bestimmende Rahmenwerk muß in seiner Ausdehnung und Energie abhängen nicht etwa von gewissen wirtschaftlichen Gegebenheiten des Augenblicks, sondern von der tühnen Ermessung dessen, was an Zielbewußtsein, Lebenskraft und Gesamtgefühl in einem Gemeinwesen steckt.

Wer die neuere Geschichte Frankfurts kennt, wird zugeben, daß man in der Beurteilung der Entwicklungsfähigkeit dieser Stadt fast immer zu kurzes Ziel genommen hat. Manche größere kommunale Bauunternehmung liefert hierfür ein sprechendes Beispiel. Je besser es gelingt, der städtischen Architektur Einheitlichkeit in ganz großem Rahmen zu verleihen, desto weniger empfindlich werden die älteren Fehler im Stadtgebilde auffallen. Doch bedarf es zur Verwirklichung solcher Ziele eines leitenden Architekturhülfers, der gleichzeitig verfehlt, Hilfskräfte von ähnlicher Befähigung und gleicher Auffassung an sich zu ziehen. Außer mit Steinen hätte er, wie jeder echte Gestalter im öffentlichen Leben, auch mit Menschen zu bauen.

Höflich  
aufmerksam  
eingeführt  
was man  
sagt in  
Bauplan  
Rundplatz



vom Statistischen Amt über das Wohnungsproblem. Der Redner versuchte vor allem die Richtlinien und Maßstäbe zur Beurteilung der Frage darzulegen und stellte fest, daß die Erörterung der Wohnungsfrage schon lange vor dem Kriege auf der Tagesordnung gestanden, daß aber damals sowohl die Meinungen wie auch die Begriffe selbst unter Fachwissenschaftlern auseinander gegangen seien. In der Vorkriegszeit habe immerhin in den Städten ein Ueberschuß an Wohnungen bestanden, der sich auf 2 bis 3 Prozent belief. Für kleine Wohnungen hätte etwa ein Fünftel des Einkommens für Wohnungen aufgewendet werden müssen. Bei Fünf- und Sechszimmer-Wohnungen lägen die Verhältnisse günstiger. Aus der von der Stadt aufgenommenen teilweisen Wohnungsstatistik habe man insofern falsche Schlüsse gezogen als man die ermittelte Prozentziffer über die Dichte der Wohnbevölkerung schematisch verallgemeinert habe und so zu einem Mehr an Wohnraum gelangt sei. Ob auf Grund einer Zählung überhaupt der Bedarf an Wohnungen ermittelt werden könne, sei deshalb fraglich, weil die objektiven und subjektiven Gesichtspunkte von ausschlaggebender Bedeutung seien. Die bislang von den Wohnungsämtern geführten Register der Wohnungssuchenden könnten keinen Anspruch auf absolute Genauigkeit machen und seien unzulänglich. Die ständige Nachprüfung dieser Listen sei dringend geboten. Gleichwohl sei dennoch eine große Zahl Wohnungssuchender vorhanden. Uebergehend zur Frage der Wohnungserhaltung führte Redner aus, in den letzten Jahren habe die kommunale und gemeinnützige Bautätigkeit in der Hauptsache den Wohnungsbau beschränkt. Wie sich aber auch die Dinge gestalteten, auf den privaten Wohnungsbau werde man nicht verzichten können. Die erheblichen Preisunterschiede zwischen einer alten und einer neuerstellten Wohnung blieben bestehen und bildeten das schwerste Problem. Und dabei stehe fest, daß die Vetterung des Bauens unausgesetzt fortschreite. Der Wohnungsmangel sei international und stehe in Beziehung mit der wirtschaftlichen Weltkrise. Nicht zuletzt hänge die Wohnungserhaltung auch mit der Aufwertung zusammen. Um die private Bautätigkeit zu beleben, werden der Kreditmarkt und die Anleihe wieder Vertrauen gewinnen müssen. Dem Vortrage schloß sich eine längere Aussprache an.

— **Städtische milde Stiftungen.** Stadtrat Dr. Renger ist vom Magistrat zum Mitglied und Vorsitzenden des Pflegeamtes des Allgemeinen Almosenkostens, zum Mitglied des St. Katharinen- und Weißfrauenstiftes und zum Mitglied des Pflegeamtes des Waisenhauses, Stadtrat Dr. Hiller zum Mitglied und stellvertretenden Senior des Pflegeamtes des Hospitals zum Heiligen Geist, zum Mitglied und stellvertretenden Vorsitzenden des Pflegeamtes der Anstalt für Irre und Epileptische ernannt worden.

\* **Ostend-Angelegenheiten.** Der Ostendverein hat sich an die Reichsbahndirektion mit einer Eingabe gewandt, zwischen dem Ostbahnhof und den Waldbahnstationen eine direkte Zugverbindung zu schaffen, wie sie schon früher einmal bestanden hat. Der Verein verweist auf das starke Interesse des östlichen Stadtteils und der angrenzenden Bezirke an dieser direkten Verkehrsmöglichkeit, die sich nach der Eröffnung des Stabions noch steigern dürfte. Er hebt ferner hervor, daß der Zustrom der Reisenden aus dem Altschaffenburg-Ganauer Gebiet fast ausschließlich über den Ostbahnhof geleitet wird und daß auch die steigende sportliche Betätigung in allen Bevölkerungsschichten den Wunsch nach der angestrebten direkten Verbindung rechtfertigt. Auch die stetige Zunahme der arbeitenden Personen in den östlichen Industriezweigen erheische dringend diese Verbindungsmöglichkeit. — Des weiteren hat der Verein das Städtische Verkehrsamt gebeten, die schon früher bestandene Straßenbahnhaltestelle der Linie 8 an der Waldbahnstraße wieder einzurichten. — Die Jahreshauptversammlung des Vereins findet Montag, den 28. März, abends 8 Uhr im Nebenzimmer des Hotels Großmann, Sobellstraße, statt.

\* **Der Lehrerinnen-Verein** teilt uns mit: Die Städtische Schuldeputation hat auf die Eingabe wegen der Störungen des Unterrichtsbetriebs durch Sammlungen, Vorführungen usw. geantwortet, daß sich ihre Ansicht mit der des Lehrerinnen-Vereins sowie des Zentralrates der Elternbeiräte decke, und daß sie nach wie vor Vorführungen während der Unterrichtszeit nur ausnahmsweise genehmige. Ueber Wünsche des Vereins betreffs der Wegscheide sind Beschlüsse der Wegscheidekommission in Kürze zu erwarten.

\* **25 Jahre Wilhelmer Ennabel.**

men werden.

## Die Dachhochantenne.

Ist der Hauseigentümer verpflichtet, dem Mieter die Genehmigung zur Anbringung einer Dachhochantenne zu erteilen?

\*\* Von juristischer Seite wird uns geschrieben:

Die 8. Zivilkammer des hiesigen Landgerichts hat in einem am 22. Januar 1925 verkündeten Urteil in letzter Instanz die obige Frage bejaht. Der Fall war folgender:

Der Mieter des 1. Stockes eines in der Bergerstraße gelegenen Hauses, der das Recht hatte, die Mietlokalitäten sowohl als Wohn- wie als Geschäftsräume zu benutzen, verlangte von seinem Hauseigentümer und Vermieter die Genehmigung zur Anbringung eines Radio-Detektor-Apparats mit Hochantenne. Die Antenne sollte zum Nachbargrundstück durch die Luft über den Hof in das Mansardenfenster des Mieters und von da durch ein Fenster der Wohnung in diese geführt werden. Ausdrücklich hat sich der Mieter dem Hauseigentümer gegenüber verpflichtet: 1. die sämtlichen durch das Anbringen der Antenne jetzt oder später entstandenen Reparaturen am Hause des Eigentümers selbst auf eigene Kosten zu übernehmen; 2. die Antenne durch einen Fachmann herstellen zu lassen und durch eine Erdleitung zwecks Blitzableitung zu sichern und für allen aus mangelhafter Sicherung entstandenen Schäden zu haften; 3. bei evtl. Entfernung der Antenne nach Beendigung der Mietzeit den ursprünglichen Zustand auf seine Kosten wieder herzustellen.

Das Amtsgericht hatte die Klage abgewiesen, das Landgericht, als Berufungskammer, hat der Klage Zug um Zug gegen Abgabe der obigen Erklärungen stattgegeben und den Vermieter in die gesamten Kosten des Verfahrens verurteilt. In den Entscheidungsgründen wird darauf hingewiesen, daß die Räume auch als Geschäftslokale vermietet sind, und daß der Mieter Handel mit Radio-Apparaten treibt oder zu betreiben beabsichtigt. Mit Rücksicht auf die hier liegenden besonderen Verhältnisse muß dem Mieter die Anbringung der beabsichtigten Antenne gestattet werden. Sie darf ihm nicht verweigert werden, weil sie eine geschäftliche Notwendigkeit ist, und die Anbringung dem Vermieter bei Uebernahme der oben angegebenen Verpflichtungen seitens des Mieters keinerlei Schaden oder Belästigungen verursacht. L. W.

\* **Von der Ebersheimer Oberrealschule.** Nachdem die Stadtverordnetenversammlung in ihrer letzten Sitzung der beantragten Klassenvermehrung an der Ebersheimer Oberrealschule zugestimmt hat, ist nun auch der Magistrat in der Montagssitzung diesem Beschluß beigetreten. Außer den Klassen VI—IV werden demnach von Ostern 1925 ab die Klassen VIII, VIII und OII doppelt geführt.

\* **Reformrealschule „Philanthropin“.** Der Minister hat der Realschule des „Philanthropins“ die Genehmigung zum Ausbau als Vorkursanstalt in der Form des Reformrealschuliums ab Ostern 1925 erteilt. Die in das Philanthropin eintretenden Schüler können also nunmehr im Philanthropin die Universitätsreife durch Ablegung des Abiturientenexamens erreichen. Diejenigen Teile der höheren Lehranstalt des Philanthropins, welche der Erziehung der weiblichen Jugend dienen, also Gymnasium und Frauenschule (mit Frauenschulheim), werden durch die Umwandlung der Realschule in ein Reformrealschulium in keiner Weise eingeschränkt oder benachteiligt.

\*\* **Offene Stellen.** An der Helmholtz-Oberrealschule ist voraussichtlich demnächst eine Turnlehrerstelle zu besetzen. Schriftliche Meldungen können bis Ende dieses Monats beim Schulausschuß der städtischen höheren Schulen eingereicht werden. — In der hauswirtschaftlichen Berufsschule sind mehrere Lehrerinnenstellen zunächst auf Probe zu besetzen. Anmeldungen nimmt das Berufsschulamt, Großer Kornmarkt 2, entgegen.

\*\* **Jagdverpachtung.** Die Jagdnutzung in der Gemarkung Riebellrad soll im Wege öffentlicher Verpachtung für die Zeit vom 16. April 1925 bis 15. April 1927 verpachtet werden. Die Versteigerung findet Mittwoch, den 25. März, nachmittags 5 Uhr, in der Domschenke, Braubachstraße 8, statt. Die Pachtbedingungen können bei der Stadtkämmerei eingesehen werden.

\*\* **Die Ruhegeldordnung** des Rhein-Mainischen Bezirks-Arbeitgeberverbands wird vom 1. April 1925 ab für die Stadtverwaltung Frankfurt eingeführt. Sie findet Anwendung auf alle in den städtischen Dienst neu eintretenden Arbeiter und Arbeiterinnen. Allen bereits im städtischen Dienst stehenden Arbeitern usw. bleibt es freigestellt, innerhalb einer bestimmten Frist zu erklären, ob sie der neuen Klasse beitreten wollen oder nicht. Die Arbeiter, die keine Beiträge leisten, werden bei eintretender Dienstunfähigkeit nach den bisherigen Pensionsbestimmungen behandelt.

\* **Drogisten-Verbandsprüfung.** Am 2., 3. und 16. März wurde an der Fachabteilung für Drogisten der Berufsschule V am Frankenstein-Platz durch die Prüfungskommission des deutschen Drogisten-Verbandes die schriftliche und mündliche Gehilfenprüfung der Lehrlinge vorgenommen, die Ostern ihre Lehr- und Schulzeit beenden. Von 35 Prüflingen bestanden 32, davon zwei mit der Gesamtnote „Ausgezeichnet“, drei mit „Sehr gut“, fünfzehn mit „Gut“, drei mit „Befriedigend“, neun mit „Genügend“. Ein Freund der Schule hatte hundert Mark für vier Ehrenpreise zur Verfügung gestellt, die folgenden Schülern zuerkannt wurden: Heinrich Angst, Rudolf Gorr, Walter Pfleger, Wilhelm Schölfer. Eine lobende Anerkennung erhielt Karl Wieland.

\* **Tierasyl.** Wie uns der Verein zum Schutze der Tiere E. V. berichtet, wird das Tierasyl Riebellrad (Schwanheimersstraße) zur Zeit gründlich renoviert. Herrenlose, verlaufene Tiere, auch Pensionäre finden jederzeit Aufnahme.

\* **Falsche Rentenmarkscheine.** Seit einiger Zeit werden fast sämtliche größeren Städte Deutschlands mit gefälschten Einrentenmarkscheinen geradezu überschwemmt. In Frankfurt sind es vorwiegend Falsch-Scheine mit den Nummern F. 01497, F. 01495, F. 01424, die im Verkehr festgesetzt wurden.



Landings Landtagssammlung (1925)





Neue bildende Kunst und  
Denkmalspflege

BOZIGSCHER KAMM 4200  
LEITUNG: HERRSCHER  
HERRSCHER KAMM 4200  
DEN

STÄDTISCHE KUNST- UND DENKMALPFLEGE



**STÄDTISCHE KUNSTGEWERBESCHULE  
FRANKFURT AM MAIN**

---

DEN 192  
NEUE MAINZERSTRASSE 47  
TELEFON: HANSA 6927/6928  
POSTSCHECKKONTO 40660



Oktober 1926.

# Frankfurter Zeitung

1. O. 30. Reklamereile: M. 1.50, Gelegenheits-Anzeigen Sonder-Tarif.

Ballett, geleitet von Ilse Petersen, hieran anschließend findet der gesellschaftliche Teil statt. Eine große Anzahl Büfets sind auf sämtliche Räume des Palmengartens verteilt. Außer dem Café, das auf der Terrasse des Palmenhauses untergebracht ist, den Blumen-, Zigaretten- und Zigaretten-Verkaufsbuden sind keine Verkaufsstände vorgesehen. Die Preise für sämtliche Speisen und Getränke sind keineswegs erhöht. Die Tanzmusik wird wieder von der Kapelle Kraly gestellt; Tanz findet im großen und kleinen Saal statt. Eintrittskarten in sämtlichen Vorverkaufsstellen, sowie auf dem Büro der G. A.

## Orkan über Frankfurt.

\* In der Nacht vom Samstag zum Sonntag wurden Frankfurt und seine nähere und weitere Umgebung von einem orkanartigen Sturm heimgesucht, der teilweise schwere Schäden verursacht hat. In der Stadt selbst haben schweren Schaden vor allem mehrere Hausbesitzer in Bornheim, Seckbach, Sachsenhausen und Eschersheim erlitten, deren Dächer erheblich beschädigt wurden. Auch in den Anlagen und städtischen Anpflanzungen hat der Sturm schwer gehaust. Zahlreiche dicke Baumstämme stürzten in die Tiefe, leichtere Bäume wurden auch entwurzelt. Da die Ostseite zum größten Teil schon eingebracht ist, so war hier der Schaden geringer. Schwer hat der Sturm dagegen in den Waldungen rings um Frankfurt gewütet. Dort steht es teilweise böse aus, namentlich aber im Schwanheimer und Kestnerbacher Wald, wo Umarmungen von Werten und Holz hinuntergerissen wurden. Auch aus verschiedenen Taunusgemeinden kommen Meldungen, daß dort in den Wäldern mancherlei Unheil angerichtet wurde. Beträchtlichen Schaden hat auch die Reichspost erlitten, die mehrere unterbrochenen Ueberlandlinien schnellstens in Ordnung bringen mußte. Ebenso war die Lichtversorgung in einigen Taunusgemeinden am Sonntag unterbrochen. Der Sturm war stellenweise von wolkenbruchartigem Regen begleitet, der in einigen Stellen durch Rückbau Ueberschwemmungen verursacht hat. Leidtragend waren schließlich auch viele hundert Radiohörer, deren Außenantennen dem Ansturm des ungefesselten Elementes nicht gewachsen waren.

## Die Uferstraße nach Offenbach als Notstandsarbeit.

\*\* Außer verschiedenen Straßenherstellungen und gärtnerischen Anlagen in der Stadt als Notstandsarbeiten hat die Bau- und Finanzdeputation der Stadt Offenbach beschlossen, daß, um eine möglichst rasche Verbindung mit Frankfurt zu erhalten, die Entlastungsstraße entlang des Main durchgeführt werden soll. Die Straße wird 30 Meter breit mit zwei Fahrbahnen versehen, von denen jede nur in einer Richtung befahren werden kann, die nördliche nur in der Richtung von Frankfurt nach Offenbach, die südliche in der Richtung von Offenbach nach Frankfurt. Zwischen den beiden Fahrbahnen soll auf besonderem Bahngelände

## Die Bildhauer gegen die städtische Kunstpolitik.

### Die Unterlagen für die Angriffe.

\*\* Vom Bildhauerverein Frankfurter Künstler wird uns in Fortführung der im „Stadt-Blatt“ vom 6. Oktober angeknüpften Diskussion geschrieben:

„Wenn der Bildhauerverein als Künstlervereinigung öffentlich gegen irgendwelche Maßnahmen der Stadt, vor allem aber gegen einen herrschenden Zustand opponiert, so fühlt er sich sicher nicht auf Gerichte und spricht ganz gewiß keine „groben Unwahrheiten“ aus. Diese Auffassung unserer Veröffentlichung zeigt uns nicht nur volle Verständnislosigkeit unserer Sache gegenüber, sie läßt auch niemand im Zweifel über die merkwürdige Einschätzung, die uns selbst zuteil wird. Wir sind selbstverständlich bereit, der Öffentlichkeit die notwendigen Daten bekannt zu geben, werden uns aber vor allen Dingen bemühen, die Wurzel des Übels klarzulegen. Denn so obenhin läßt sich diese Sache nicht erledigen, die äußeren Daten werden nur eine geringe Handhabe bleiben, die Gründe liegen viel tiefer. Es handelt sich um einen geschaffenen Zustand, der seine Voraussetzungen hat und dessen Folgen nicht ausbleiben konnten. Allerdings können wir Verständnis für diese Verhältnisse nur von denen erwarten, die nicht durch einseitige Einstellung in ihrem Urteil befangen sind.

Schon die äußere Auffassung des Begriffes einheimisch zeigt uns, wie wenig wir verstanden worden sind. Es wäre allerdings der natürlichste Weg, daß bei den heutigen Verhältnissen jeder Landdistrikt und jede Stadt zunächst für ihre eigenen Leute Sorge tragen würde. Das wird auch sonst überall geschehen. Es liegt dem der tiefere Gedanke zu Grunde, daß die mit ihrer Sphäre vertrauten auch mit ihrem Wesen verwachsen sind, daß sie ihre Begriffe eingewurzelt tragen. Gab es irgendwo städtische Kunstzentren, dann war es immer da, wo man sich dieser Beziehungen und Verpflichtungen am meisten bewußt wurde. — Wir überlassen es der Frankfurter Bürgerschaft, klar zu erkennen, ob in der letzten Zeit an künstlerischen Erzeugnissen nicht manches entstanden ist, was sie als vollkommen wesenstreu empfinden muß. Wir erinnern nur an das neue Stadtemblem, den neuen Frankfurter Adler.

Allerdings, in dem Augenblick, in dem man anfängt, Kunst zu machen, kann man über all diese Dinge einfach hinweggehen. Man hat in Frankfurt angefangen, Kunst zu machen, man hat sich für irgendwelche Richtung, irgendwelches Schema entschieden und verfolgt diesen Weg bis zur letzten Konsequenz. Daraus ergibt sich die Verursachung der auswärtigen Lehrer der Kunstgewerbeschule, daraus folgert sich die Verteilung der Aufträge nach dieser Seite hin, und daraus erklären sich auch die Schwierigkeiten, die man allen Andersgefinnten bereitet. Daß es bei den finanziellen Verhältnissen der Stadt nicht Aufträge regnen kann, bedarf keiner Auseinandersetzung, und doch wäre es interessant zu erfahren, auf welche Summe sich die Arbeiten belaufen, die man der Kunstgewerbeschule zugewiesen hat, damit auch die Bürgerschaft darüber im Bilde ist. Es wurden an Aufträgen vergeben: Das Ehrtgedenkmal und zwei Plaketten an einen Lehrer der Schule, eine goldene Medaille für die photographische Ausstellung an dessen Schüler und ein Preis an einen anderen Lehrer der Schule. Das sind die rein plastischen Arbeiten, ohne an die auf anderen Gebieten zu denken.

Wie sich die Einwirkung des neuen Regimes bei der Ausführung bereits früher erteilter Aufträge geltend gemacht hat, zeigen die Schwierigkeiten, die Hub bei der Aufstellung seiner Lehrsäule hatte, die Seiler mit seinem Kriegerdenkmal und Welz mit seinem Struwwelpeterbrunnen heute noch haben. Nicht zuletzt möchten wir an die bis jetzt noch nicht spruchreife Ausführung der plastischen Schmucksteine an der neuen Brücke erinnern, der man hartnäckigen Widerstand entgegensetzte.

Aus alledem ergibt sich, daß die Stadt bis auf einige kleine Arbeiten keinen einzigen Auftrag aus freien Stücken irgendeinem Frankfurter Künstler übertragen hat, denn wir können die durch die Künstlerhilfe veranlaßten Aufträge nicht als solche betrachten.

Auf jeden Fall möchten wir nochmals betonen, daß wir uns über die herrschenden Verhältnisse vollkommen klar sind, daß selbst die erwähnten Sitzungsberichte uns niemals einer „groben Unwahrheit“ bezichtigen können und daß wir eine Prüfung der Zustände seitens der Stadt wie vor allem seitens der künstlerischen Kreise Frankfurts nur begrüßen können.“

Herr Prof. Dr. Fritz Wihert, Direktor der Kunstgewerbeschule, dem wir von dieser Zuschrift Kenntnis geben, erwidert darauf:

### Zahlen und Grundsätzliches.

Es ist richtig: vielen Künstlern und auch solchen, denen dieser Ehrentitel weniger bestimmt durch öffentlichen Konsens zuerkannt wurde, geht es zur Zeit wirtschaftlich nicht gut. Sie teilen dieses Los mit Millionen anderer deutscher Volksgenossen und mögen an ihrer Notlage ebenso unschuldig sein wie diese. Wir sehen aber nicht ein, warum sie das Vorrecht genießen sollen, die Öffentlichkeit mit scharfen Angriffen gegen Magistrat und Stadtverwaltung zu beunruhigen, wenn ihre Beschwerden so schlecht begründet sind wie die Auslassungen des Bildhauervereins Frankfurter Künstler.

Wer ist der Bildhauerverein? Ein Interessentenverband von Frankfurter Bildhauern. Aber keineswegs von allen, denn gerade diejenigen unter den Frankfurter Meistern, die wohl an erster Stelle für größere Aufgaben künstlerisch in Betracht kämen wie Elkan, Hub, Seiler und Scheibe gehören neben einigen anderen diesem Verein nicht an. Und vom Verein selber: wer war an dem Zustandekommen jenes Beschlusses wohl beteiligt? War die Versammlung auch nur einigermaßen vollzählig, so muß eine ganze Reihe von Herren die Beschwerde gebilligt oder mitversäht haben, denen im Laufe des letzten Jahres nicht nur zahlreiche kleinere, sondern auch größere Aufträge (im Einzelfall bis in die hohen Tausende) aus städtischen Mitteln zugeflossen sind. Wie



Stadtblatt der Frankfurter Zeitung am  
12. Oktober 1926.

können diese Herren behaupten: „Die ganze Frankfurter Künstlergesellschaft, die zum größten Teil einheimisch ist oder seit Jahrzehnten in der Stadt lebt, wird städtischerseits einfach ignoriert!“ Dies ist nichts anderes als eine im ganzen Umfang unwahre, zu Agitationszwecken in die Welt geschleuderte Behauptung.

Nach der endlich eingelaufenen Antwort des Bildhauervereins auf meinen Brief könnte die Angelegenheit jetzt so scheinen, als stünde Meinung gegen Meinung, Aussage gegen Aussage. Diese Auffassung muß ich leider zerschlagen und zwar mit allen möglich festgestellten Zahlen. Sollten die Herren vom Bildhauerverein auch nachher noch bei ihren Behauptungen beharren, so wäre ich genötigt, neben die Zahlen Namen zu setzen und die kollektive Anonymität des Angriffs zu beseitigen. Wenn die Mitglieder des Bildhauervereins die städtische Künstlerhilfe am Schluß ihrer ersten Ausstellung schüchtern erwähnen, warum verschweigen sie dann, daß von der Künstlerhilfe in diesem Jahr allein 27 Bildhauer aus ihrem Kreis Unterstüßungen, beziehungsweise Aufträge für über 31 000 Mark, also im Einzelstall bis zur Höhe von durchschnittlich 800 bis 1000 Mark erhalten haben? Es sind weiterhin von der Stadt durch verschiedene Ämter seit 1925 an freischaffende, also nicht an der Kunstgewerbeschule angestellte Bildhauer, im ganzen noch über 50 Aufträge ergangen, darunter einer im Betrage von über 17 000 Mark, andere im Betrage von rund 12 000, 10 000, 7800, 3000, 2800, 2300, 2200, 1800, 1500, 1300, 1050, 900, 800, 700 Mark. Sämtliche Beteiligten mit vielleicht zwei oder drei Ausnahmen gehören oder gehörten bis vor kurzem zu dem beschwerdeführenden Verband.

Wie verhält sich nun zu diesen unbefriedigenden Angaben der Sach in jener ersten Ausstellung: „Alle größeren Aufträge werden an Lehrer und Schüler der Kunstgewerbeschule vergeben.“ Wo sind die zahllosen großen Aufträge, die der Magistrat den Lehrern der Kunstgewerbeschule so willig zugeschoben hat? Wir werden sie aufzählen, und auch diese Behauptung wird sich als leichtfertige Fälschung erweisen. Denn tatsächlich handelt es sich um einen einzigen Auftrag von Bedeutung: das Gert-Denkmal, wofür der seit anderthalb Jahren hier tätige Künstler einschließlich Vorarbeiten, Material, Guß, Aufstellungskosten, Gerüstbau usw. 11 000 Mark erhalten hat. Aus der Künstlerhilfe zudem ergänzende 5000 Mark für Materialbeschaffung. Von kleineren Aufträgen erhielten Herr Scheibe für eine goldene Medaille einschließlich Material 500 Mark, für ein Schildchen 100 Mark, Lehrer Hartwig für Vorarbeiten auf dem Gebiet der Grabmalakunst 900 Mark, ein Schüler für eine Medaille 300 Mark.

Das ist der Tatbestand. Nun aber das Grundfäßliche! Zunächst die Künstlerhilfe. Steht es denn so unumstößlich fest, daß die Tätigkeit aller jener Bildhauer betrachtet werden muß als idealistische Mehrung eines hohen Volksguts, dessen Erhaltung alle angeht? Gibt es nicht manchen gelehrten Arbeiter, der gegenwärtig sein mit gleichem Ernst erlangenes Können nicht auswerten kann, der arbeitslos dahinst und dessen Leistung für die Allgemeinheit mindestens ebenso wertvoll wäre? Die Stadtverwaltung hätte kein Recht, hier mit zweierlei Maß zu messen, wenn die mit den Begriffen „Künstler“ und „Kunst“ verbundenen Wertungen nicht festgehalten würden. Die Kunst ist keine Wohlfahrtsanweisung, sondern ein idealistisches Ringen auf Leben und Tod; und der wahre Künstler wird sich hüten, die gewerbliche Seite dieser Tätigkeit in seinem Inneren Verwüstungen anrichten zu lassen. Er weiß, daß ihm möglicherweise ein prometheisches Schicksal beschieden ist, und doch fährt er fort, um die Seelen der Menschen zu ringen.

Die von auswärts an die Kunstgewerbeschule berufenen Künstlerlehrer läßt der Bildhauerverein nicht als „richtige Frankfurter“ gelten. Das ist harter Unsinn. Sollte man wirklich nach dieser Ansicht verfahren und die von der Stadt berufenen Meister dauernd als Fremdlinge behandeln, so wäre es bald nicht mehr möglich, Lehrer von auswärts zu gewinnen und durch sie, wenn nötig, das Blut der ansässigen Künstlergesellschaft aufzufrischen. Dann hätte allerdings der Bildhauerverein das Geld für sich allein. Ein Künstlerlehrer ist wahrlich nicht auf Rollen gebettet. Nimmt er seine Aufgabe ernst, so ist er gezwungen, den größten Teil seiner Zeit und Kraft für seine Schule zu opfern. Schon aus diesem Grunde sollten freischaffende Künstler die Konkurrenz der Lehrer nicht fürchten. Wohl aber läßt es sich durchaus verantworten, wenn man einen solchen Meister einmal gelegentlich vor der Teilnahme an einem Wettbewerb bewahrt und ihm einen Auftrag erteilt, an dem er seine Kunst entwickeln kann.

Im übrigen muß als selbstverständlich gefordert werden, daß die Stadtgemeinde von ihrem Rechte Gebrauch macht und einem Meister, ganz gleich, ob einem hiesigen, einem auswärtigen, einem beamteten oder einem freien einen Auftrag erteilt, wenn sie dies im Interesse der öffentlichen Kunstpflege für richtig hält. Bilder für Museen werden auch nicht auf Grund von lokal begrenzten und ausschließlich von eingeweihten Künstlern gekauft. Das Museum der Bildhauerei ist vornehmlich die Stadt selbst mit ihren Anlagen, Straßen und Plätzen. Man soll in sie hinein sammeln wie für eine Galerie von Weltbedeutung.

Der Bildhauerverein indessen wünscht, daß „Aufgaben von wesentlicher künstlerischer Bedeutung“ auf dem Wege des Wettbewerbs zur Verteilung gelangen. Gerade aus Künstlerkreisen wird immer wieder auf das Unwirtschaftliche und Unzweckmäßige solcher Wettbewerbe hingewiesen. Was für gewaltige Summen und was für eine Fülle von Ideen ist auf völlig ergebnislosen Wettbewerben schon verschwendet worden! Auch wird fast regelmäßig nach solchen Veranstaltungen von den Leerausgegangenen behauptet, die Preisverteilung sei auf Grund einer „Schlebung“ oder eines Kuch-

handels zustande gekommen. Da die Stadt Frankfurt nie einseitig gewesen ist, hat sie stets alle Arten der Auftragsverteilung gelten lassen: den allgemeinen deutschen Wettbewerb, den begrenzten Wettbewerb und die direkte Auftragsverteilung. Hierbei sind, wie sich leicht zeigen läßt, alle namhaften Bildhauer Frankfurts herangezogen worden.

Wenn ein großes Gemeinwesen wie die Stadt Frankfurt die Künste zu Hilfe ruft, um sich einen würdigen und über das Mittelmaß hinausragenden Ausdruck für ihr Wesen und ihre Gesinnung zu schaffen, und wenn eine solche Stadt die Liebeszeugung vertritt, daß es keinen besseren Weg zu ruhmvoller Geltung gibt als die schöpferische Beteiligung an der Gestaltung neuer Inhalte und Ausdrucksformen, so darf sie auch in ihrer Kunstpflege keinen anderen Maßstab anlegen als den der Qualität.

### Nassauischer Landgemeindetag.

Der Verband der preussischen Landgemeinden Bezirksverband Wiesbaden, hält seine diesjährige Hauptversammlung am 16. und 17. Oktober in Bad Soden i. L. ab. In der öffentlichen Hauptversammlung am Sonntag vormittag werden den Landrat a. D. Dr. Gerecht über den Finanzausgleich und Regierungsdirektor Dr. Kriele (Höchst) und Dr. Berthold (Wiesbaden) über Erwerbslosenfürsorge sprechen.

### Um die Omnibusgesellschaft „Untermain“.

Im „Stadt-Blatt“ vom 6. d. M. wurde in einem Aufsatz „Neue und alte Autobusprojekte“ ausgeführt, daß die Verhandlungen um Gründung der Omnibusgesellschaft Untermain durch die Eingemeindungen, zum Teil daran gescheitert, daß die Interessen Frankfurts anders lagen als die der Frankfurter Vororte. Außerdem wollte sich Höchst an dieser Gesellschaft nicht beteiligen. Vom Magistrat der Stadt Frankfurt nicht bemerkt, daß die Nachricht in dieser Hinsicht nicht zutrifft. Von Höchst sei im Gegenteil in jeder Weise auf Fortführung der Verhandlungen hingewirkt worden. Mit den zuständigen Herren wäre auch eine Einigung erzielt worden, die die Interessen sowohl Frankfurts als auch Höchst befriedigen konnte. Höchst sei deshalb sehr erkaunt gewesen, als es von Frankfurt die Nachricht erhalten habe, die Gründung der Omnibusgesellschaft „Untermain“ müsse zurückgestellt werden, weil die Stadt Frankfurt organisatorische Änderungen vor habe. Dadurch sei Höchst allerdings gezwungen gewesen, zur Verbesserung der Verbindungen zwischen Frankfurt und Höchst einen anderen Ausweg zu suchen. Höchst hätte es durchaus begrüßt, wenn von Frankfurt aus eine großzügige Regelung zur Verbesserung des Straßenverkehrs zwischen Frankfurt und seiner Umgebung durchgeführt worden wäre, und wäre auch gern bereit gewesen, diesen Verkehr, soweit er Höchst anbelangt, zu fördern und im gleichen Verhältnis auch zu den Unkosten und dem etwaigen Risiko beizutragen. Daraus geht also hervor, daß die Gründung der Omnibusgesellschaft nicht wegen Abneigung der Stadt Höchst gegen sie gescheitert ist.

### Zwei Kokaingießer in Höchst verhaftet.

Eine anscheinend gut organisierte Bande von Kokaingießern treibt seit Monaten in Frankfurt, Höchst und Wiesbaden wieder ihr Unwesen.

zahlte  
lich  
gehöl  
vorlo  
zur  
mind  
am  
die  
aus  
aus  
viele  
stem  
hoch  
befor  
schle  
im  
Zau  
nor  
wei  
and  
gen  
Se

In  
tze  
Be  
Fr  
ein  
fiel  
Ri  
die  
Si  
le  
ber  
sch  
Bil  
Rie  
unt  
dur  
trei  
stell  
spr

D  
bei  
lid  
Ki  
er  
tar  
ur  
er  
ar  
le  
fu



Gas meter Frankfort.



Erschienen in der Frankfurter Zeitung vom  
11. November 1927. No 842

## Besehung des Rundfunks.

Von F. Wichert.

Der „Südwestdeutsche Rundfunk“ unter künstlerischer Leitung von Dr. H. Fleisch in Frankfurt und die „Deutsche Welle“ in Berlin unter Prof. H. Schubert haben zusammen mit Prof. F. Wichert, dem Vorsitzenden des Kulturrates für Südwestdeutschland, den Entschluß gefaßt, das Rundfunkprogramm, wie man sagen könnte, zu vitalisieren. Durch Einführung besonderer Vortragsreihen und einer besonderen Art der Zusammenstellung soll sich der Rundfunk besser als bisher mit dem Leben verbinden. Indem er ganz bewußt den Kampf der Geister, das Ringen der Zeit im hastigen Hin und Wider zu seinem Inhalt macht, hofft er auch seine eigene Lebendigkeit erheblich zu verstärken. Diesen dankenswerten Plan wird Prof. Wichert am Sonntag nachmittag um 6 Uhr in einer Rundfunkrede für die beiden genannten Sendegesellschaften erläutern. Wir geben im Folgenden eine kurze Begründung des neuen Versuchs.

Wie das Kino so ist auch der Rundfunk entweder eine Landplage oder ein unermeßliches Geschenk, entweder ein Förderer oder ein Vernichter der Kultur: er bewegt sich auf schmalstem Steg. Wohin seine Wirkung schlägt, darüber entscheidet der Grad seiner Vollkommenheit.

Vielleicht hat gerade die Ahnung, was für ein gewaltiges Werkzeug der Rundfunk werden könnte, — seine resloße Ausnützung — wenigstens auf dem Gebiet des Vortragswesens — bisher verhindert. Weil das Messer so unheimlich scharf aussieht, hat man es nur mit zwei Fingern anzufassen gewagt.

Ein monopolisiertes Unternehmen ohne Konkurrenz und Gegenspieler darf nicht Instrument einer besonderen Meinung sein, die Folge dieser Vorschrift? Dämpfen, Glätten, Abschleifen der Vorträge bis zur Langeweile und Belanglosigkeit.

Will der Rundfunk Höheres erreichen, sein, was er wirklich ist, so muß man ihn fest anpacken und sich vor seiner Schneide nicht fürchten. Das heißt, man muß ihn mit dem Leben als Gesamterscheinung, mit dem großen Ringen der Zeit, mit dem Zielkampf der Wertsysteme selbst verbinden.

Dies soll nun geschehen. Audiatur et altera pars. „Man muß sie hören alle beide!“ Die geforderte Neutralität braucht deshalb nicht erschüttert zu werden. Im Gegenteil!

Lebendigkeit verlangt Farbe, Klarheit, scharfen Linienzug, Plastik: wie kann man sie erhalten, wenn man Gegenfarbe, Gegenzug und Gegenbewegung vermeidet!

Im künstlerischen Teil ihres Programms sind die Sender meistens viel besser als in den Vorträgen. Auch der Frankfurter Sender war auf diesem Gebiet durch seine Hingabe an junge auf-

steigende Kunst und sein Suchen nach dem Lebendigen zum mindesten immer anregend und bunt. Mit seinem Vortragsteil dagegen war er — oft genug — wohl selber nicht zufrieden. Und nun der neue Plan.

In einzelnen Vortragsreihen sollen die großen Meinungsverschiedenheiten, die geistigen Kampfgebiete als solche durch geeignete Redner zur Darstellung gelangen. Antithetisch, polar, gegensätzlich; so, daß „alt“ und „neu“, „beharrend“ und „fortschreitend“, „so“ und „anders“ miteinander verglichen, miteinander in Kampf treten können. Wenn möglich an einem Tage oder in einer Stunde.

Als Beispiel: die erste Reihe soll heißen: „Um neues Wohnen und neues Bauen. Gedanken zur Zeit.“ Nach Stadtrat Mahler als erster Redner die Frankfurter Bestrebungen auf diesem Gebiet programmatisch beleuchten soll, wird voraussichtlich der Amsterdamer Stadtbaudirektor Kepler das holländische Ziel erläutern. Gegenüber einem Neuerer wie Le Corbusier als der Vorkämpfer einer radikal gewandelten Baugesinnung wird Prof. Schulte-Naumburg Gelegenheit haben, die Werte traditioneller Gestaltungsweise zu entwickeln. Spricht Walter Gropius über die Dessauer Idee, so sollen Bahnbrecher aus der Zeit vor dem Kriege wie Henry van der Velde, Poelzig oder Bonatz ihre Ideale vertreten.

Es soll alles nur ein Versuch sein. Am Anfang wird man den antithetischen Charakter vielleicht noch nicht ganz erreichen können. Schon die zweite Reihe unter dem Titel „das neue geistige Gesicht“ wird die Absicht unbefangener Gegenüberstellung besser erfüllen.

Damit es jedem Hörer möglich ist, sich gegenteiliger Meinung verschließen, wird vor jedem Doppelvortrag ein Hinweis auf Meinung und Standpunkt des Redners gegeben. Wer Verwirrung fürchten kann sich entziehen.

Das Gelingen der ganzen Unternehmung hängt schließlich noch von einer ganz bestimmten Voraussetzung ab. In allen lebendigen Epochen war leidenschaftliches Ringen um Ausgleich oder Vorherrschaft der Ideen. Kulturhöhe — auf solchen Zustand bezogen — heißt Adel und Anstand im Kampf. Die Rundfunkredner sollen Vorbild im Kämpfen sein. Das Schreckliche: „Willst du nicht mein Bruder sein, so schlag' ich dir den Schädel ein!“ muß überwunden werden.

Reißt diese Voraussetzung unerfüllt, so wird das Ganze bald ein kurzer Traum gewesen sein, und die Vortragsprogramme der Sendestationen werden weiter in belangloser „Neutralität“ am Leben vorbeirauschen, wie sanfter Regen rauscht vor den Fenstern der wilden Stadt.

= [Frankfurter Schauspielhaus.] Die für Sonntag und Montag angelegten Gastspiele von Emma Gramatica müssen wegen Erkrankung der Künstlerin ausfallen. Am Sonntag kommt dafür Halbes „Jugend“ zur Aufführung.



STÄDTISCHE KUNSTGEWERBESCHULE  
FRANKFURT AM MAIN

---

DEN 192  
NEUE MAINZERSTRASSE 47  
TELEFON: HANSA 6927/6928  
POSTSCHECKKONTO 40660



Öffentlichkeit Anspruch erheben: der taktmäßige Paradezug auf dem Exerzierplatz ist sicherlich vom Tanz wesensverschieden, das Spiel nach dem Metronom ohne Zweifel unvollkommener als das aus dem Gefühl stammende Können — und niemand wird wagen können, Klages zu widersprechen, wenn er mit vielem Pathos den ständierenden Gedichtstakt lächerlich findet gegenüber dem wahren Vortrag. Der Takt wird — auch darin wird man Klages folgen müssen — vom Geiste zum Zwecke der Beherrschung und Gliederung in die Erscheinung hineingetragen, während der natürliche Rhythmus etwa der Welle oder des Flügelchlags ziehender Vögel oder unserer unbewußten Handlungen das Geheimnis der nie gleichen, immer nur ähnlichen, immer andersartigen und deshalb schönen Wiederkehr an sich trägt. Wir bedürfen in der Tat der klaren Erkenntnis der Sonderart der auch uns niemals verschlossenen „rhythmischen“ Sphäre, um dem Quell nahezu bleiben. Das Unrichtige und Enttäuschende der Klageschen Gedankengänge liegt weniger in seiner Beweisführung, als in der Kämpferischen Zuspitzung. Denn er sieht sich getrieben, lange heimlich zwischen den Worten, dann aber mit viel Leidenschaft, auf den Geist loszuschlagen: „wer vom Rhythmus ergriffen wird — und man kann den Rhythmus nicht bewirken, sondern nur erleiden — der hat im Ausmaß solcher Ergriffenheit das Foch des Geistes abgeschüttelt und findet sich eingebettet in den Pulsschlag des kosmischen Lebens.“ So macht er aus der partiell notwendigen Opposition gegen das Rationale ein sinnloses und höchst gefährliches, weil passivistisch wirkendes, allzu bequem „kosmisch einbettendes“ Prinzip. Klages läßt allerdings einen Einwand gegen seine Überbewertung der rhythmischen Sphäre gelten und gerät da in die Nähe von Gedanken, die ihm selbst gefährlich werden können. Wenn er nämlich recht habe — so folgert er —, dann müsse man bei den Primitiven die fast absolute Vorherrschaft des Rhythmus finden. Zu seinem Erstaunen trifft aber Klages hier den monotonsten Takt an. Dabei steigt ihm der Gedanke auf, daß der Geist eben doch der große Gegenspieler des natürlichen Rhythmus sein könne und der Rhythmus selbst in diesem Gegenspiel erst seine gewaltige Größe erreiche, wenn eben (was uns hinzuzufügen gestattet sein möge) nicht der — psychoanalytisch ausgedrückt — „übertriebene Gehorsam“ eines enttäuschten Romantismus das Rationale verabsolutiert.

Unter den Hörern saßen, wie nicht anders zu erwarten, auch die Freunde der Klageschen Graphologie. Man konnte sich bei ihrem Anblick des Lächelns nicht enthalten. Denn sie wußten nicht recht, was sie mit diesem Klages beginnen sollten, der sich hier so als Partei, als Gegner des Rationalen und Positivistischen enthielt und von dem sie doch einen „objektiven“ Wertmaßstab zur Beurteilung der verborgenen „Eigenschaften“ und Möglichkeiten der Menschenseele gläubig-positivistisch zu übernehmen pflegen. Eine leise Ahnung muß ihnen immerhin aufgestiegen sein, daß auch dieser Mensch voreingenommen sein könne und mit allen Mitteln seiner Künste den ewigen Feind seines Lebens, so wie er ihn um 1900 mit zeitlicher Notwendigkeit visterie, bekämpfen müsse. Die Graphologen aber übernehmen, ohne jede Kritik an der Relativität der Welt- und Menschenwertung ihres Meisters, so wie es sich für prinzipiell mittelbare Geister gehört, von diesem dämonischen Gegner ihres Wesens die Wertkala gläubig und dankbar entgegen.

Erich Trost

## Die Kunstschule der Stadt Frankfurt.

Zu ihrer Ausstellung im Frankfurter Kunstverein.

Es erscheint entscheidend, daß die Räume des Frankfurter Kunstvereins sich verwandelt haben: die Leinwandbespannung macht niedriger und zugleich heller, nimmt das repräsentative Ausstellungslicht und gibt sozusagen privates Licht, die Helligkeit bewohnter, bewohnbarer Zimmer.

In diesen Zimmern ist das mannigfache Gerät eingeordnet, das die Schule herstellt. Aber es besteht da ein großer Unterschied von den üblichen Kunstgewerbeschulen. Die Dinge werden nicht in einer bloßen Addition aneinandergereiht, Addition, die man beliebig fortsetzen kann und die schließlich so etwas wie eine leere Bestandsaufnahme von dekorativen und Gebrauchsgegenständen darstellt, sondern das Wenige (und freilich auch sehr Ausgewählte) bildet eine besondere Art von Nachbarschaft. Die Dinge steigern sich, bekommen Halt gegenseitig. Die wenigen Möbelstücke antworten einander, die Teppiche, Vorhangstoffe begrüßen Tisch, Stuhl und Bank. Die Atmosphäre, aus der hier gearbeitet wird, ist fast mächtiger, einprägsamer als das einzelne Gerät. Wenn es richtig ist, daß eine Schule, die Kollektivleistung nur aus einer inneren Einheit heraus schaffen kann, so erscheint diese wichtigste Voraussetzung erfüllt: die Freude am Produzieren überglänzt das Ganze und macht es expansiv.

Natürlich zerlegt sich der erste Eindruck. Es scheiden sich die Klassen, die Fächer. Es ist hier nicht der Ort, die Einzelleistung zu untersuchen und eine besondere Charakteristik der Schüler vorzunehmen (wozu die Möglichkeiten durchaus vorhanden wären), noch wird es darauf ankommen, das Nebeneinander der Fächer abzuwägen und zu prüfen. Das soll später geschehen, wenn man Gelegenheit haben wird, die Methodik der ganzen, von Fritz Wichter geschaffenen Schule einmal darzustellen. Immerhin muß jetzt gesagt werden, daß die Innenarchitektur, insbesondere durch F. Kramer eine ausgeprägte Physiognomie erhält, klar, fast rechnerisch genau, nicht ohne Eleganz, und daß die Abteilung für Flächenkunst mit den dazugehörigen Werkstätten unter Richard Lisker in ganz vorzüglicher Weise Materialkenntnis und Geschmack vereinigt.

In dem vierten Heft der Zeitschrift „Das neue Frankfurt“ hat Wichter eine Programmatik seiner Schule gegeben, und das Titelblatt bringt hierzu nebeneinander drei Zeichnungen. In der Mitte eine stereometrische Konstruktion, daneben den Austritt eines Schreibtischs und eine Baumstudie. Die raumburchdringende Kraft, mit der die ineinandergeschobenen Würfel, ihre Schnitte und Verschiebungen, aufgeführt sind, hat auch dem Geschehe der Fächer und Laden des Schreibtischs die saubere Deutlichkeit gegeben; der selbe Geist, der die Kanten, Platten und Stützen des Tisches genau beinahe zierlich aufreißt, umgreift die Baumrinde des Geistes und der Blätter. Man kann sagen, das Maß dieser Schule sei ihre



Frankfurter Zeitung vom 11. Mai 1927

den Parteien nimmere Einigkeit erzielt worden. Die Arbeit wird infolgedessen sobald als möglich wieder aufgenommen werden.

eine Reihe technischer Vorbereitungen, die vorläufig noch Angriff genommen werden könnten.

Gewissenhaftigkeit im Zeichnen. Die Architekten etwa (die unter Leitung von Architekt A. Meyer vorerst noch sehr an die Gedankenwelt des Lehrers gebunden erscheinen) müssen zwischen den Konstruktionen ihre formalen Kräfte im Zeichnen nach der Natur üben. Es gibt Studien nach unbelaubten Bäumen, die ihrer graphischen Darstellungskraft alle Ehre machen. Die jüngsten der Vorklasse beginnen mit trockenen scharfen Umritzzeichnungen, sie wählen sich zeichnerisch in ein Stück Art hinein, in die Gewalt und Unberechenbarkeit organischer Formen. Es scheint mir einer der größten Werte dieser Schule zu sein, daß ihre sämtlichen Mitglieder durch das Zeichnen nach der Natur sich eine Zucht, ein inneres Maß der Gestaltung zugleich mit der Aufnahme neuer Vorstellungen aneignen. Die Zeichnung jenes Schreibstifts hat etwas blumenhaft Reines bekommen und es ist zu vermuten, daß mit dem Respekt vor der natürlichen Form der Respekt vor der Gestaltung überhaupt geweckt wird.

Damit zugleich vor der freien Kunst. Die Unterscheidung zwischen freier Kunst und Kunstgewerbe hat gerade auf den Kunstschulen etwas Mißliches. Einmal wird das Kunstgewerbe zu unrecht herabgesetzt und das Handwerkliche hülft vor der ideologischen Kraft, die allzu bereitwillig der freien Kunst beigemessen wird, an innerem Auftrieb ein; die freie Kunst aber, losgelöst von den handwerklichen Verpflichtungen, schwebt im Wesenlosen. Hier nun ist in dem Zeichnen vor der Natur ein Maß für das Ganze gefunden. Die Unterscheidung Kunstgewerbe — freie Kunst hat im Grunde gar keinen Sinn für eine Gemeinschaft von Schülern und Lehrern, der es deutlich ist, daß die Wahrhaftigkeit an ihrem Tun vorangestellt werden muß und die direkten Beziehungen zur Natur wichtiger sind als alle bloß ästhetischen.

Wenn die Plastik innerhalb des Gezeigten eine so wichtige Rolle spielt, so liegt das vielleicht daran, daß der Leiter dieses Faches, Richard Scheibe, eine Künstlerschaft in sich trägt, deren schönster Zug eben jene besondere Verbundenheit mit der Natur ausmacht. Die Plastiken von Richard Scheibe (nicht unüberwunden der Form von Georg Kolbe) sind zwar nazarenisch fein, durchaus zart, beinahe sanft, aber sie haben zugleich eine innere Zähigkeit, etwas von der Pflanzenfaser; eine Kraft der Grenzen und Silhouetten, die einen überraschenden Gegensatz zu ihrer Anmut bildet, vielleicht aber auch ihren letzten Grund. Man mag darüber streiten, ob ein Bildhauer zeichnen soll, man kann den Einfluß Scheibes auf die Schüler vielleicht zu stark finden, aber es ist zweifellos, daß die Figur dieses Künstlers im Kern dieser Schulgemeinschaft zu Recht steht und es ist ebenso zweifellos, daß die Auffassung des Künstlers von seinem Tun, dieses festige, nachdenkliche und respektvolle Anschauen der Welt die Kraft des Vorbildlichen in sich tragen muß.

In einer Zeit, wo die Radikalität des Bauens notwendigerweise noch unpopulär ist, wo die langgestreckten weißen Siedlungen zwar mit einem schönen, starken Schwung die Großstadt in das

Ländliche hinübertragen, aber es noch kaum eine Generation gibt, die es versteht, in diesen Rahmen ihr eigenes Privatleben einzugliedern, wo die Spannungen zwischen dem äußeren Gehäuse und dem nächsten persönlichen Gerät erst ganz selten überwunden werden, wird alles darauf ankommen, Menschen zu erziehen, denen sich weitgespannter Horizont mit innerer Freiheit vereinigt. Es ist gewiß nicht so, daß man einem herrischen, unerbittlichen Purismus das Wort reden sollte, es wird immer ein Maß des menschlichen Organismus geben, das konfrontiert wird mit technisch-rationalistischen Industrieerzeugnissen, die nun einmal die Notwendigkeit (und auch den Komfort) unserer Lage bedingen. Am Schnittpunkt dieser beiden Bezirke wird das neue Wohnen entstehen. Die Handwerker haben bei diesem Vorgang nichts zu fürchten: freilich wird der Plunder von Plüschmöbeln, Kronleuchtern, Nippes und anderem unnützem Gerät verschwinden; aber es ist durchaus fraglich, ob in den kahlen, blankgeweißten Häusern nur der industrielle mechanisierte Gegenstand Berechtigung hat, ob nicht vielmehr gerade hier, wo das Einzelstück mit einer bisher nicht gekannten Sorgfalt ausgewählt wird, die handwerkliche Leistung ganz neuen Sinn und ganz neue Schönheit erhalten kann. Die Notwendigkeit und Bedeutung einer Schule, wie der Frankfurter muß einleuchten, die bemüht, aber ganz ohne theoretische Bindung, in genauer Erkenntnis unserer architektonischen Situation an die dankbare Aufgabe herangeht, die Form unserer nächsten sichtbaren Umwelt zu entdecken.

Benno Reifenberg.

— [„Neue Musik fürs Haus.“] Ein Preisausschreiben des Verlages Friedrich Hofmeister (Leipzig, Karlstraße 10) will die zeitgenössischen Tonsetzer zur Komposition von Werken anregen, die unsere Hausmusik wieder in Verbindung mit dem musikalischen Schaffen der Gegenwart zu bringen vermögen. Die Vorbedingung für alle eingereichten Werke ist daher ihre Spielbarkeit: die spieltechnischen Anforderungen in den Stimmen aller verwendeten Instrumente dürfen einen mittleren Schwierigkeitsgrad nicht überschreiten. Das Preisausschreiben gliedert sich in drei Gruppen: 1. Trio für Klavier, Violine und Violoncello (1. Preis: 2000 Reichsmark, 2. Preis 1000 RM.); 2. Kammermusikwerk für zwei Instrumente beliebiger Wahl (1200 und 300 RM.); 3. Klavier-Sonate oder geistvolle Folge von Klavierstücken freier Form (300 und 600 RM.). Sämtliche preisgekrönten Werke werden Eigentum des Verlages. Dieser behält sich vor, noch weitere der eingereichten Werke zu erwerben. Sollte eine Reihe von Werken als gleichwertig befunden werden, so kann Teilung der Preise eintreten. Auch behält sich der Verlag eine Vermehrung der Preise vor. Die eingereichten Werke müssen in Partitur und Stimmen druckfertig vorliegen. Die Einsendungen müssen den vollen Namen und die Adresse des Einsenders enthalten. Endtermin: 30. September 1927. Preisrichter: Prof. Walter Davison, Prof. Julius Klengel, Prof. Dr. Karl Straube, Prof. Robert Teichmüller, Dr. Adolf Aber. Die Entscheidung ist endgültig. Ihr unterwerfen sich die Komponisten durch Teilnahme an dem Preisausschreiben.



## Ästhetik und Reklame.

Von Prof. Dr. F. Wichert (Frankfurt).

Die ganze Menschheit zerfällt in zwei Teile: Leute, die in irgend einer Form Geschäftsreklame machen und solche, die keine machen. Die Zweiteilung deckt sich aber keineswegs mit jener anderen, die sich daraus ergibt, daß die Reklame von einer Gruppe Menschen für eine andere Gruppe gemacht wird. Denn die Reklame wendet sich an alle Käufer. Auch an solche, die aus Geschäftsgründen selber das Mittel der Selbstanpreisung anzuwenden genötigt sind. Es ist ja eine eigenartige Erscheinung, daß sogar der erfahrenste Reklamemann sich den Wirkungen der auf ihn zurauschenden Reklameäußerungen nicht entziehen kann. Wie sich die beiden Teile der Menschheit, der Reklame machende und der nicht Reklame machende Teil, ziffernmäßig zueinander verhalten, läßt sich nicht ohne weiteres feststellen. Wandert man durch die Hauptverkehrsstraßen einer Großstadt mit ihrem Hagelsturm von Ankündigungen, wie sie bald laut, bald weniger laut von Firmenschildern, Säulensäulen, Plakatwänden, Lichtfahnen und anderen Einrichtungen allseitig auf ihn eindringen, so könnte man denken, das Heer der Reklame-Menschen sei von einer unwiderstehlichen Uebermacht. Jedenfalls beherrscht es den größten Teil des Raumes, in dem sich der Großstädter zu bewegen hat. Ja, man könnte sogar sagen, das ganze Augen-Erlebnis eines Stadtbewohners, ob er will oder nicht, ist von den Bildern und Zeichen der sinnlichen oder gedanklichen Geschäftspropaganda durchsetzt. Der Reklame können wir schlechterdings nicht entkommen, und das ist es ja auch, was sie will. Sie weiß ganz genau, daß sie nach gewissen psychologischen Gesetzen ihre Wirkung auch gegen den Willen der Menschen erreicht. Durch ihre aktive Unentrinnbarkeit wird sie eine Sache der Allgemeinheit, und es darf nicht Wunder nehmen, wenn man ihr Wesen, entsprechend den beiden genannten Menschheitshälften von zwei Seiten untersucht: Das Wesen der Reklame, abgeleitet aus dem Interesse des Geschäftsmannes, und das Wesen der Reklame von jenem Teil der Menschheit aus gesehen, der dieser Erscheinung passiv gegenübersteht, der aber seinen Anspruch an die Gestaltung von Häusern, Straßen, Plätzen und vielen öffentlichen Einrichtungen auch nicht fahren lassen möchte. Es ist nicht zu bestreiten, daß die Forderungen, die jede der beiden Gruppen an die Reklame stellt, einander in mancher Hinsicht widersprechen. Ein Ausgleich des Gegenatzes wäre Gewinn für alle Teile.

Der Staat hat im allgemeinen wohl eine gewisse Vorstellung von dieser neuen, immer stärker aufwallenden und um sich greifenden Erscheinung des Geschäftslebens. Von ihrem Umfang hat er meistens ganz bestimmte, an Ehrfurcht grenzende Vorstellungen. Daß aber das wild Aufgewachsene, scheinbar von selbst Gewordene sich in den letzten Jahren zu innerer Ordnung kristallisiert hat, daß eine Menge kluger Köpfe die

Gesetze dieses Betriebszweiges und seiner rationellen Anwendung zu ergründen sich bemühen, daß Bücher und Zeitschriften erschienen sind und dauernd erscheinen, in denen bald mit der Kühnheit des Praktikers, bald mit wissenschaftlich zäher Gründlichkeit an der Erkenntnis des Problems „Reklame“ gearbeitet wird, das ist bis jetzt eigentlich erst den Fachleuten bekannt. Vielleicht dürfte es sich aber doch für manchen Geschäftsmann empfehlen, trotz Hast und Ueberbürdung hin und wieder einige Stunden für das Studium dieser Bewegung und ihrer Literatur zu opfern. Schließlich handelt es sich auch hier um nichts anderes als um Rationalisierung.

Unter Reklame verstehen wir Bekanntmachungen, die zum Zweck einer vom Geschäftsmann gewünschten Willensbeeinflussung des Publikums im Sinne zu wachsender, zu stabilisierender oder zu erhöhender Kaufkraft gestaltet werden. Wo benutzt gestaltet wird, ist aber auch Form, ist Stil und in erweiterter Bedeutung Ästhetik und Kunst. Wir verknüpfen nun das Wort Kunst mit dem Wort „Reklame“ auf dreifache Weise. Unter „Reklame als Kunst“ verstehen wir, daß Reklame schöpferisch sein und als gestaltende Tätigkeit betrieben werden kann; unter „Kunst als Reklame“, daß Kunstwerke und Kunstleistungen etwa wie ein besonders schöner und interessanter Geschäftsbau oder wie die ästhetisch hochwertige Gestaltung eines Ozean-Dampfers oder einer Karosserie für eine Firma weitreichende Reklame-Wirkungen haben können ohne ausdrücklich für diesen Zweck geschaffen zu sein. Als „Reklamekunst“ endlich lassen sich alle bildnerischen und schriftstellerischen Aeußerungen bezeichnen, die im Rahmen eines Reklame-Gesamtplanes — ohne den übrigens kein Geschäftsmann einen Betrieb ausmachen sollte — als Aktionsmittel Verwendung finden können: Inserate, Plakate, Packungen, Kataloge, Leuchtschilder, Schaufensterauslagen und dergleichen mehr.

Betrachten wir nun jede der drei Wortverknüpfungen für sich. Reklame läßt sich als Kunst definieren ganz ähnlich wie Politik. Auch sie ist im wesentlichen eine Tätigkeit, die darauf abzielt, die Willensbildung anderer für die Erreichung eigener Zwecke zu bestimmen und zu lenken. Auch bei ihr müssen, wie in der Politik, auf Grund feinsten psychologischen Erkenntnis Mittel gewählt, Visionen verwirklicht und Situationen gestaltet werden. Auch darin zeigt die Reklame wie die Politik einen der Kunst verwandten Charakter, daß man zwar ihre Regeln und Gesetze wissenschaftlich ergründen kann, deshalb aber ohne wirkliches Reklametalent noch lange nicht imstande ist, auf Grund solcher Kenntnisse eine erfolgreiche Reklameleistung durchzuführen. Die tiefgründigste Kunstwissenschaft macht noch nicht fähig, ein Kunstwerk zu schaffen. Das Studium der Reklame-Theorien kann den Kaufmann vielleicht vor Mißgriffen und überflüssigen Ausgaben bewahren, zur Reklameleistung aber gehört mehr. Das schöpferische Reklame-Talent besitzt nicht nur sehr weitgehende psychologische Fähigkeiten — Voraussetzung jeder Geschäftstüchtigkeit — nicht nur Kenntnis der Wirkungsweisen der verschiedenen Angriffsarten auf alle möglichen Bevölkerungsgruppen. Es muß daneben unbedingt

auch über einige Haupteigenschaften des wirklichen Künstlers verfügen: Inspiration, (Reichtum und Schärfe der Einfälle) und Gestaltungskraft.

Zur Verwirklichung seiner Idee braucht der schöpferische Reklamesachmann Helfer. Diese sind durchweg wiederum künstlerischer Art: Organisatoren, Schriftsteller, Architekten, Maler, Graphiker, Typographen. Es ist keineswegs wichtig, daß er selbst sich an der Ausführung von Einzelheiten beteiligt. Seine Aufgabe ist es, für die Verwirklichung seiner Vision haarsträubend die richtigen Kräfte zu finden. Möglich, daß er dabei noch vom einen oder anderen dieser Helfer einen neuen Gedanken oder eine Anregung zur Abänderung des Gesamtplanes erhält. Im wesentlichen aber ist er der Gestalter, der Schöpfer, der Künstler. Und was er in der Hand hat — auch wenn es sich um Menschen handelt — ist in diesem Sinne nur Ausführungsorgan, wenn nicht gar Material.

Man kann den Vergleich mit der Kunst noch weiter treiben. Mit der freien Kunst, deren Geschöpfe dem reinen Ausdrucksbedürfnis einzelner Menschen ihr Dasein verdanken, und die ihre Gabe der ganzen Menschheit darbringt, ohne Rücksicht auf irgendeine bestimmte geistige Nachfrage, hat die schöpferische Reklame-Leistung wenig gemein. Als Werk scharf erfüllter und sorgfältig überlegter Zweckgestaltung entsteht sie immer mit Rücksicht auf irgend ein Ziel, auf ganz bestimmte Menschengruppen und bestimmte Zustände. So gleicht sie also eher einem Zweig der angewandten Kunst, etwa der Architektur. Ihre Sprache und ihren Ausdruck bildet sie zunächst nicht für alle, sondern für ganz bestimmte Schichten und Kreise; z. B. für „Gebildete“, für Bananen, für Aestheten, für Schwarz-Rot-Gold, für Schwarz-Weiß-Rot, für alle nur möglichen Leute. Das Ideal wäre natürlich, Reklameformen zu finden, die für ein Maximum von Abnehmergruppen ein Maximum von Wirkung hätten.

Nun zur „Kunst als Reklame!“ Das berühmteste Beispiel für die Reklamewirkung eines Kunstwerkes war Alfred Messels erster Wertheimbau. Nicht weil er an sich schön war und durch neue Formen auffiel, sondern weil er für ein schwieriges, bis dahin noch nicht gelöstes Architekturproblem eine kühne und dennoch gültige Lösung darstellte. Es war ein durchaus richtiger Gedanke, daß sich die Besitzer dieses Warenhauses, aber auch unendlich vornehmen Künstler wandten. Wie hoch man heutzutage in Geschäftskreisen die Reklamekraft eines architektonisch bedeutenden Geschäftsbauwerks einschätzt, läßt sich an Beispielen aus tausend Städten der Erde zeigen. Nach Wertheim war es Tief, der mit glücklichem Griff den Neubau seines Düsseldorf-Warenhauses einem für die Aufgabe besonders geeigneten großen Künstler — Josef Störck — übertrug. Auch dieser Bau ist, wenn auch von Messel abhängig, in seiner Art vortrefflich und hat, ganz abgesehen von seiner repräsentativen Werbewirkung, ungezählten Architekten zur Anregung gebildet. Es würde sich lohnen, eine Entwicklungsgeschichte der Warenhausarchitektur zu schreiben. In dieser

Untersuchung dürfte ein Kapitel: Vergleichende Studien über die Reklamekraft des Geschäftshauses nicht fehlen.

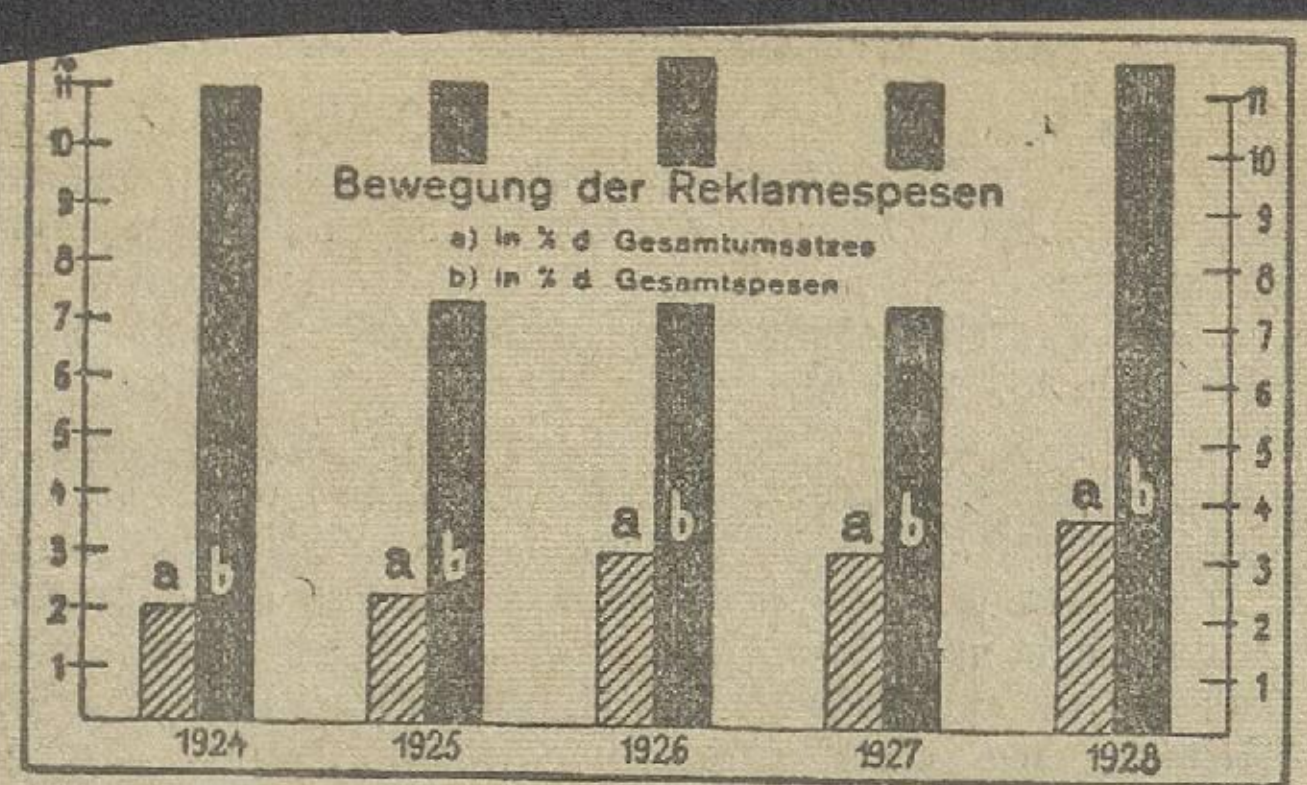
Die Einsicht, daß Architektur mit symbolischer Eindringlichkeit das Ansehen einer Firma steigern kann, hat sich inzwischen allgemein durchgesetzt. So allgemein, daß man der Fahrt in Gedanken an schlimme Zeiten und Kurven nicht ohne Besorgnis zusieht. Wegen der wirtschaftlichen Seite und — was uns hier besonders angeht — auch wegen der Kunst. Wer immer kann, leistet sich einen „modernen“ Neubau oder Umbau oder doch wenigstens neue Ladenräume mit moderner Schaufensterfassung. Diese Umwandlungslust hat sehr viel Ähnlichkeit mit einer Modekrankheit, und nun muß gesagt werden: Wenn es ein Kunstwesen gibt, dessen Uebernahme für Reklamezwecke gefährlich, wenig dauerhaft und deshalb auch nicht einträglich ist, so sind es die Erscheinungen des „Modischen“. Wohl verstanden, nicht des Modernen, sondern des „Modischen“.

Auf allen Gebieten der Kunst macht sich heute eine Neigung geltend, irgend einem äußerlichen Faktor zuliebe Formen anzuwenden, die den Stil qualitativ gestalteter Dinge zu zeigen scheinen, sich bei schärferem Hinsehen jedoch als gefühllose und billige Nachahmung entpuppen. Diese Art der wahren Kunst ist das Modische, eine geschäftsmäßige Korruption künstlerischer Dauernwerte, die augenblicklich überall — in der Typographie, in der Werbegraphik, in der Malerei, in der Raumkunst und selbst in der stabilsten aller Kunstgattungen, in der Architektur — ihr gefährliches Wesen treibt. Vor ihr sollte sich der Geschäftsmann hüten. Er kann es, indem er für wichtige Aufgaben nur wirklich ernste und gewissenhafte Künstler berücksichtigt, nicht solche, denen Geschäft über alles geht. Denn der wahre Künstler — im Gegensatz zum Kunst-Konfessionär — fühlt sich für den Stil verantwortlich und läßt nichts entstehen, was ihm nicht reif und endgültig erscheint. Solche Qualität vermittelt den Eindruck des Echten und Gebienden. Verlangt nicht auch die neue Reklamepraxis schon längst wieder Echtheit, Wahrhaftigkeit, Solidität und Angemessenheit? Der bei gewissen verzweifelteren Geschäftsleuten wohl noch immer beliebte Grundsatz „Wer andern keine Grube gräbt, fällt selbst hinein“, wird wieder abgelöst durch ein entschlossenes und anständiges „Lügen haben kurze Beine“. Kenner sagen, an dieser Wandlung habe Amerika keinen geringen Anteil. Was „die Kunst als Reklame“ betrifft, so gibt es eben auch in ihr eine ganz bestimmte Art abgestufter Lügenhaftigkeit, wie in aller Kunst, und das ist das „Modische“. Damit sind wir eigentlich schon mitten in der Anwendung des dritten Punktes: „Reklame-Kunst“.

Jeder weiß, daß man künstlerische und zwar hauptsächlich bildliche Darstellungen in kleinen, großen und größten Formen zur Reklame verwendet, ebenso, daß man Flächenkünstler, Schriftkünstler und Architekten mit der Gestaltung von Packungen, Inseraten, Lichtfahnen usw. beauftragt. Der Glaube an die Kraft des Künstlerischen ist unheimlich stark, sonst wäre es

Frankfurter Zeitung 11. August 1929 2. Blatt  
1929





1. Kaufhaus	1924	1925	1926	1927	1928
Reklamespesen .....	100	138	143	155	180
Gesamtspesen .....	100	135	135	151	171
Reklamespesen in %					
d. Gesamtspesen .....	10,9	11	11,5	11,1	11,5
d. Gesamtumsatzes .....	2	2,2	3	9	3,6

II. Eine Zigarettenfabrik. Der Umsatz hat sich von 1924 bis 1927 verunfacht, bis 1928 sogar versechsfacht. Dagegen sind die Reklamekosten ganz erheblich langsamer gewachsen; ihr Anteil an dem durch die Reklame stark vergrößerten Umsatz ist sogar auf die Hälfte von 1924 gesunken. Dabei hat die Propaganda bekanntlich bei diesem Markenartikel einen ganz besonders großen Anteil an den Verkaufskosten. Recht bemerkenswert ist das relativ sogar geringe Wachstum der Reklamekosten in 1928, einem Jahr starker Interessenkämpfe in der Zigarettenindustrie, die auch auf die Entwicklung der Umsätze sowohl wie der Unkosten nachhaltig eingewirkt haben müssen; ohne die Kämpfe wäre fraglos der Unkostenanteil weit langsamer gewachsen. Welcher Prozentsatz auf diese Sonderausgaben entfällt, läßt sich allerdings nicht ermitteln. Jedenfalls wird man hier den Erfolg, die Umsatzsteigerung, in besonderem Maße auf die Werbung zurückführen dürfen.

2.	Umsatz	Reklamekosten
Zigarettenfabrik	Mill. R.M.	in %
1924 .....	32,20	100
1925 .....	171,60	560
1926 .....	200,13	642
1927 .....		116,6
1928 .....		5,18
		100
		278
		321
		113,7
		1,59

III. Ein Konfektionshaus. In der folgenden Übersicht sind nur die direkten Reklamekosten berücksichtigt, nicht die indirekten (Drucksachen, Verpackung, Wagenschilder). Die Umsatzentwicklung verläuft in einem solchen Spezialgeschäft naturgemäß anders als in einem Warenhaus, wo schon die Vielzahl der geführten Waren einen gewissen Ausgleich für den Rückgang der Verkäufe in einzelnen Artikeln bringt, insbesondere bei den Gegenständen des täglichen Bedarfs. Der Konfektionsbedarf dagegen wird nur dann gedeckt, wenn die verfügbaren Mittel es gestatten; aber der Absatz ist auch stark abhängig von der Witterung, deren Verlauf geradezu beherrschende Bedeutung besitzt. Deshalb ist es besonders schwierig, hier den Zusammenhang zwischen Werbung und Erfolg aufzudecken. Das zeigt sich z. B. deutlich im Jahre 1928, wo trotz erhöhter Aufwendungen für Reklame keine weitere Ausdehnung der Verkäufe erreicht werden konnte. Es ist nicht ohne weiteres festzustellen, ob diese Stagnation auf solche Witterungsverhältnisse zurückzuführen ist oder, was wahrscheinlicher ist, auch auf konjunkturelle Momente, die 1928 eine größere Rolle gespielt haben dürften. Dazu kann freilich noch ein weiterer Faktor von Bedeutung kommen, das Verhalten der Konsumenten.

Amer. Can...	1601/2	157/2	131/2	97/2	97/2	97/2	93/2	94/2
Am. Smelting	1137/2	1101/2	49/2	841/2	841/2	841/2	1071/2	1071/2
Am. Steel Found.	641/2	641/2	117	117	117	117	1001/2	1001/2
Am. Tel. & Tele.	2731/2	2701/2	100	100	100	100	921/2	931/2
Am. Tobacco	1891/2	1891/2	1181/2	1181/2	1181/2	1181/2	981/2	981/2
Anaconda	1181/2	1181/2	1181/2	1181/2	1181/2	1181/2	1051/2	1061/2
Bethlehem Steel	100	100	100	100	100	100	94	94
Chile Copper	100	100	100	100	100	100	94	94
Chrysler	711/2	711/2	711/2	711/2	711/2	711/2	94	94
Columbia Gas	891/2	891/2	891/2	891/2	891/2	891/2	94	94
Dupont d. Nem.	189	189	189	189	189	189	94	94
Gen. Electric	3731/2	3731/2	3731/2	3731/2	3731/2	3731/2	94	94
Gen. Motors	691/2	691/2	691/2	691/2	691/2	691/2	94	94
Gillette	1211/2	1211/2	1211/2	1211/2	1211/2	1211/2	94	94
Goodyear	1101/2	1101/2	1101/2	1101/2	1101/2	1101/2	94	94
Int. Harvester	1201/2	1201/2	1201/2	1201/2	1201/2	1201/2	94	94

New York, 10. Aug. (WTB.) Geld u. Devisen. Funkspruch. (Nachdr. verb.)	10. 8.	9. 8.	10. 8.	9. 8.	10. 8.	9. 8.	10. 8.	9. 8.
Tägl. Geld	80/2	80/2	80/2	80/2	80/2	80/2	80/2	80/2
Bank-G.	51/2	51/2	51/2	51/2	51/2	51/2	51/2	51/2
akt. 90 T.B.	51/2	51/2	51/2	51/2	51/2	51/2	51/2	51/2
Hilfsw. nd.	61/2	61/2	61/2	61/2	61/2	61/2	61/2	61/2
höchster	61/2	61/2	61/2	61/2	61/2	61/2	61/2	61/2
Devisen								
Berlin	23,801/2	23,81	23,801/2	23,81	23,801/2	23,81	23,801/2	23,81
höchster	23,801/2	23,81	23,801/2	23,81	23,801/2	23,81	23,801/2	23,81
niedrigster	23,801/2	23,81	23,801/2	23,81	23,801/2	23,81	23,801/2	23,81

New York, 10. Aug. (WTB.) Funkspruch. Nachdruck verboten.									
		10. 8.							
27	Sant. Kaffee	22 1/2	Bw. Golf-H.	—	—	Jan. 1930	218/—		
	4. loco	92 1/2	Matallo.	—	—	März	223/—		
	Ro 7 loco	15 1/2	Elektrolyt	18 G	18 G	Mai	230/—		
	Sept.	14.05	New Yk. rpt.	18 G	18 G	Juli	237/—		
	Oct.	13.84	30/90 T.	18 G	18 G	Oktober	230/—		
	Dez.	13.40	Copp. As. E.	18.30	18.30	Kautsch. loco	21 1/2	21 1/2	
	Jan. 1930	13.23	Zinn loco	46 1/2	46 1/2	Amokshet	20 1/2	20 1/2	
	März	13.05	Elei	6.75	6.75	Terp. New Yk.	52 1/2	52	
	Mai	12.75	Zink	6.77 1/2	6.77 1/2	Savannah	48 1/2	46 1/2	
	Juli	12.50	Eis. North. 2	20.69	20.69	N. Ori. Baum.	18.00	18.12	
	Baumw. loco	17.95	Buff. Bahn	22.66	22.66	Weizen Rot	141 1/2	141	
	Sept.	—	p. Wasser	—	—	Hart loco	139 1/2	139	
	Oct.	18.01	Weißblech	5.35	5.35	Mais loco	114 1/2	115 1/2	
	Nov.	18.11	Schmalzwt.	12.45	12.45	Mehlnieder. Pr	6.30	6.30	
	Jan. 1930	18.30-32	Falg	8	8	höchst. Pr.	6.90	6.90	
	Febr.	18.44	Bw. Saatöl l.	9.35	9.35	Gettrid. Eng.	1.6-2	1.6-2	
	März	18.50-51	Sept.	9.11	9.11	Kontinent	8-9	8-9	
	April	18.59	Oktober	9.11	9.11	Benzin 64/66	10	10	
	Mai	18.68	Dezember	9.18	9.24	212 Endp 375	8.50	8.50	
	Juni	18.85	Januar 1930	9.23	9.28	U. S. Motor	8.75	8.75	
	Juli	18.63	Zucker-Zentl.	—	—	Petrol. w. wh.	4.12	4.12	
	Aug.	17.71	Sept.	—	—	Gasöl, 30/32	21 1/2	21 1/2	
	Sept.	17.81	Oktober	—	—	Roböl Mid-G	1.11	1.11	
	Bw. Zuf. zus.	—	Dez.	—	—	33-33.9 B.	1.11	1.11	



gar nicht zu erklären, daß so viele Firmen ihre Reklame von schlecht oder gar nicht ausgebildeten Dilettanten besorgen ließen. Die Stümperei, der man auf diesem Gebiet begegnet, ist oft erschreckend. Sie wirft jedenfalls ein merkwürdiges Licht auf die Urteilsfähigkeit vieler Auftraggeber.

Ja, sagen diese, was sollen wir denn machen? In welchem Stil sollen wir denn inserieren oder Reklame treiben? Darauf läßt sich in einem kurzen Aufsatz keine befriedigende Antwort geben, aber es gibt gute und frisch geschriebene Bücher, die es tun. (Theodor König, „Reklame-Psychologie“, München 1924, oder Fel Hayne „Endlich bessere Anzeigen“, Stuttgart 1927, um nur zwei aus einer großen Anzahl wertvoller Erscheinungen herauszugreifen.) Worauf kommt es an? Reklame ist Mitteilung und Werbung. Sie will eine Ware, eine Geschäft bekanntmachen, aber gleichzeitig auch für beide Vertrauen wecken. Daraus läßt sich schon ganz allgemein ableiten, daß jede künstlerische Fassung, sobald sie gegen eine dieser beiden Forderungen verstößt, zu verwerfen ist. Die Mitteilung darf nicht durch das „Künstlerische“ unscharf werden, ebenso dürfte die Stilgebung nie den Eindruck des Billigen, Rohen, Unsoliden oder Ungebildeten hervorrufen. Als Beispiel sei verwiesen auf eine gewisse Art von Plakaten, Inseraten und Signettheen, die unverkennbar zynischen Charakter verraten. Die Auftraggeber und Zeichner dieser Entwürfe vermuten richtig, daß der Humor große Werbekraft besitzen kann, aber sie verwechseln das Grazenhafte und Zynische mit Humor.

Wie in der Kunst überhaupt, so sind auch in der „Reklamekunst“ — stets mehrere Stile nebeneinander lebendig. Der Naturalismus, der Stil von vorgestern, hat immer noch die stärkste Geltung in der Welt. Er erhält Zuwachs aus einer Stilrichtung der Gegenwart, die als „Neue Sachlichkeit“ eine möglichst genaue aber kühle Darstellung des Gegenstandes erstrebt. Im weiteren Gefolge dieses Stils erscheint die Photographie.

Die Amerikaner, die sich zweifellos auf Reklame sehr gut verstehen, geben der naturalistischen Darstellung den Vorzug. Sie wissen, daß der überwiegende Teil der Bevölkerung kultivierter Länder noch durchaus auf die realistische, oft leicht idealisierende Bildnerei eingestellt ist. Sie ist am verständlichsten. Aber es kommt darauf an, was dargestellt und ausgedrückt wird. Die Typen von Männern und Frauen, die in diesen guten Anzeigen als Träger des Reklamegedankens erscheinen, sind ausgesprochene Ideale. Schön gewachsene, ritterliche, seelisch und körperlich sympathische Männer; etwas stereotype, aber meistens keineswegs unerfreuliche Frauen. Auch auf ein Volk ließe sich die bekannte Formel vom Umgang und Wesen anwenden, und in Verbindung mit Reklame lautete sie dann etwa so: Sage mir, mit welchen Typen ein Volk Reklame macht und ich will dir sagen, welche Gesinnung es hat. Ich fürchte, daß Deutschland, mit diesem Maßstab gemessen, nicht gerade glänzend abschneiden würde.

Vor der ausschließlichen Verwendung der Photographie (Photomontage) ist unbedingt zu warnen. Die

Wirkung der Photographie wird überraschend schnell stumpf, und außerdem läßt sich mit einer guten Zeichnung noch immer sehr viel mehr ausdrücken als mit der besten photographischen Aufnahme.

Der Expressionismus, jene leidenschaftliche und heftige Formgebung, wie sie in der Epoche des Weltkrieges die Empfindungen der aufgewühlten Menschheit widerspiegelte, ist ein Stil, der nichts ist für behagliche Leute, kann wie die Chrysalis der Reklame beweist, mit großem Erfolg in der Reklame Verwendung finden. Weniger sicher ist man mit dem als abstrakt bezeichneten geometrischen Flächenstil. So ist es charakteristisch, daß der sehr opfervolle Versuch leistungsfähiger lithographischer Firmen, den expressionistischen Flächenstil für Zigarrenpackungen durchzusetzen, als mißlungen gelten muß. Dieser Stil entsprach nicht dem Wesen der Zigarre und nicht dem Wesen des Rauchers. Trotzdem hat die Zigarrenpackung ungeachtet der Überwindung dieser Periode durch moderne Künstler eine höchst reizvolle, die Goldpressung und alle die Herrlichkeiten des alten Zigarrenkistenschmuckes verwertende Erneuerung erfahren. Der abstrakte Stil läßt sich wirklich nur ertragen, wenn er aus erster Hand stammt. Seine Nachahmung ist zu leuchtend und bietet geschäftstüchtiger Talentlosigkeit zuviel Gelegenheit sich auszutoben. Naturalistische Zeichnung setzt auf alle Fälle voraus und wirkt schon aus diesem Grund dichter und reicher. Im Grunde genommen läuft alles auf die Qualitätsfrage hinaus. Setzen wir die strategische, psychologische Seite der Reklameleistung als selbstverständlich voraus, so entscheidet im weiteren Verlauf nur noch der Künstler.

Zum Schluß nun noch die andere Seite! Was darf der nicht reklamemachende, also der nicht an aktiver Reklame interessierte Teil der Bevölkerung von der „Reklame als Kunst“ von der „Kunst als Reklame“, von der „Reklamekunst“ in allen ihren das Stadtbild, unseren Schreibtisch und selbst unser Bewußtsein beherrschenden Neußerungen verlangen? Einmal, daß ihn die Straßen nicht durch gemeinen, unarchaischen Farbenlärm, durch grelle Riesenankündigungen, das Straßenbild zerreißen, durch augenfällige, aber rohe Anpreisungen verleidet wird. Eine ganze Stadt kann architektonisch entwertet werden, wenn die Reklame sich zur Warenschreierei auswächst. Und was vielleicht einzelnen Firmen den Augenblick Erfolg zu bringen scheint, wird sich auf Dauer als allgemeine Beschädigung der Würde, des Standplatzes, für alle ansässigen Geschäfte doch als Verlust erweisen. An einer unerfreulichen Entwicklung der Reklame ist das Publikum mitschuldig. Es hat mehr oder weniger die Reklame, die es verdient, d. h., die es sich gefallen läßt.

Im gemeinsamen Interesse der Geschäftswelt und der ganzen Bevölkerung aber ist zu fordern, daß öffentliche Reklame in vornehmen Grenzen bleibt. Wenn man sich in jedem Fall mit Ernst und künstlerischer Einsicht um sie bemüht, so ist sich, was man ursprünglich als unvermeidliches Übel zu betrachten gewohnt war, in kulturellen Wert und allgemeine Lebensbereicherung verwandeln.



## Zwei Kunstschulen

Nachdenkliches zu den Ausstellungen in Frankfurt a. M. und Karlsruhe.

Vor einigen Wochen schloß die Kunstschule der Stadt Frankfurt a. M. ihre Ausstellung in den Räumen des Kunstvereins, mit welcher sie der Öffentlichkeit Rechenschaft gab über Weg und Ziel und das Maß des bisher von ihr Erreichten.

Heute mehr denn je darf solche Rechenschaft gefordert werden. Die Mittel für die Unterhaltung der Kunstinstitute stellt ein ohnehin schon schwer belastetes Volk zur Verfügung, und es muß dringend fordern, daß man mit diesen Mitteln nicht irgendwelche dekorative Existenzen erhalte, sondern sie dort einsetze, wo Probleme gelöst werden müssen, die uns auf den Nägeln brennen.

Einem gewissen bornierten Standpunkt sind Kunst und Kunstpflege Privatsache. Keine Ansicht ist verkehrter. Die menschliche Seele ist so empfindlich organisiert, daß in einem ihrer Bezirke begangene Fehler auch auf die scheinbar entferntesten andern verhängnisvoll wirken müssen, und nichts ist gewisser, als daß ästhetische Sünden, wo sie die Regel sind, zuletzt auch moralische Entgleisungen oder gar politische Niederlagen nach sich ziehen können — wie das anerkanntermaßen auch umgekehrt der Fall zu sein pflegt. Denn die Kunst im weitesten und damit eigentlichen Sinne des Wortes bildet auch für jenen die unvermeidliche Atmosphäre des Denkens und Handelns, der glaubt, ihrer nicht zu bedürfen; nur ist er sich dessen nicht bewußt. Es gibt kein kunstloses Leben auf der Erde, es gibt nur eines, umgeben von guter oder schlechter, von ihm gemäßer oder nicht gemäßer Kunst. Deutet ein Versagen im ersten Punkt auf Unreife oder Stumpfheit des Urteils, so im zweiten auf innere Verlogenheit und geistiges Hochstapeltum.

Die unter die Leitung Fritz Wiherts gestellte Kunstschule der Stadt Frankfurt arbeitet — das bewies ihre Ausstellung — in klarer Erkenntnis dieser Sachlage. Nun ist es aber gar

nicht so einfach, der Zeit zu dienen, modern zu sein, ohne der Mode zu verfallen.

Man soll diese nicht verachten, sie kann wertvolle Anregungen geben. Bekannt ist der Wille mancher Künstler und Künstlergruppen — im Vordergrund steht bei uns das Dessauer Bauhaus mit Walter Gropius an der Spitze — den technischen Nationalismus der Gegenwart zum Kunstprinzip zu erheben, d. h. den Zweckgedanken für die künstlerische Form maßgebend werden zu lassen.

Kunsttheoretisch haben Leute wie Gropius zweifellos Unrecht; wo die Kunst weiter nichts als den nackten Zweck ausdrücken soll, wo sie „sachlich“ statt menschlich sein will — und wir kennen Zeiten, wo sie göttlich war — da ist sie am Ende. Eine sehr andere Frage aber ist, ob sie nicht kunstpolitisch recht haben, vor allem mit dem Ruf nach energischem Abbau der dekorativen und scheinrepräsentativen Gebärde in unseren Kunstformen, in unserer Lebenshaltung. Wir glauben, da unbedingt zustimmen zu müssen und dies mit besonderer Rücksicht auf die Verhältnisse in Karlsruhe, ja in Baden überhaupt.

Problematisch an den Erzeugnissen dieser von uns kurz erwähnten Kunst der „Sachlichkeit“ ist außer der Einstellung auf Zweck und Nutzen anstelle des unrationalierten vollen Lebens das oft gequält wirkende Kollabieren mit der geometrisch konstruierten Form — „friß vom Reißbrett“ — und ein Mangel an Verständnis für natürlich gegebenes Material. Auf der anderen Seite steht dann ebensooft ein eigenartiges Brücken mit der Oede unorganischer und künstlicher Werkstoffe. Man sieht auch hier die Anbetung der Maschine als des Zeitsymbols, ans Licht treten wie meiland die des goldenen Kalbes.

Was nun an der Ausstellung der Frankfurter Kunstschule das Bemerkenswerteste ist, das ist gerade die Betonung der seelenhaften, der menschlichen Seite am menschlichen Werk. Wohl wird die weitgehende Vereinfachung der künstlerischen Formen übernommen und voll durchgeführt. Der Oberflächliche wird sie hier wie dort Raubheit schelten. Aber der Geist dieser

Vereinfachung ist wesentlich nicht technischer, sondern ethischer, bisweilen fast mystischer Natur.

Die ostasiatische, vor allem die japanische Kunst hat hier Einfluß ausgeübt. Nicht in irgendwelchen Neußerlichkeiten, wie noch vor zwei Jahrzehnten, wo man ihrem dekorativen Spätstil am höchsten schätzte, sondern in der Grundhaltung wird dieser Einfluß spürbar, in der Anschauung, daß die einfachen Dinge die großen sind, und daß es nötig ist, den alltäglichen Einrichtungen des Lebens Bedeutung und Würde zu erhalten durch die Innigkeit und den Ernst, womit sie empfunden und getan werden. Dies aber heißt, sie aus der Abstraktion des rechnerisch-zweckhaften Denkens in den Rhythmus des vollen und ungebrochenen Lebens zurückführen. Was aber die Maschine betrifft, so ist sie in dieser Welt nicht mehr das angestaunte Wunder, sondern Dienerin des Menschen; ihre Dämonie ist dahin.

Sobiel von der im Wesentlichen einigen Geisteshaltung der Schule. Ein matter Alltagsweltliberalismus, der „allem gerecht“ werden will (um sich nirgends entscheiden zu müssen) wird vieles ihm Vertraute vermissen, wird vor solcher Eindeutigkeit zurückschrecken und das Wort „Revolution“ stammeln, wo in Wirklichkeit eher ein entschlossenes Bewahren dessen die Eigenatur gibt, was wir, wollen wir noch ganze Menschen bleiben, nie und nimmer aufgeben dürfen.

Für den, welcher bis zum Ueberdruß die Verumpfung in technischer Routine, im Nachbeten der Meisterrezepte täglich und stündlich borgeführt bekommt, ist es ein Erlebnis, die Arbeiten der Vorklasse dieser Schule kennen zu lernen. Hier sind Stücke von einer Reinheit der Empfindung, einer selbstvergeffenen Hingabe an die Seele des Gegenstandes, die das Glück dieser Unbefangenheit und Offenheit ohne weiteres in den Betrachter überströmen lassen. Was hier an Schülern erlebt wird, darf man anderswo bei Lehrern lange und vielfach vergeblich suchen. Ähnliches begegnet immer wieder in der Graphikkasse, unter der Plastik, den Gemälden. Ganz hervorragend schön sind die Webereien und Stoffdruckarbeiten, die der Metall- und Emailwerkstätten stehen ihnen nicht nach, Werbe-

graphik, Schriftschreiben und Buchbinderei halten dieselbe Höhe.

In der Hochbauklasse wird man ein unbedenkliches Eingehen auf die Konstruktionsmittel der modernen Technik nur billigen, den ästhetischen Takt, womit es geschieht, nur loben können. Obwohl unverhüllt, drängt das Technische sich doch nirgends in den Vordergrund. Ähnliches gilt von den Erzeugnissen der Innenarchitektur. Bei feinsten Rücksicht auf den Eigencharakter des jeweils verwendeten Materials trägt die Werkform neben dem Gepräge des Praktischen vor allem das edlere Vornehmheit, in einem wesentlich anderen Sinne freilich, als der durchschnittliche Mitteleuropäer diesen Begriff zu mißbrauchen liebt. (Schluß folgt.)

**Badisches Landestheater.** Es sei hiermit nochmals darauf hingewiesen, daß die „Hohengrin“-Vorstellung heute, Donnerstag, 16. Juni, zu halben Preisen stattfindet. Die musikalische Leitung des Werkes liegt in Händen von Dr. Heinz Knoll, die Titelpartie singt Theo Strack. Die Vorstellung beginnt um 6 Uhr.

**Ein neuer Botticelli entdeckt?** Aus der berühmten Kunstsammlung, die Sir Georg Solford hinterlassen hat, sollen am 1. Juli durch das Londoner Auktionshaus Christie die italienischen Gemälde versteigert werden. Es befindet sich unter den Gemälden ein Porträt des Thomas von Aquino, das bis jetzt als das Werk eines unbekannten Künstlers galt. Nunmehr haben Sachverständige das Werk als ein Botticelli erklärt.

**Der Tonika-Do-Bund G. B.** (Verein für musikalische Erziehung) veranstaltet seine diesjährigen Lehrerkurse (Gehörbildung, Stimmbildung, Chorleitung) vom 1. bis 7. Juli in Verbindung mit der Ausstellung „Musik im Leben der Völker“ in Frankfurt am Main unter Leitung seines Vorsitzenden, des bekannten Chorleiters und Stimmbildners Alfred Stier, Dresden. Die Geschäftsstelle des Bundes, Berlin W. 57, Ballasstr. 12, versendet Einladungen und Stundenplan.



# Goldaten und Wölfe

Roman von Heinz Stegumweit.

5)

## IV.

Im Stall neben der Scheune hockten Thies und Gillis zwischen den heißen Weibern der Pferde und führten ein strittiges Gespräch. Der Qualm ihrer Pfeifen rollte am Gebälk der Baracke entlang, und die Gänse stampften ausgeruht im Stroh, voll gesättigten Behagens legte ihr Geschnaufe die Spreu aus den Krippen.

Thies sprach düster und hatte die Fäuste friedlos in die Wangen gestemmt. Er sorgte sich:

„Gillis, unser Leutnant hat mich gekränkt; ich kenne ihn schon, da er noch Kind war und mit Käfern spielte. Ich habe zu wachen über ihn, nun hat er sein Knabenherz an dieses Fieberweib verschwendet und ist selber zum Narren geworden. Hilf mir wider ihn!“

Gillis schmauchte seinen Tabak und spottete:

„Ich werde mich hüten, Thies, ich habe meinen Brief überbracht und reite morgen früh nach Jarossawa zum Stab zurück. Werde allein mit ihm fertig. Eigentlich hätten wir schon heute zu reiten!“

Thies nickte zuerst traurig. Dann aber sprang er knirschend auf, ballte die Fäuste und rief:

„Gillis, mach die Sättel fertig, sieh die Gänse nach, wir reiten heute noch, wie es befohlen ist. Ich werde den Jungen zur Vernunft bringen, alles steht bei ihm auf dem Spiel! Dieser Narr!“

„Gut,“ ächzte Gillis und klatschte seinem Pferd auf den gestriegelten Hals. Thies aber watete hinaus in den Schnee, hinein in die Halle des Schlosses. Schon beim Eintreten

ins Vestibül blieb er verwundert stehen. Da hatte Werner soeben den dienstbaren Schwächling des Hauses gegen den Steinboden geschleudert, rings klirrten und spritzten Scherben einer Schüssel. Immerzu schrie der Junge: „Gib den Schlüssel, Kerl!“ — Thies fiel dem Sinnlosen in die Arme:

„Werner, Vernunft, zurück — Werner!“

Der Leutnant taumelte gegen eine Säule und rieb sich die Augen. Er war heiß und rot, nun sah ihm selber das Fieber im Nacken. Er sah den treuen Thies nicht an, er rüttelte nur ungeklum die Tür von Anjas Kammer, begann dann wie ein Wilder mit den Fäusten die hölzerne Füllung zu betrommeln: „Anja!“

Jetzt tat Thies seine Pflicht als Soldat und väterlicher Bursche. Er packte Werner von hinten an den Hüften, ihn kurzerhand in die Kälte des Gartens zu tragen, wo Gillis schon mit den Pferden wartet. Werner aber schlug um sich, rang seine Arme frei und zog den Revolver aus dem Gürtel. Thies ließ Werner fallen. Mit geispreizten Weinen stand der Glühende vor ihm: „Hinaus, Thies, hinaus, Meuterer!“

Thies blieb ruhig. Er sann flink nach, wie er früher einem tollen Hunde heizukommen pflegte. Er sah Schaum an Werners Zähnen und lauerte sprungbereit auf das schwarze Mündungsloch der Pistole. Dann flog er mit einem mächtigen Satz an die Kehle des Jungen und würgte ihn zu Boden. Mochten seine schönen Augen quellen, mochten seine Schläfen blau werden, es ging um seine Ehre.

„Gillis, hilf, Gillis!“

Da krachte Werners erster Schuß. Die Kugel klatschte fehl gegen den Marmor. Der zweite verhallte dumpf. Thies wälzte sich auf dem Rücken, hielt sich den Arm und fühlte sein Fleisch heiß werden vom tropfenden Blut. Werner hatte ihn ins Gelenk getroffen. — „Werner — Werner!“

Thies röchelte, wurde dann weiß und sank kraftlos in eine rote Lache. Werners Haar flehte in nassen Strängen auf der Stirn. Die rauchende Waffe zitterte in seiner Faust. Er wußte nicht, daß er den Treuesten niedergehossen hatte.

Gillis kroch scheu auf Thies zu. Horchte an seiner feuchenden Brust und hob ihn in seine derben Reiterarme.

„Herr Leutnant, er wollte Ihr Bestes; wenn er uns stirbt, klage ich Sie als den Mörder an!“

Werner drückte sich die Hand gegen die Augen, warf die heiße Waffe weit in den Schlamm des Gartens und floh. Jrgendwohin. Und kam bald zurück, vom Gewissen befohlen.

Gott war gnädig, die Güte des Geschickes faltete die Hände. Thies kam zu sich, hatte den Arm durch Fedors Treue dick mit Mull und Leinen unwickelt, als er auf dem Bette Werners erwachte. Der Junge saß bei ihm, blaß und schweigend. Als er Thies die Augen öffnen sah, weinte er und wischte dem Verwundeten über das feuchte Haar.

„Thies, hab' es so nicht gewollt, armer Thies!“

Thies sprach mit tiefer, heißerer Stimme: „Alles wird heilen, Jung, sei getrost, aber sieh ein, daß wir morgen reiten müssen, komm, gib die törichte Hand, die dummen Finger, mach' keine Tollheiten mehr, versprich es!“

Werner griff nach der freien Faust des Burschen und verpfändete sein Wort zur Abreise.

Dann kam der stille Abend und die frostige Nacht. Am grauen Morgen, als der Himmel noch schwarz war und die Luft wie kalte Messer so scharf, ritten die drei nach Westen, immer am Ufer der toten Taria entlang, die stundenweit neben ihnen blieb, wie ein schwarzer, langer Sarg. Freilich

hatte Werner noch einmal nach Anja Petrijn gefragt, aber die stolze Herrin begehrte nicht des Gastes, der ihr das Fieber bewacht und die Rippen gegrüßt hatte.

## VI.

Zu Selo rauchte die hohe Mauer einer Kathedrale, die goldbeschlagene Zwiebeltürme, kühn geschwungene Zinnen, mächtige Pfeiler und zertrümmerte Fenster hatte. In dieser Kathedrale verteidigte sich ein mutiges Fähnlein zarentreuer Kosakenoffiziere gegen den Blut- rauch meuternder Soldaten, die gestern noch ehrenvolle Kämpfer, heute schon gesunkene Tiere waren. Die grüne Kuppel des geweihten Hauses brannte, schmolz und donnerte endlich in Splintern, Metalltropfen und einem Gischte teerschwärzen Qualms in die Tiefe. Zwei Offiziere wurden davon zermalmt, die andern lagen bäuchlings auf den Ringeln und feuerten in die Revolte. Diese hatte es auf alle Säulen geschrieben, auf alle Häuser, Mauern und Bäume: Rußland ist tot, Rußland soll leben. Das Land wird Frieden haben, den der Zar ist der Knecht des Volkes geworden. Es gibt keine Herren mehr, es gibt keine Diener mehr, denn wir sind Brüder der Gleichheit und schreiben uns ein heiliges Gesetz; wer das verachtet, muß sterben, und es werden viele Verächter und darum ebenso viele Tote sein. Wir haben uns selbst befreit, darum noch einmal: Rußland soll leben aus Strömen Bluts, deren Schleusen wir jetzt öffnen. Wartet ab, Brüder, ihr werdet zufrieden sein!“ —

Das las das Volk in Moskau, in Kasan, in Petrograd, in Perm, in Tula, Saratow und Astrachan überall. Es klang ja so gerecht, so weise und glücklich, also mußte es eine Verheißung neuer Propheten sein. Alle glaubten es, auch die, die es nicht lesen konnten und sich davon erzählen ließen. In allen Ohren rauschte die Brandung strömenden Goldes. O, Irrsinn und Schaum! — (Fortf. folgt.)



## Zwei Kunstschulen

Nachdenkliches zu den Ausstellungen in  
Frankfurt a. M. und Karlsruhe.

(Schluß.)

Fassen wir die Eindrücke kurz zusammen, so sehen wir das Erbe der Frankfurter Kunstschule dahin gehen, die materielle Armut unserer Tage nicht auch zu einer geistigen werden zu lassen, das technisch-rationale Denken zum Dienste der menschlichen Seele zu zwingen — wo es sich doch heute durchweg als ihren Herrn gebärdet. Damit aber ist gegenüber der allgemeinen Situation, die zwischen stumpfem Akademismus und fanatischem Kampf gegen alle Ueberslieferung hin- und herschwanzt, eine gänzlich neue Einstellung gefunden. Sie einen Mittelweg zu nennen, wäre falsch; es handelt sich nicht um ein Kompromiß, sondern um bewußte Zielsetzung, zu deren Erfüllung alles Taugliche, also auch wesentliche Elemente des modernen Rationalismus zugezogen werden.

Als das Gegenbeispiel einer Schulausstellung, wie sie nicht sein soll, müssen wir bedauerlicherweise an dieser Stelle die der Lehrerschaft unserer Landeskunstschule nennen, wie sie ebenfalls vor einigen Wochen im Karlsruher Kunstverein zu sehen war.

Wir haben damals an unserem ablehnenden Urteil keinen Zweifel gelassen, möchten aber seine Gründe doch noch ausführlicher darlegen. Wir halten das für notwendig, sollen wir nicht mit Schuld tragen an dem immer unzweifelhafteren, durch die üble Geschäftigkeit Unberufener nur noch geförderten Kulturverfall der Landeshauptstadt.

Es ist unter allen Umständen zu rügen, wenn eine staatliche Anstalt solch unbereitete Unternehmungen dem Publikum vor die Nase stellt, wie die genannte Ausstellung es war. Selbst in der Bohème pflegt man nicht unbehoft in Gesellschaft zu gehen, und wenn der Anzug sonst nicht ganz auf der Höhe ist, es wenigstens durch den Schimmer eines feurig gebundenen Schilpfes

auszugleichen. War es aber der Regie der Ausstellung nicht möglich, aus dem Vorhandenen wenigstens die Fassade eines der in Karlsruhe ja beliebten Potemkinschen Dörfer zurechtzulegen, so unterließ man das Ganze besser, statt das Phänomen vollständiger Verfahrenheit so grausam ab oculos zu demonstrieren.

Durch die Gleichgültigkeit, mit der sich eine Reihe der Aussteller begnügte, das herzuliefern, was ihnen gerade zur Hand war, ohne Rücksicht auf die Entstehungszeit usw. der Stücke, wurde der grobe Individualismus noch unterstrichen, an dem die Schule krankt, und der zum Teil die Folge davon ist, daß für ihr Arbeiten keine leitende Idee besteht, der gegenüber der einzelne sich äußern könnte. (Selbstverständlich müßte ein Nein seine Folgen haben!)

Man wird dann auch nicht verwundert sein dürfen, wenn die Ausstellung den Eindruck hervorrief, als sei die Schule der Lehrer wegen da und nicht vor allem für die Schüler. Wenn — nach der Ausstellung der Lehrerschaft im verfloßenen Jahre — etwas nötig war, so war es eine Uebersicht der Gesamtarbeit der Schule.

Allerdings würde dann wohl eines ins Auge fallen, was man bei gelegentlichen in engerem Rahmen gehaltenen Veranstaltungen dieser Art bemerken konnte — wir denken z. B. an die Proben einiger Klassen, die aus Anlaß der Zeichenlehrertagung gegeben wurden — daß bei mehreren Lehrern der kälteste Drill an der Tagesordnung ist mit dem ebenso verblüffenden wie unerfreulichen Ergebnis, daß der Schüler zum vollendeten Ahlisch seines Meisters wird.

Eine zweite Schwäche zeigt sich in der Behandlung der kunstgewerblichen Fächer, der angewandten Kunst. Daß diese heute mehr denn je das Rückgrat der Kunstübung zu bilden haben, kann kein Mensch, der über kulturpolitische Einsichten verfügt, irgendwie leugnen. Die noch vor einigen Jahren führende Malerei befindet sich unter den bildenden Künsten in derselben Geltungskrise wie das Drama in der Dichtkunst. Natürlich wird sie daran nicht „sterben“, aber das bahnbrechende Neue wird auf ihrem Gebiet nicht geschaffen werden, so bedeutend und sympathisch manche Persönlichkeit, manche Leistung anmuten mag. Das

Hinüberwechseln tüchtiger Kräfte zur Raumkunst aber wird zu einer Ueberprüfung der bisher angewandten künstlerischen Mittel führen müssen, und die Ergebnisse dieser Prüfung werden bestimmt sehr anders ausfallen als die „dekorative“ Uebung der Gegenwart sich das vorstellen läßt.

Das Kunstgewerbe aber steht in Karlsruhe noch in einem Maß unter der Herrschaft dekorativer Bestrebungen, wie selten anderswo. Gewiß spielt dabei der genius loci eine verhängnisvolle Rolle, dem der repräsentative Schein wichtiger ist als die erarbeitete Leistung. Man erspare uns die Aufzählung von Beispielen und Beweisen hierfür; sie sind sehr zahlreich! Darum wird auch dem Grundsatz, daß kunstgewerbliche Entwürfe nur aus der intimen Kenntnis von Material und Technik erwachsen sollen, mit Vorliebe ausgewichen. Wenigstens — um ein Beispiel zu nennen — läßt die mehrfach in der letzten Zeit auftauchende Kreuzung zwischen Tafelgemälde und Perserteppich, die so sehr an die bekannte humoristische zwischen Affe und Füllfederhalter erinnert, diese Behauptung wohl rechtfertigen. Wir wissen, daß entgegengesetzte Einsichten wohl an der Arbeit sind und sich Mühe geben, daß ihnen aber die Anerkennung durch die Öffentlichkeit und die Unterstützung allzusehr fehlt.

Woran es fehlt, das ist also die unmittelbare Verbindung mit dem Leben, das sich mit einem beschaulich-akademischen *l'art pour l'art*-Standpunkte nicht verträgt. Man braucht nicht im mindesten ein Verehrer des „brausenden Rhythmus der Gegenwart“ zu sein und kann doch finden, daß die Zeit der pathetischen Fünfuhrtees selbst für Karlsruhe vorbei sein sollte. Es geht wirklich um ernstere Dinge, und vermutlich, zu spät, wird man auch in Baden zur Erkenntnis gelangen.

Dann, ja dann wird man in einem Anfall bölliger Kopflosgkeit eine Steinachoperation am Karlsruher Kunstleben vornehmen, und unter offiziellem Trompetengeschmetter zieht in Vertreten dritten Ranges der Bauhausstil strengster Observanz — bis dahin die Mode von vorgestern — in die badische Landeshauptstadt ein. Womit de facto ja alles beim Alten bliebe! Dr. — r.

Hans Thoma vor dem Reichsgericht. Die Echtheitsfrage eines Werkes von Hans Thoma hat auch das Reichsgericht beschäftigt. In einer schwachen Stunde hatte der Künstler eine von ihm herrührende Lithographie, die ein anderer Maler übermalt hatte, mit seiner Signatur versehen, um dem Besitzer gefällig zu sein. Das Bild kam in den Kunsthandel und wurde von einem Händler für 4000 Mark erworben. Der Käufer, der auf Schadenersatz geklagt hatte, hatte nach Ansicht des Reichsgerichtes nur auf „Wandlung“, auf Rückgängigmachung des Geschäftes klagen können. Eine arglistige Täuschung sei nicht dargetan. Am wichtigsten ist der Satz des Reichsgerichtes, daß, wenn auch die stillschweigende Zusicherung der Echtheit eines Bildes nicht schlechthin ausgeschlossen sei, sie doch nur in seltenen Fällen als vorhanden angenommen werden können.

Die Erschließung der Bibliothek Huntington. Durch den Tod des amerikanischen Eisenbahnkönigs Henry E. Huntington dürfte dessen großartige Bibliothek der Öffentlichkeit zugänglich werden. Sie bietet namentlich für die Erforschung der englischen und amerikanischen Literaturgeschichte unschätzbare Material. Eine vollständige Sammlung von Shakespeare-Folios und -Quartos war in seinem Besitz. Von großartiger Reichhaltigkeit ist das Material zur Geschichte Amerikas von der Entdeckung und der Frühzeit der Besiedlung an. An Manuskripten finden sich u. a. die berühmte Handschrift der Towneley-Mysterien und das älteste Exemplar der Mysterien von Chester. Nicht minder wertvoll sind die historischen Manuskripte, Briefe und das Material zur Geschichte der Eisenbahnen und Luftschiffahrt, dem Huntington persönlich großes Interesse zuwandte.

Bert Brecht unterzieht seine Komödie „Mann ist Mann“ für die am 22. Juni an dem Württembergischen Landestheater Stuttgart stattfindende Erstaufführung einer neuen Durcharbeitung, die besonders den Schluß wesentlich abändern wird.



aus diese Welt  
ben werden könnte. Fehlt eine gesunde Mittel-  
standsschicht, so verfiert die Quelle, die dem Volke  
immer neue Führer schenkt.

Die Handwerkskammer Karlsruhe hat ihre  
Bedenken gegen das Grund- und Gewerbebesteuer-  
gesetz, das in seinen Auswirkungen erheblich über  
die entsprechenden Steuersätze anderer Länder  
hinausgeht, frühzeitig und mit aller Eindring-  
lichkeit und Ausführlichkeit den maßgebenden  
Stellen vorgebracht. Die heute vorliegenden Er-  
gebnisse der Steuerveranlagung geben dem  
Handwerk Recht. Da sie weit größere Erträgnisse  
erkennen lassen, als bei der Stataufstellung des  
Staates und der Gemeinden angenommen wurde,  
so kann auch vom Standpunkt des öffentlichen  
Finanzbedarfs keine Bedenken gegen eine weit-  
gehende Steuerermäßigung bestehen. Durch die  
Gebäudesondersteuer wird die öffentliche Hand  
ganz außerordentlich stark gestützt; denn sie sichert  
sich hierdurch eine stille Reserve und eine starke  
Beteiligung an Gebäuden und Grundstücken,  
während auf der anderen Seite gerade diese  
Steuer als Sondersteuer von den durch sie Be-  
drückten abgelehnt wird. Bei der Verteidigung  
seines Besitzstandes sollen dem Handwerk die Er-  
zeugung meisterhafter Leistungen, die Ver-  
feinerung der kaufmännischen, wirtschaftlichen  
und technischen Betriebsführung und die Bildung  
wirtschaftlicher Zweckorganisationen neben den  
berufsständischen Korporationen die besten Helfer  
sein. Die Vorbedingung zu diesem Kampf muß  
weit schärfer wie bisher schon bei der Auswahl  
und Aufnahme des handwerklichen Nachwuchses  
getroffen werden.

Seitdem es in Stadt und Gemeinden und im  
Land immer mehr üblich geworden ist, Arbeiten  
auf Grund öffentlicher Ausschreibungen an den  
Mindestfordernden zu vergeben, bildet die da-  
durch entstehende schrankenlose Konkurrenz durch  
unreelle Unterbietungen eine Gefahr für den  
Handwerkerstand. Das Handwerk kann aber  
billigerweise bei Arbeitsvergaben vom Staat  
und Behörden verlangen, daß nur der reelle  
Unternehmer berücksichtigt wird und den Zuschlag  
erhält, der eine rechtzeitige und sachgemäße  
Arbeit gewährleistet und zwar zu einem Preis,  
der den Auftraggeber vor Ueberborteilung und  
den Auftragnehmer vor Verlust bewahrt. Bei dem

# Die große Nachfrage



nach unseren Marken zu befriedigen,  
war uns in den letzten Monaten nicht mehr  
möglich, obwohl wir dauernd neue Maschinen  
aufstellten und unsere Belegschaft vergrößerten.  
Im vergangenen Vierteljahr haben wir unsere  
Produktion gegen die gleiche Zeit des Vor-  
jahres verfünffacht. - Nachdem nun  
mehr der umfangreiche Neubau fertiggestellt  
ist, können wir an weitere Vergrößerungen  
herangehen und jetzt auch allen Ansprüchen  
genügen. Kein Raucher wird mehr vergeblich  
nach unseren hervorragenden Marken:

**Greiling-**  
**Juwel 6 $\frac{3}{4}$**   
**Auslese 5 $\frac{3}{4}$**

**Schwarz-Weiß 4 $\frac{3}{4}$**



fragen, die uns zur größten Zigarettenfabrik  
Dresdens machten. Sie sind wieder in allen besseren  
Zigarettengeschäften zu haben. **GREILING**  
A.-G.



## DIE AUSSTELLUNG UNSERER KUNSTSCHULE IM KUNSTVEREIN.

— Zum zweiten Mal tritt die Kunstschule der Stadt Frankfurt mit einer Ausstellung hervor. Wie ich in der Einführung zu unserem Katalog gesagt habe, verfolgen wir damit einen mehrfachen Zweck. Dem gänzlich Uneingeweihten wollen wir unsere Kunstschule zunächst erst einmal nahe bringen. Mit der Vorführung einer großen Zahl von schönen Gegenständen, Werken der freien oder angewandten Kunst, möchten wir sie veranlassen, sich mit Bedeutung, Zweck und Aufbau dieser Einrichtung zu beschäftigen und in Zukunft an ihrem Schicksal teilzunehmen. Da wir zudem ein werdendes Gebilde, ein Organisationsganzes darstellen, das nach einem von den städtischen Körperschaften genehmigten Plan Gestalt gewinnen und zur Höhe geführt werden soll, so war uns ferner darum zu tun, vor aller Öffentlichkeit Rechenschaft von dem Stand unserer Ausbauarbeit zu geben. In dieser Beziehung ließen sich durch einen eingehenden Vergleich der heutigen Darstellung mit jener ersten im Spätherbst 1925 durchaus beweiskräftige Feststellungen machen. Sowohl im Hinblick auf die Höhe als auch auf die Breite der Gesamtleistung hat sich in den letzten anderthalb Jahren, wie wir glauben, vieles geändert.

Dies führt zur Nennung des dritten Zwecks, dessen Er-  
klärung ein etwas weiteres Ausholen verlangt. Der Er-  
ziehung von Künstlern und Kunsthandwer-  
fern dienten in unserer Stadt früher zwei Einrichtungen: die  
alte berühmte Zeichenakademie des Städtischen Kunstinstituts  
und die Kunstgewerbeschule des polytechnischen Vereins. Beide,  
aus Stiftungs- oder Vereinsmitteln erhalten, waren nicht in  
der Lage, die Schwierigkeiten der Kriegs- und Nachkriegszeit  
zu überwinden. Die Städtische wurde stillgelegt, das noch  
vorhandene Rudiment der Kunstgewerbeschule kam an die  
Stadt. Wenn nun Magistrat und Stadtverordnetenversammlung  
den Beschluß faßten, gleichsam auf dem Grunde dieser  
beiden Institute eine neue Kunstlehranstalt entstehen zu lassen,  
so geschah dies zunächst natürlich, um wertvolle Ueberlieferung  
zu retten und einen wichtigen Bestandteil der Kunstpflege in  
Frankfurt zu erhalten. Gleichzeitig aber war es klar, daß man

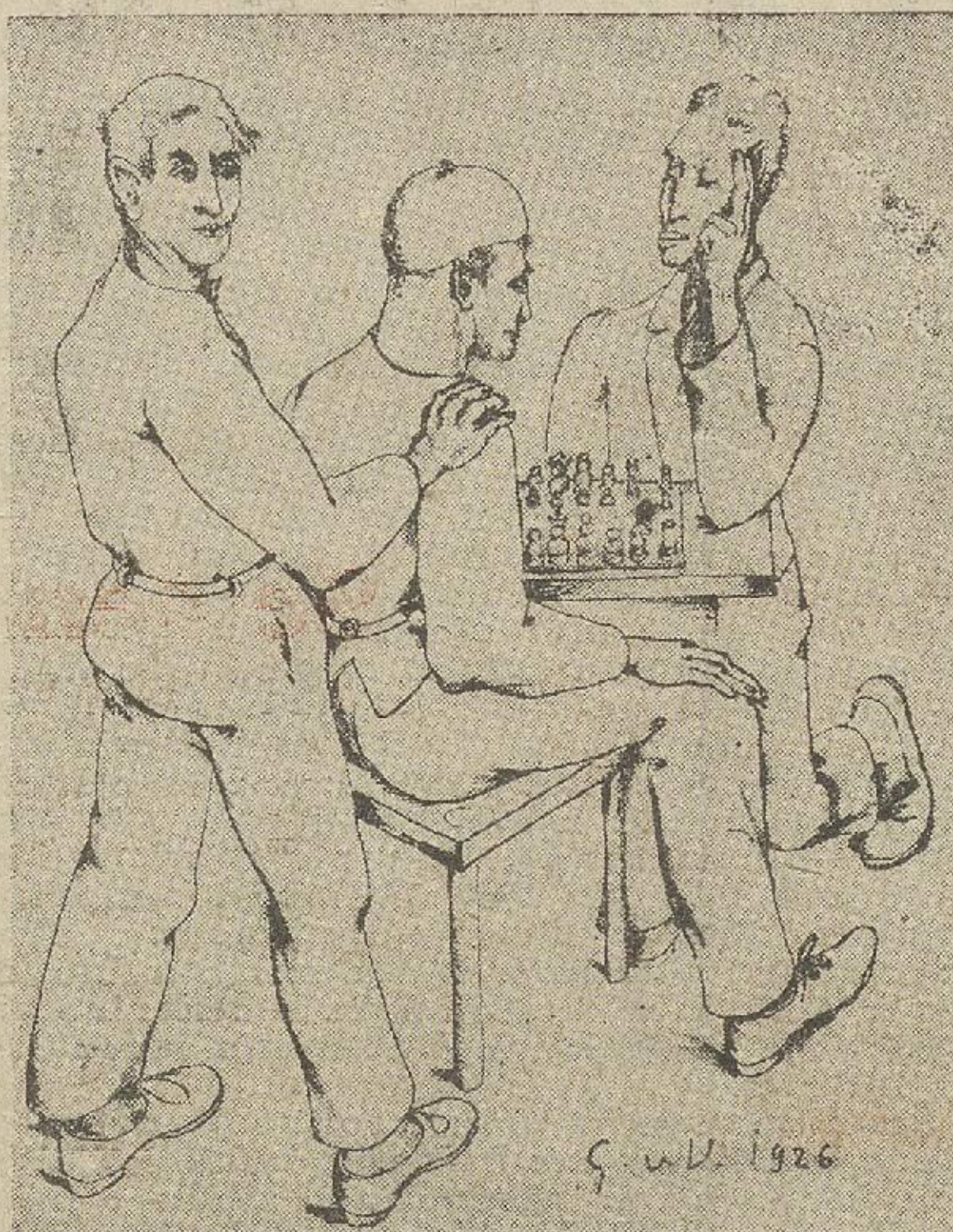
das Neue in einer Form zu gewinnen suchte, die gleichsam der  
idealen Forderung einer Kunstschule für den kulturellen und  
wirtschaftlichen Mittelpunkt eines größeren Landschaftsgebietes

entsprach. Diese Form ist gegeben in dem, was wir heute unter  
dem Namen einer Hochschule für Gestaltung oder einer Aka-  
demie für freie und angewandte Kunst verstehen. Von Anfang  
an war der Organisationsplan für die neue Anstalt in dieser  
angelegt. Er entstand aus den beiden vorhandenen Wurzeln  
und der strengen Berücksichtigung gewandelter Gesamtverhält-  
nisse geradezu von selbst, und wenn uns heute irgend etwas  
von anderen Hochschulen für Gestaltung oder Akademien für  
freie und angewandte Kunst unterscheidet, so ist es eigentlich  
nur der Name.

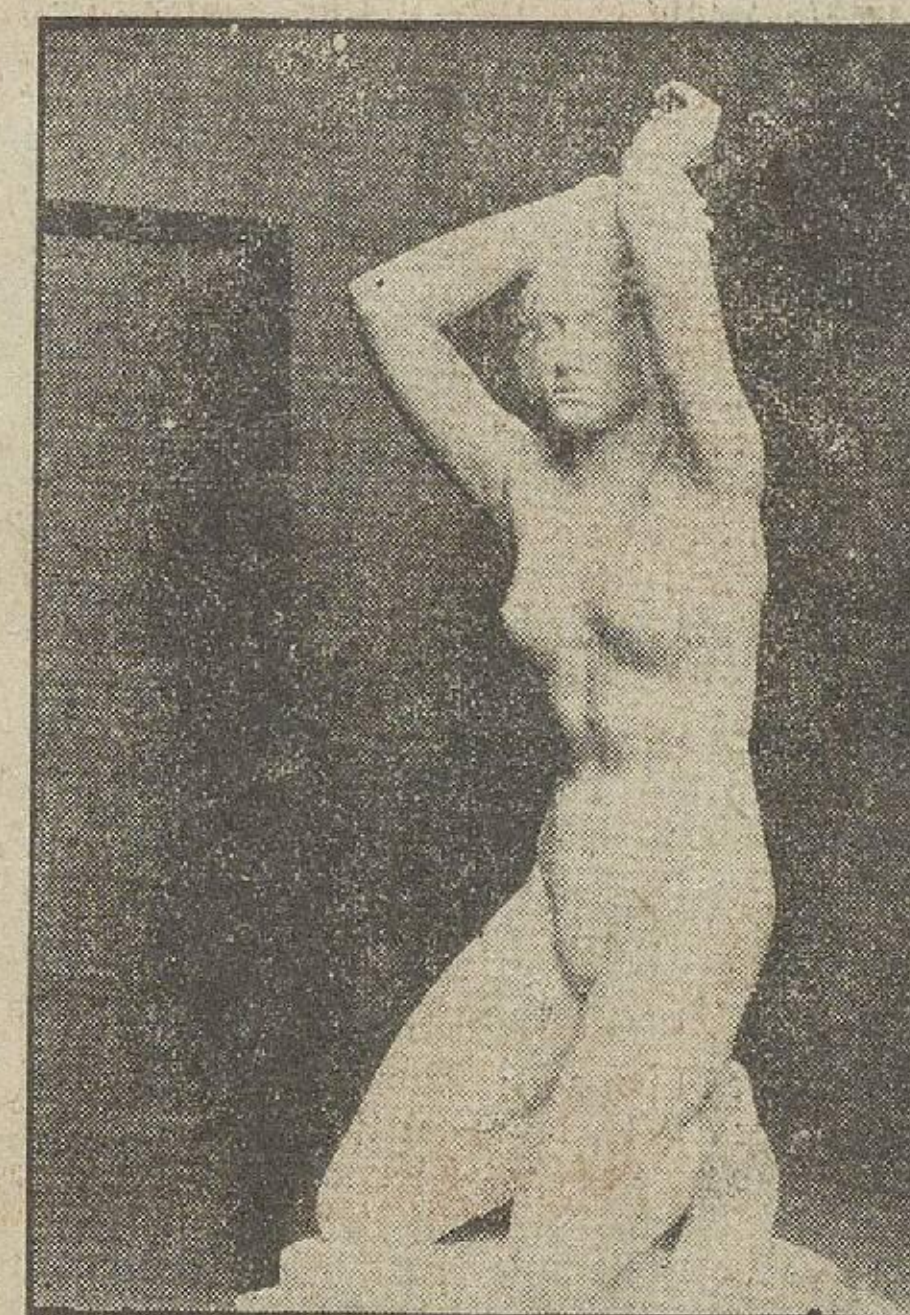
Aus diesem Grunde wurden von der Stadt Schritte getan,  
um für unsere noch unter der Flagge einer Kunstgewerbe-  
schule segelnde neue Anstalt Charakter und Titel einer Aka-  
demie zu erlangen. Und dies ist nun der dritte Zweck unserer  
Ausstellung: Wir wollen zeigen, daß wir — wenigstens hin-  
sichtlich der Ergebnisse unserer Ausbildungsarbeit — des er-  
strebten Ranges würdig sind.

Was nun die Ausstellung alles bietet, können wir hier nicht  
aufzählen. Ein paar Reproduktionen geben indessen gleichsam  
den sinnbildlichen Hinweis auf die verschiedenen Gattungen  
des Ausstellungsinhaltes. Da sind die Zeichnungen  
der Anfänger, oft schon persönlichen Stils verratend, wie etwa  
das Blatt von Volkamer, die schönen Werke der Bildhauer-  
klasse, von denen wir ebenfalls eines zeigen; die Möbel der  
Abteilung für Innenarchitektur, wie sie nach Entwürfen von  
Lehrern und Schülern entstanden sind, und ebenso Gebrauchs-  
gegenstände aus Metall, Teppiche, Stoffe und vieles andere.  
Aber Bilder können doch nur eine lückenhafte Vorstellung  
bieten: Farbe, Materialschönheit, Vielfältigkeit der Formen  
und endlich das Zusammenwirken der Gegenstände im Raume,  
alle das gehört dazu, wenn jene hinreißende Unmittelbarkeit  
des Eindrucks entstehen soll, den eine solche allgemeine Kunst-  
schau durch Fülle und Leistungshöhe erwecken kann.

Prof. F. Wichert.



ALLGEMEINE VORKLASSE:  
G. v. VOLKAMER



BILDHAUERKLASSE:  
DER MORGEN VON A. GRANEL



CHRIST. DELL:  
SILBERGETRIEBENE KAFFEEKANNE



FERD. KRAMER:  
NEUER MÖBELSTIL



Frankfurter Zeitung Nr. vom 1. Mai 1927  
Stadtblatt

### Theater und Musik.

**Schauspielhaus:** Die nächsten Wiederholungen von Shakespeares neuinszeniertem Lustspiel „Der Widerspenstigen Zähmung“ sind Montag, 2. und Mittwoch, 4. Mai, im Abonnement B, sowie Donnerstag, 5., für die erste Abtheilung des Logenabonnements. Heute Sonntag, 8. Uhr, geht außer Abonnement Zuschauer „Fröhlicher Weinberg“ in Szene. Dienstag, 3. Mai, 7½ Uhr, „Kabale und Liebe“ außer Abonnement.

**Neues Theater:** Heute Sonntag, 11. Uhr, ist die einmalige Veranstaltung der jüdischen Frauengruppe Frankfurt; es gelangt „Die goldene Kette“ von Perez zur Darstellung. Um 8½ Uhr wird Franz Molnars erfolgreiches Lustspiel „Spiel im Schloß“ gegeben. Abends, 8. Uhr, gelangt Eduard Bourdets Schauspiel „Die Gefangene“ zur Wiederholung. Montag geht „Spiel im Schloß“ zum 25. Male in Szene. — Das Gastspiel Max Ballenbergs mit Ensemble beginnt Samstag, 7. Mai. Der Vorverkauf hat bereits begonnen. Es gelangt „Wauwau“, „Familie Schimer“, „Kind der Liebe“ und „Der Herr Minister“ zur Aufführung.

**Neues Operetten-Theater:** Heute Sonntag nachmittag wird bei kleinen Preisen die Revue „Um 100000 Dollar“ aufgeführt. Abends, 8. Uhr, sowie täglich geht die enthusiastisch aufgenommene Operette „Bacchante“ von Franz Lehar in Szene. Mittwoch gastiert bei ganz kleinen Preisen das Theater der Märgen, Berlin; es gibt als Kinderdarstellungen „Frau Holle“ und „Dornröschen“.

**Museums-Gesellschaft:** Montag, 9. Mai, wird Willem Mengelberg, der mit dem weltberühmten Orchester der Amsterdamer Concert-Gebovens-Gesellschaft sich auf einer Konzertreise durch Westdeutschland und die Schweiz befindet, in einem Sonderkonzert gastieren. Mengelberg ist den Frankfurter Musikfreunden noch lebhaft in Erinnerung von der Zeit her, als er Leiter der Konzerte der Museums-Gesellschaft war. Am 15. Februar 1906 erlangte der Künstler als Kapellmeister mit Tchaikowskys „Pathetischer Symphonie“ und dem „Schwanensee“ von Richard Strauss einen großen Erfolg, der für seine Wahl zum Dirigenten der Frankfurter Museums-Gesellschaft ausschlaggebend wurde, und im Winter 1907 begann er seine künstlerische Tätigkeit, die er jahrelang durchführte, bis ihn seine Verpflichtungen nach Amerika zur Lösung des Vertrages zwangen. Bei Mengelbergs Abschied ernannte ihn die Museums-Gesellschaft zu ihrem Ehrenmitglied, und das Opernhausorchester erteilte ihm das Präbikat eines Ehrenmitglied. — In dem Konzert am 9. Mai wird Mengelberg mit seinem Orchester Beethovens „Eroica“ und das „Schwanensee“ von Strauss zu Gehör bringen. Richard Strauss hat diese Komposition f. Zt. Mengelberg und dem Concert-Gebovens-Orchester gewidmet.

**Hochs Konservatorium.** Auch im Sommersemester wird Prof. Dr. Moser öffentliche Vorlesungen Mittwochs von 12 bis 1 Uhr im Konservatorium halten. Das Thema lautet: „Das deutsche Lied von Schumann bis Brahms.“ Die Vorträge werden durch gefangliche Darstellungen des Redners, der von Dr. Willy Salomon begleitet wird, ergänzt.

### Frankfurter Sport.

#### Reichsoffene Kampfspiele des F. T. V. 1860.

Die diesjährigen leichtathletischen Kampfspiele des Frankfurter Turnvereins 1860 wurden Samstag mit den Wettkämpfen der Jugend beiderlei Geschlechts eröffnet. Der anhaltende Regen hatte die Bahn stark aufgeweicht und beeinflusste die Leistungen sehr, auch hatte er viele Teilnehmer vom Start ferngehalten. Trotzdem hatte sich noch eine ansehnliche Schar jugendlicher eingefunden, von denen einige auch bei der ungünstigen Witterung noch sehr achtbare Resultate erzielten. Vor allem be-

trient die Leistung des jungen Stuttgarters Gscheidle im Kugelstoßen mit 11.56 Meter Erwähnung. Auch im Speerwerfen zeigte er sich mit einem Wurf von 43.90 Meter allen anderen überlegen. Sonst zeigten die Leistungen allgemein guten Durchschnitt.

#### Die Resultate:

**A. Turnerinnen:** Jahrg. 09/10: 1. Lina Stenger, Tu. Homburg 13.9 Sek., 2. Käta Herdt, Tu. Gr.-Amstadt, 14.1 Sek.; 4 x 100-Meter-Staffel: 1. Tu. Gr.-Amstadt, B. Turner. Jugend. Jahrg. 09/10: 1. Gscheidle, Stuttgart, 11.56 Meter. — Kugelstoßen. Jahrg. 09/10: 1. W. Gscheidle, Stuttgart 11.56 Meter, 2. R. Kuppel, F.-L.-B. 1860 11.40 Meter. — Weitsprung. Jahrg. 1911/12: 1. H. Euler, F.-L.-B. 1860 5.41 Meter, 2. A. Vöckel, L.-B. Oberreifenberg 5.23 Meter. — 50 Meter-Lauf. Jahrg. 1911/12: 1. Heinz Euler, F.-L.-B. 1860 1.24 Sek., 2. U. Fell, Bodenh. Tgm. 6.7. — Hochsprung. Jahrg. 1909/10: 1. Hans Martin, F.-L.-B. 1860 1.55 Meter, 2. Rudi Kirch, F.-L.-B. 1860 1.50 Meter. — 1000 Meter-Lauf. Jahrg. 1909/10: 1. Karl Friedrich, Tgm. Bodenheim 2:57.2 Min., 2. Karl Wölfer, L.-B. Bodenheim 2:58.4 Min. — 100 Meter-Lauf. Jahrg. 1909/10: 1. Hans Wolf, Tgm. Bodenheim 12.2 Sek., 2. Heinz Euler, F.-L.-B. 1860 12.3 Sek. — 4 mal 100 Meter-Staffel. Jahrg. 1909/10: 1. Ruff, L.-B. 1860 50.6 Sek., 2. Tgm. Bodenheim 50.8 Sek. — Speerwerfen. Jahrg. 1909/10: 1. W. Gscheidle, Tdd. Stuttgart 43.90 Meter, 2. Rudi Kirch, F.-L.-B. 1860 43.70 Meter. — Weitsprung. Jugend. Jahrg. 1909/10: 1. Ernst Burckhardt, L.-B. 1817 Mainz 5.61 Meter, 2. Karl Friedrich, Bodenheim Tgm. 5.59 Meter. — Hochsprung. Jahrg. 1911/12: 1. Heinrich Wetteroth, L.-B. Niederrad 1.44 Meter, 2. Otto Junter, L.-B. Bodenheim 1.44 Meter. — Vierkampf. Jahrg. 1909/10: 1. W. Gscheidle, L.-B. Stuttgart, 2. Rudi Kirch, F.-L.-B. 1860 5.60.

Die Hauptkonkurrenzen für Männer und Frauen begannen heute Vormittag mit den Vorkämpfen, nachmittags 3. Uhr finden die Endkämpfe statt. Mehrere deutsche Meister, darunter Lammer-Odenburg, Helwig-Mainz, Hornberger-Kreuznach, sind am Start. Auch die Vorführungen sämtlicher Abteilungen des F.-L.-B. 60 in Gymnastik werden ihre Wirkung nicht verfehlen.

### Preise für Lebensmittel und Haushaltsartikel

in der abgelaufenen Woche (Preise in Pfennigen):

	1925	1926	1927
	Jan.	Jan.	Jan.
<b>Bohnen, weiße I u. II</b>	27	22	15
<b>Erbsen m. Schale, grüne</b>	26	26	36
<b>do. gelbe</b>	28	28	48
<b>Weiß III (Erbsen u. abnl.)</b>	24	24	26
<b>Kartoffeln, feine</b>	24	26	28
<b>Feigwaren</b>	24	35 u. 46	38 u. 48
<b>Fahelbutter</b>	250	150	220
<b>Schmalz</b>	88	112	85
<b>Wurst, feine</b>	65	68	64
<b>Margarine (ungesalzt)</b>	65 u. 75	70 u. 80	65 u. 80
<b>Land- u. Waldschmalz</b>	65 u. 75	72 u. 80	72 u. 80
<b>Kaffee I</b>	280	280	280
<b>Kaffee II</b>	280	280	280
<b>Kaffee III</b>	280	280	280
<b>Kaffee IV</b>	280	280	280
<b>Kaffee V</b>	280	280	280
<b>Kaffee VI</b>	280	280	280
<b>Kaffee VII</b>	280	280	280
<b>Kaffee VIII</b>	280	280	280
<b>Kaffee IX</b>	280	280	280
<b>Kaffee X</b>	280	280	280
<b>Kaffee XI</b>	280	280	280
<b>Kaffee XII</b>	280	280	280
<b>Kaffee XIII</b>	280	280	280
<b>Kaffee XIV</b>	280	280	280
<b>Kaffee XV</b>	280	280	280
<b>Kaffee XVI</b>	280	280	280
<b>Kaffee XVII</b>	280	280	280
<b>Kaffee XVIII</b>	280	280	280
<b>Kaffee XIX</b>	280	280	280
<b>Kaffee XX</b>	280	280	280
<b>Kaffee XXI</b>	280	280	280
<b>Kaffee XXII</b>	280	280	280
<b>Kaffee XXIII</b>	280	280	280
<b>Kaffee XXIV</b>	280	280	280
<b>Kaffee XXV</b>	280	280	280
<b>Kaffee XXVI</b>	280	280	280
<b>Kaffee XXVII</b>	280	280	280
<b>Kaffee XXVIII</b>	280	280	280
<b>Kaffee XXIX</b>	280	280	280
<b>Kaffee XXX</b>	280	280	280

\*) Billigste Sorte. — \*) 10 Stck. — \*) Norweger Serringe drei Stck 25 Bfg.

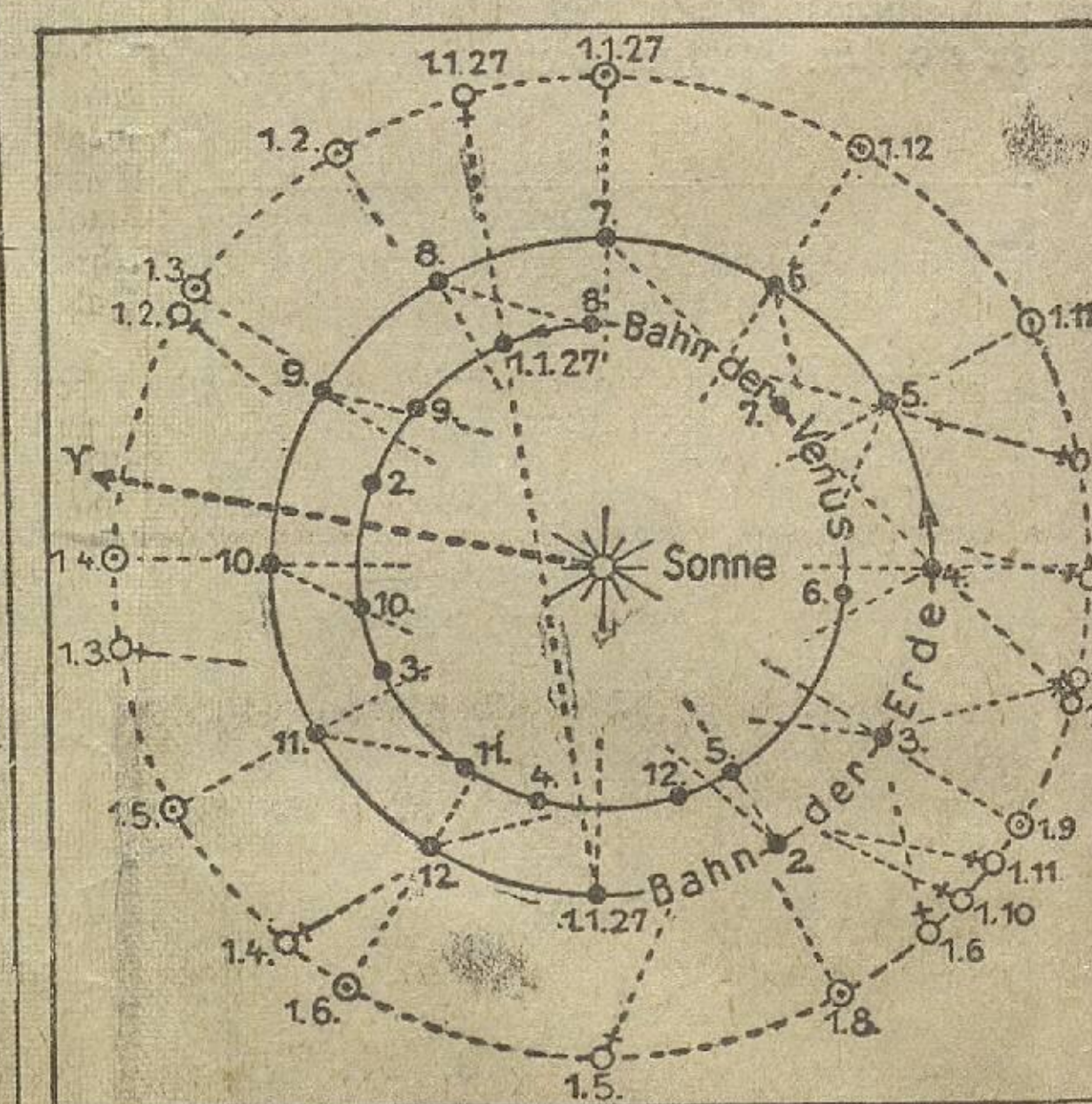
### Astronomischer Wochenbericht

1927	Sonne:	Mond:
19. Jahresh.	Aufgang	Untergang
Mo. 2. 5.	5.02 B.	7.43 N.
Di. 3. 5.	5.00	7.45
Mi. 4. 5.	4.58	7.46
Do. 5. 5.	4.56	7.48
Fr. 6. 5.	4.55	7.49
Sa. 7. 5.	4.53	7.51
So. 8. 5.	4.51	7.53

Mond zunehmende Sichel bis zum 8. um 4.27 N., dann nehmend; überkreuzt die Ekliptik am 4. von Süden nach N. geht am 3. um 1 h. nachm. an Aldebaran etwa 3½° nördlich, am 8.17 S. an Venus 298°, nördlich, am 5. um 8.35 N. an V. nur 28° nördlich und am 6. um 7 h. nachm. an Pollux etwa 8½° im kürzesten Abstande vorüber.

Der abendliche Dämmerungshimmel im Mai: Vor dem bald nach Sonnenuntergang, je nach der Durchsichtigkeit der Luft, dem westlichen Horizonte an, steht Venus als hellster Stern mit flackerndem Lichte im Westen. Tief am Südwesthorizonte noch in ebenfalls auffallend strahlendem Lichte der Sirius, nur ist seine Helligkeit wesentlich geringer. Am 1. finden wir in der fortgeschrittenen Dämmerung Mars, Stern von der Größe 17, merklich schwächer schon als in der gleichen Höhe wie Venus. Noch vor ihm im N. im Nordosten und R. in der Höhe von 10° im Nordwesten während hoch im Südosten Arktur und darunter Spica.

Venus als Abendstern: Der scheinbare Lauf der Venus im Himmel, wie er im letzten Berichte vom 24. 4. dargestellt wurde, ist die Folge des wirklichen Umlaufs des Planeten um die Sonne. Seine Bahn liegt ganz innerhalb der Erdbahn, wie die Skizze zeigt. In ihr gibt die Gerade von der Sonne nach dem Punkt der Ausgangespunkte für die Bahn der Venus, der Punkt der Venus und Venus an. Man gehe vom 1. 1. 27 aus diesem Tage stehen die beiden Planeten an den angegebenen Orten Bahn und bewegen sich von ihm aus entgegen dem Umlauf der Erde. Der Venus ist weiter, daß Venus hinter der Erde verläuft, bilden von der Erde aus nach der Venus und die Sonne bleibt von dieser Blicklinie, diese projiziert Venus an die Himmelskugel, die gedacht, in Wirklichkeit nicht vorhanden und in der Zeichnung durch einen fiktionalen konzentrischen Kreis mit beliebigem Halbmesser angeht, während die Bahnen von Venus und Erde im Maßstabe 1:100000000 dargestellt sind, wenn der Durchmesser der Erde 8 cm mißt. Zu bemerken ist noch, daß die Bahnen als Kreise gezeichnet werden, während sie in Wirklichkeit Ellipsen sind, und daß die Bahn Venus in die Ebene der Erdbahn gelegt werde, während sie in Wirklichkeit von 3°37' zu ihr geneigt ist. Die Folge dieser Neigung, daß Venus von der Erde aus bald oberhalb, bald unterhalb der Sonne an zwei Stellen den Knoten in ihr erblickt wird. Man kann, wie angegeben ist, von den Endorten zu Anfang eines jeden V.



Wirkliche Bewegung der Venus von Januar bis Nov. 1927



# Hühlgarten Neues Tageblatt

Nº 270, Mittwoch, 12. Juli 1929

Sommerjournale 1929.

## **Kunst, Wissenschaft und Leben**

bt. **Genie und Talent.** Einen interessanten Beitrag zum Thema „Genie und Talent“ enthält die Monatschrift „Das neue Frankfurt“. In ihr schreibt Prof. Dr. Wichert, der Leiter der Frankfurter Kunstschule, folgendes:

„Originalität läßt sich nicht lehren: man hat sie oder hat sie nicht. Aber man kann sie in ihrer Entfaltung fördern und zum mindesten schützen. Die Arbeit einer Schule ist vor allem auf das Lehrbare angewiesen. Viel lehrbares Können ist unserer Zeit verloren gegangen. Wenn wir wieder zu größter Leistung gelangen wollen, so muß auf unendlich vielen Gebieten — besonders auch auf dem der freien und angewandten Kunst das preisgegebene Können wieder gewonnen werden. So scheuen wir uns nicht, akademisch zu sein oder akademisch zu gelten. Es gibt ein Können, ein Vorrat von Regeln, einen Bestand von Erfahrungsgrundsätzen, ohne deren Beachtung wesentliche künstlerische Leistung nicht erreicht werden kann. Auch die gelegentliche Abwehr des Genies von diesen Voraussetzungen ändert nichts an der Tatsache, daß selbst im Kunstwerk höchster Art ein Kern übernommener Werte und lehrbarer Eigenschaften steckt, die man im besten Sinne als akademisch bezeichnen könnte.“

— **Alte deutsche Marienlieder.** Unter den alt-schwerwichtigen Schätzen der steirischen Volkskunst finden sich auch prachtvolle alte Marienlieder, von denen einige in abgelegenen Alpentälern noch fortleben. Die beiden verdienstvollen Forscher Doz. Dr. v. Gera und Viktor



Frankfurter Zeitung N° 825, Donnerstag 22. November 1928

— [Der Rundfunk wirkt um Nachdenker.] Zu dieser  
Notiz im heutigen Morgenbl. erbittet Prof. W i e h e r t wie folgt  
das Wort: „In der Besprechung meines Rundfunkvortrages wird  
dieser Vortrag ein Referat über das gestellte Thema genannt, und  
es wird zum Schluß die Hoffnung ausgesprochen, es möge der  
eine oder andere Hörer den umgekehrten Weg, nämlich den der  
„Formulierung“, beschreiten. Zu dem ersten möchte ich sagen,  
daß die ganze Darbietung von mir ausgedacht und dem Rundfunk  
zur Ausführung vorgeschlagen wurde, wie auch die sehr wesentliche  
Zusammenstellung der Bilder durch mich erfolgte. Handelt es sich  
da nicht doch um etwas anderes und um mehr als um ein Re-  
ferat?

Wichtiger für mich ist das zweite: Da ich mich nachweislich  
schon seit Jahren mit dem Thema beschäftige, liegt mir daran mit-  
zuteilen, daß ich mir selbst eine gelegentliche Ausarbeitung in Buch-  
form vorgenommen hatte.“



## „Was wissen wir . . .“

Von Knut Hamsun.

Was wissen wir, Kind, von Weg und Steg?  
Sei demütig, Kind!  
Es drang heute nacht zu mir ein Gesang,  
Als zöge das Siebengefüß seinen Gang  
— Jetzt ist es unendlich weit weg.

Vom Schnee der Nacht ist die Erde voll,  
Wo ein Weg, mein Kind?  
Wir tasten uns vorwärts nach bestem Wahn,  
Gar mancher verfehlt die rechte Bahn —  
Es geht oft so wunderbar toll.

Der Flieder blüht schon im Gartengang;  
Drei Büsche, mein Kind,  
Ganz jung noch, sind von der Sonne berührt,  
Wie Mädchen verlockt in den Schnee verführt,  
Die andern stehn schreckensbang.

Die Sünder machten die Tugend zum Spott  
Solche Torköpfe, Kind! —  
Und lachen in Tränen, mit Knospen geschmückt,  
Und meinen jubelnd, betaut und beglückt,  
Zum Leben, zur Sonne, zu Gott.

Was wissen wir, Kind, von Weg und Steg?  
Sei demütig, Kind!  
Schon wieder hebt an ein Sternengesang,  
Ich schaue empor zum spurlosen Gang  
Und finde nimmer den Weg.

(Aus: Knut Hamsun „Der wilde Chor“. Verlag J. M. Späth, Berlin.)

## Japanische Farbholzschnitte.

Zur Ausstellung in der Mannheimer Kunsthalle.

Ich kenne kein Museum, das so unermüdlich eine schöne Ausstellung an die andere reiht — schon seit vielen Jahren — wie die Kunsthalle in Mannheim. Und keines, dessen Räumlichkeiten die Entwicklung feinsten Ausstellungstechnik so begünstigen wie sie, und keines, in welchem diese Gelegenheit mit so viel Vorbedacht und Hingabe ergriffen wird, damit schöne und schäufte Dinge der letzten Reinheit ihres Wesensausdruckes teilhaftig werden. Woran dies alles liegt, ist nicht so einfach zu sagen; jedenfalls nicht an dem Gebäude allein, das vor zwanzig Jahren eilig für eine Jubiläumsfeier errichtet, mit provisorischen Umbauten

versehen und dann so stehen gelassen wurde. Dennoch ist in diesem Haus eine Kunst des Darbietens entwickelt worden, an der andere größere Museen und andere reichere Städte manches lernen können.

Meisterwerke des japanischen Farbholzschnittes. Gelbweiße, etwas rauhe Wände, glattweiße lackierte Wechselrahmen, cremeweiße Passepartouts: Musik von weißen Tönen! Und aus diesen weißen Hintergründen wehen uns in zweihundertfachen Varianten Linien- und Farbenspiele entgegen: armütig, heiter, still, feierlich, dramatisch, scheinbar unausschöpflich, die Gaben der Kihomatsu, Kihomitsu, Kihonaga, Masanobu, Harunobu, Shunsho, Sharaku, Utamaro, Hokusai, Hiroshige.

Das lesenswerte Vorwort des Katalogs gibt vorsichtig die ästhetische Situation. Es erinnert daran, was die europäische Kunst des 19. Jahrhunderts, was Manet, Degas, Toulouse-Lautrec, Whistler van Gogh und Gauguin diesen in Japan selbst ursprünglich wenig geschätzten Bildbrücken zu danken hatten und wie nach anfänglicher leidenschaftlicher Hochschätzung allmählich ein Rückschlag erfolgte, der nun wieder der Kompensierung bedarf. „Die Kenner östlicher Kunst haben uns inzwischen ganz andere Tiefen und Höhen gewiesen: China und seine monumentale Plastik, seine klassische Malerei, sein sakrales Kunsthandwerk, Kulturwerte, die man fast umso höher schätzt, in je fernerer Vergangenheit sie standen sind. Japan erscheint der neuen Erkenntnis ganz wesentlich vom chinesischen Vorbild abhängig und ihm unterlegen. Mit der „Mode des japanischen Farbholzschnittes“ scheint es jedenfalls vorbei zu sein. Brauchen wir uns nun wirklich unserer „ersten Liebe, die wir unter den kulturellen Schönheiten des fernen Ostens gefunden haben, zu schämen?“

Die Mannheimer jedenfalls tun es nicht, sie würden sich sonst die Mühe nicht gemacht und aus einem halben Duzend berühmter Sammlungen bezeichnende und schönste Stücke zur Ausstellung zusammengetragen haben. Daß allein drei von diesen Sammlungen nach Frankfurt gehören, sei nur nebenbei erwähnt.

In einer Folge von acht großen Museumsjalen finden wir sie nun fast alle wieder, jene berühmten Beispiele der „Ukiyoe Kiu“, an denen wir Aelteren uns in den großen Tagen des Impressionismus neuen Sinn für Linienprache, für das Wesen der Arrangements, für klare Flächen, für edle Farbenmusik und auswägende Kompensation gewonnen haben. Da sind sie, die Schauspieler, Helden und liebliche Frauen der Torii-Schule, die zarten Szenen eines Harunobu, die Liebespaare eines Katsushika, unvergleichlich schöne Frauen des Utamaro, die berühmten großen Schauspielersköpfe des Sharaku, die Fujiyama-Blätter, die Gespensterbilder des

Hokusai, Landschaften und Szenen des Hiroshige. Die köstlichen Kraniche und majestätischen Karpfen, die roten Languren, der eilig laufende hohe Wasserfall — keines der beliebten Beispiele fehlt.

Wie ein Märchenbuch aus Zeiten des Minnebildes enthält das kleine, auf der letzten Seite des Kataloges abgedruckte Wörterverzeichnis die ganze gegenständliche Welt dieser Kunst. Wir brauchen nur zu lesen: Chushingura-Wajallentiere, Daimyo-Erbfürst, Fujiyama-berühmter Vulkan, Geisha-Teekhausmädchen, Go-Brattspiel, Mon-Wappen, No-Schauspiel, Diran-Kurtisane, Daimyo-Prinz, Koffasien-Die sechs göttlichen Dichter, Samurai-Lehnsmann, Surimono-Bildwunschkunst, Sake-Reiswein, Shogun-Reichsfeldmarschall. Oder lesen wir, was das eine oder das andere Bild bedeutet: Der Held Minamoto und ein Basall erlegen das Fabeltier Nu-e. Vor der geschlossenen Gartenpforte spielt Ukiyama-Maru zu Ehren seiner Geliebten die Flöte. Die kleine O-Saku ertränkte sich, wegen zerbrochener Teller gescholten, in der Zisterne und erscheint als Tellergepenst. Eine Schöne, sich die Brauen mit einem Pinsel schwärzend, blickt in einen Handspiegel.

Wieviel von dieser Welt voll leiser Lieblichkeit und unglaublich würdigen Schrecken mag wohl selbst in Japan schon gestorben sein. Jedenfalls sind wir Westlichen nur ganz ausnahmsweise imstande, das gegenständliche Leben aus diesen Tafeln voll und lebhaftig herauszuheben. So viele Einzelheiten sind unserer Vorstellung fremd, Haartracht, Kleidung, Gangart, Gebaren; sie müßten uns geläufig sein, wenn sie als Wirklichkeitskerne dieser Darstellungen Geltung für uns erlangen sollten. Da dies nicht der Fall ist, wissen wir auch nicht, bis zu welchem Grade es dem Künstler gelungen ist, reale Erscheinung in seine Linien- und Flächengebilde hineinzuzwingen. Daher spricht die Stilisierung oft stärker für uns, als es vielleicht in der Absicht des Künstlers gelegen hat. Daher kommt es wohl auch, daß wir uns solchen formal betonten Kunstschöpfungen gegenüber leicht in eine ästhetisierende Betrachtung verlieren.

Die Leitung der Kunsthalle kann das unmöglich wollen. Mit ihren Ausstellungen zur Heraushebung neuaufgekommener Gestaltungsgrundsätze in Malerei und Baukunst hat sie sich zu ersterer Einstellung bekannt. Es gibt eben doch eine „neue Sachlichkeit“, in den Künsten wie in allen Kulturbestrebungen von heute, eine Bemühung, durch die Erfüllung notwendigster Forderungen zu neuer eigener Formgebung zu gelangen. Diese Bemühung steht im Begriff, auch dem ästhetischen Salon von ehemals ein Ende zu bereiten, der ohne das überzärtliche Verhältnis des Kunstfreundes zur japanischen Kleinkunst, zu Kakeemonos und Farbholzschnitten nicht zu denken ist. Aber vieles, was wir von Ostasien gelernt haben, bleibt, ja fängt eigentlich jetzt erst an, Besitz derjenigen

zu werden, die sich an der Gestaltung des Lebens beteiligen. Es ist kein Zufall, daß die Baukunst des Westens mehr und mehr zu Formen gelangt, die uns besonders bei den Innenträumen an Ostasiatisches erinnern.

Auch in unserem Kunstgenuß neigen wir Regeln zu, die man im Osten seit Hunderten und Tausenden von Jahren als etwas ganz Selbstverständliches befolgt. Dazu gehört zum Beispiel die weiße Vorchrift, nie mehr als ein schönes Werk — oder ganz wenig schöne Werke verschiedener Kunstgattungen — herauszuheben und im höheren Sinne schmückend zu verwenden. Gute, neuzeitliche Raumkunst läßt auch nichts anderes zu. Sie fordert Zurückhaltung bei der Aufstellung oder Aufhängung von schönen Dingen und beweist damit nur, daß wir im ganzen künstlerischer empfinden als jene Zeiten, die auch im Kunstgenuß die Völlerei nicht lassen konnten. Gemessen mit den Maßstäben einer neu erungenen Feinheit im Verhalten zu Kunstwerken gelangt auch der japanische Farbholzschnitt zu neuer Wertung. Die Mannheimer Kunsthalle bietet dem Kunstfreunde Gelegenheit nachzuprüfen, was in ihm noch lebendig ist von seiner alten Liebe zu den „Bildern der flüchtigen Welt“.

Fritz Wiegert.

Frankfurter Zeitung 42 754, Samstag, 9 Oktober 1926. Abendblatt



bison, hier als „Aufführung“ angepriesen, wird zu einer dümmlich harmlosen Disputierangelegenheit. Ja, so zählt sich die Bühne mit breiter Kraft ihre eigenen Regisseure. So stirbt manch einer, der als wilder Umstürzler begann, als preussischer Finanzminister, Erzkanzler, und der Bürger weiß füglich nicht, ob er zu derartiger Seelenabwandlung gratulieren oder kondolieren soll. E. H.

= [Neubau der Böttcherstraße in Bremen.] Ein fesselnder städtebaulicher Versuch, den der bremische Kaufmann General-Konsul Dr. Ludwig Roselius unternimmt, wird in Kürze der Öffentlichkeit übergeben. Roselius, der schon früher mehrere Häuser der Straße erneuert bzw. neu erbaut hatte, setzte es durch, daß ihm die Neugestaltung der ganzen Straße gestattet wurde. (Die Böttcherstraße ist, hinter dem berühmten „Schüttling“, die Verbindung des Marktplatzes mit der Martinistraße.) Die, vom Markt aus, linke Seite wurde von dem Wuppertaler Bildhauer Prof. Bernhard Stöcker geschaffen und enthält jetzt an Neubauten das „Paula Decker-Modersohn-Haus“ und das „Haus zu den sieben Faulen“; die von den Architekten Runge und Scotland erbaute rechte Seite das unter Führung der Kaffee-Hag stehende „Haghaus“ und den „Sanct Petrus“. In den Gebäuden werden außer einem niederdeutschen Museum, Kunstausstellungen, großen

Werke waren die „Gesammelten Werke Lenins“ in zwanzig Bänden. Eine unerschöpfliche Literatur ist um die Person Lenins entstanden. Das erste Buch nach seinem Ableben, heisst „Das Leben Lenins und der Leninismus“, stellte einen Rekord auf. Es wurde von zwei Schriftstellern in vierundzwanzig Stunden geschrieben, auf 104 Oktavseiten gedruckt und war in einer Auflage von 25 000 Exemplaren bereits bei der Entstehung völlig vergriffen. Nun folgten Auswahlbände aus seinen Schriften in unabsehbarer Reihenfolge: „Lenin für Landwirte“, „Lenin für Maschinenarbeiter“, „Lenin für Studenten“, „Lenin für Schulkinder“ — das sind nur einige wenige Titel dieser zahllosen Bände. Seine Ansprachen und Ansprachen bei den verschiedenen Gelegenheiten wurden zusammengestellt. Es gibt unzählige Führer zu Lenin und „Katechismen des Leninismus“. Ja selbst auf den Abreißblättern der Kalender erbaut Lenin an jedem Tag mit einem Zitat. Die letzte große Gesamtausgabe des Verlags war die Veröffentlichung der gesammelten Werke Trozki in 23 Bänden; der dritte war der verhängnisvolle Band, der den Führer von seinem hohen Amt hinwegführte und den Direktor des Verlags Amt und Brot kostete. Der Staatsverlag bringt auch alle Schul- und Unterrichtsbücher heraus, von denen nach dem neuen Unterrichtsplan der Sowjetischulbehörde in jedem Halbjahr 18 Millionen erforderlich sind.

= [Das Ehrengabmal Goyas.] Spanien feiert im Jahre 1928 den hundertsten Todestag des großen Malers Francisco Goya Lucientes; die Stadt Saragossa hat ein Komitee gebildet, die Feier vorzubereiten, und einige Delegierte nach Bordeaux geschickt, wo Goya seine letzten Lebensjahre zubrachte, um dort Nachforschungen nach seinen Arbeiten und Beziehungen zu unternehmen. Die Stadt Bordeaux hat die nachgesuchte Erlaubnis gegeben, das Ehrengabmal Goyas aus der Chartreuse in Bordeaux nach Spanien überzuführen. Bereits im Jahre 1888 hatte die spanische Regierung die sterblichen Reste ihres großen Sohnes rekrutiert. Als man das Grabgewölbe öffnete, in welchem auch der Madrider ehemalige Bürgermeister Goicoechea im Jahre 1825 beigesetzt worden war, stellte man fest, daß einer der beiden Leichen der Kopf fehlte. Da nicht zu entscheiden war, ob es der Goyas oder des andern war, legte man, um einen Irrtum zu vermeiden, beide Leichen in einen Sarg, bevor man sie im Jahre 1888 nach dem Pantheon von Madrid überführte. Goya war im Jahre 1814 als Flüchtling nach Bordeaux gekommen. Er hatte das Porträt des englischen Generals Wellington gemalt, der sich nach beendeter Sitzung eine Kritik der Arbeit Goyas erlaubte. Während griff dieser nach einer Waffe und hätte Wellington ohne Zweifel getötet, wenn es diesem nicht gelungen wäre, sich durch eilige Flucht zu retten. Goya mußte infolge dieses Zwischenfalles Madrid verlassen; er suchte in Bordeaux Zuflucht, wo er 1828, taub und blind, im Hause 35 Cours de l'Intendance starb. hn.

= [Frankfurter Konzerte.] In der vorigen Spielzeit machte ein junger Geiger bald von sich reden: der Russe S. Duschkin. Er gab jetzt wieder einen Abend, und abermals fesselte er die Hörschaft durch die ungewöhnlichen Qualitäten seines Spiels.

das hinsichtlich der violinistischen Künste auf sehr hoher Stufe steht und auch an künstlerischer Formung des Klangmaterials mit den Leistungen der Besten seines Instrumentes weitest fern kann. Eine Musikalität von Rang kennzeichnet die Art dieses Klangbildners, und seine Gestaltung erwächst aus einem naturhaften Fond klaren Stilwillens. Der Ton ist füllig, warm, elegant, weich, kraftvoll, der Vortrag geruhig, eindringend und frei von hohlem Virtuositentum. Es wäre reizvoll, den Künstler einmal in großen Aufgaben (Konzert mit Orchester) zu hören, statt immer nur mit Werken im Kammermusikstil oder mit Stücken, die teils abgespielt sind, teils nur technische Kunststücke oder Bearbeitungen darstellen. Hans Rosshard aus Mainz war ein Begleiter, der, namentlich bei der farbigen und differenzierten Sonate von Debussy, seine pianistischen Fähigkeiten und einfühlsame Art zeigen konnte. —cn.

= [Chronik der Künste.] Schwerin: In einem Konzert des Schweriner Staatstheaters wurde von Karl Knochenhauer eine „Lieder-Sinfonie“ für Solostimmen und Orchester aufgeführt. Das Werk ist eine ziemlich unglückliche Zusammenfassung orchestrierter Lieder verschiedener Verfasser. Eine innere Einheit ist dabei nicht erzielt. In der Behandlung der Vokalstimmen, wie des Orchesters fehlt die Originalität. Trotz sorgsamster Vorbereitung durch Kapellmeister Luhe konnte das sich zu Unrecht Sinfonie nennende Werk keinen bemerkenswerten Eindruck erzielen. F. M.

Mannheim: Frederik Samond übernimmt Meisterkurse für Klavierpiel an der Mannheimer Hochschule für Musik.

Frankfurt: In den Räumen des Thoma-Archivs im Rühlerschen Hause fand die von der „Thoma-Gesellschaft“ veranstaltete Gedenkfeier statt, die eine Ansprache von Dr. Beringer-Mannheim über „Thomas vollständige Kunst“ zum Mittelpunkt hatte. In der sich anschließenden Generalversammlung der Thoma-Gesellschaft wurden Ausstellungen, Drucklegungen von Schriften über Thoma, Briefwechsel usw. beschlossen. Anmeldungen zur Mitgliedschaft sind zu richten an die Schriftführerin der Thoma-Gesellschaft, Frau Sophie Bergmann-Rühler, Frankfurt a. M., Deberweg 116.

= [Kleine Mitteilungen.] In einer vom Landrat des Kreises Mörs herausgegebenen Denkschrift wird gegen die drohende Vernichtung der Wislitzer Insel bei Ranten durch einen Baggereibetrieb protestiert und die Erklärung des Landtrichs zum Naturschutzgebiet gefordert.

Eine holländische Ausgabe der Sonnette Goethes hat die Verlagsanstalt C. Nijpels in Maastricht veranstaltet. Es handelt sich nicht um Übertragungen ins Niederländische, sondern um die Wiedergabe der deutschen Ursprungsfassungen. Diese 19 Sonnette werden in einer buchtechnischen Form dargeboten, die im heutigen Deutschland, wo das Interesse an bibliophilen Ausgaben zurückgegangen ist, kaum noch unternommen werden würde. Es ist ein schmachtiges Fest von 32 Seiten Umfang, das die erlebte Wortkunst auf einem griffigen Witten-

papier und in Druckletter

Schöpfungen des Amsterdamer Letternschreibers S. H. gehören. Die Auflage beträgt 120 numerierte Exemplare.

In dem dänisch-deutschen Kopenhagener Verein „deutscher Literatur“, der in den wenigen Jahren Bestehens unter der Leitung des deutschen Haupt Lampe einen sehr starken Aufschwung genommen hat, den nächsten Monaten Waldemar Bonsels und Molo aus ihren Werken vortragen.

In Paris wird in den nächsten Tagen eine Hühner-Gesellschaft gegründet werden, die für eine Heranzucht noch unveröffentlichten Schriften des Dichters und Sponsoren sorgen will. Außerdem sollen Plaketten am und am Sterbehause Hühners angebracht werden.

Die Gesellschaft zur Pflege der Schönen Künste in P veranlaßt in der berühmten Galerie des Palazzo P große nationale Kunstausstellung, die im Frühjahr 192 werden soll. Dr.

= [Akademische Nachrichten.] Halle: Der Beggang des Prof. H. Stephan erledigte Lehrstuhl der Theologie ist dem o. Prof. Georg Wehrung i. B. angeboten worden. — Berlin: Zur Wiederbesetzung durch die Emeritierung des Prof. F. Strakman Universität erledigten Lehrstuhl der gerichtlichen Medizin an den Ordinarius an der Universität Zürich Zangger ergangen.

Der österreichische Bundespräsident ernannte den Laboratoriums der Farbenfabriken vorm. F. Bayer u. Müller (Leberhausen), zum o. Prof. an der Technischen Schule in Wien.

Prof. Dr. Ernst Diez (Wien), der Forscher auf der islamischen Kunst, hat einen Ruf an das Athy Mar in Pennsylvania, die Hochschule für Frauen, angenommen und beginnt bereits demnächst seine Vorlesungstätigkeit.

Der Oberarzt der Universitäts-Hautklinik in Heidelberg Oscar Gans, erhielt den Ruf an die Mayo-Clinic Rochester (N. S. A.), um dort im Laufe des Winters Vorlesungen über die „Histologie der Hautkrankheiten“ zu halten.

Der Direktor des Münchener Brandenhauses links Prof. Friedrich von Müller, erhielt von den Staaten die Einladung, an der Eröffnung der neuen amerikanischen Akademie der Medizin in New York teilzunehmen. Außerdem wurde der hervorragende Mediziner gebeten, Eröffnung der neuen Universitäten in Chicago Rochester Pate zu stehen.

Bei der Versammlung der British Association advancement of Science wurde der frühere Rektor der Universität München, Prof. Wilh. Wien, zum Doktor h. c. ernannt.



Abdruck der Frankfurter Zeitung v. 1. 4. 27

Diese ganze Geschichte war breitspurig und mit Humor vortragen und der Chefredakteur des „Petit Parisien“ beeilte sich, sie ohne Kürzung noch in der Morgenausgabe des Blattes wiederzugeben. Es war in der Tat eine „Primeur“. Alle anderen Zeitungen hatten dieses Ereignis verpaßt und schickten ihre Reporter auf Rundschau aus, um wenigstens nachträglich neue Einzelheiten über die Umstände und Folgen dieses Abenteuers bringen zu können. Aber die andern Reporter konnten nur feststellen, daß die Häuserfolge des Boulevard d'Ornano bei der Nummer 99 endete und daß der „Petit Parisien“ das Opfer der Phantasie seines Lokalberichterstatters geworden war. Aber bei aller politischen und geschäftlichen Konkurrenz der Blätter ist man in den Redaktionen darauf bedacht, den guten Ruf der Presse zu wahren und beim Leser den Glauben an sein Blatt nicht zu zerstören. So dementierte kein einziges Blatt die Geschichte des „Petit Parisien“, aber dessen Chefredakteur beförderte seinen jungen Mitarbeiter schnelligst zur politischen Berichterstattung, bei der er nicht mehr auf Zeilenhonorar angewiesen war.

### Die Feuerfeinde.

Scheinbar in aller Stille, gleichsam unter der Oberfläche, und bis dahin noch wenig bemerkt, hat sich in europäischen Ländern in der letzten Zeit eine höchst seltsame Bewegung gebildet. Ihre Anhänger nennen sich „Gegner des Feuers“, Antiprometheisten, und ihre Lehre ließe sich kurz dahin kennzeichnen, daß sie Prometheus nicht einen mitleidigen Freund der Erdischen, sondern den größten Unheilstifter der Menschheit erblicken. Das inständige Feuer, der maßlose Gebrauch der Flamme und aller ihrer Wirkungen, die mit dem Verbrennungsprozeß entstehen, die Hitze, das Leuchten, die Auflösung und gewaltsame Verwandlung der Stoffe seien als die große Hauptursache der unheilvollen Denaturierung unseres Daseins zu betrachten, und daher zu verwerfen. Die größere Zahl unserer Nöte, die meisten Krankheiten, alle die unlösbar scheinenden Probleme des Gesellschaftslebens, die Massenverwirrung und das Massenleid, sie wären nie entstanden, wenn der Mensch nicht verführt worden wäre, das Feuer als Knecht und Waffe zu gebrauchen.

So merkwürdig dies nun alles klingen mag: Die Schnelligkeit, mit der die Bewegung um sich greift, und selbst ernste Wissenschaftler erfasst haben soll, läßt vermuten, daß es sich hier um tiefer begründete Wahrheitsjäger handelt. Es scheint, als würde nun — nach 150 Jahren — noch einmal und mit unendlich tieferer und umfassenderer Bedeutung der Ruf des Aufklärungszeitalters: „Zurück zur Natur“ erhoben. Wie man in der universalen Freude an Sport und neuer Körperpflege eine Reaktion der ganzen Menschheit gegen die mechanistische Denaturierung zu sehen hat, so läßt sich auch in den Bestrebungen der „Gegner des Feuers“ eine solche Reaktion gegen die mechanistische Kultur erkennen.

Die Anhänger der Lehre wissen natürlich auch, daß es unmög-



Abdruck der Frankfurter Zeitung v. 1. 4. 17

Ich ist, das Feuer heute wieder aus dem Kreislauf menschlicher Tätigkeiten zu verbannen, aber trotzdem beanspruchen sie sehr ausdrücklich für ihr Dogma mehr als lediglich propagandistisch sinnfällige Geltung. In ihren Reden erklären sie, wie die gestaltende Tätigkeit der Menschen ursprünglich aus einer Wurzel kamme. Aber die Möglichkeiten, ohne das Feuer oder unter äußerster Zurückhaltung im Feuergebrauch eine Kultur zu gewinnen und zu entwickeln, seien wieder viel zu früh zurückgegeben worden. Statt dessen habe sich die Feuerkultur entwickelt, die eigentlich kaum Kultur genannt werden dürfe, sondern nichts anderes sei als ein dauerndes Vernichten kultureller Ansätze durch die Erscheinungen der mechanistischen Zivilisation. Das Feuer habe das Eisen gebracht, das Eisen die Maschinen, Dampf und Elektrizität. Die größte Not der Menschheit sei die Not der Kaserne, die bis zum Wahnsinn gesteigerte Schnelligkeit des Lebenslaufes. Seit jenen Erfindungen gäbe es keine Ruhe mehr in der Welt. Das Feuer hat sie uns geraubt!

Uebrigens gibt es eine Reihe von Parallelererscheinungen, die der Bewegung der Feuergegner wie Seitenbäche Nahrung zuführen. Mit welcher Kraft z. B. breiten sich augenblicklich die Lehren von der Wichtigkeit der Rohkostnahrung aus! Das Kochen, Braten, Schmoren zerstört die Vitamine und den eigentlichen Nährwert. Warum haben wir uns je davon abbringen lassen, Nahrung zu uns zu nehmen, die jene aufbauenden Kräfte wirklich noch enthält, die durch den Leichter gegangenen Strahlen des Lichtes, das reine, nicht das künstliche Feuer?

Etwas Ähnliches ist es mit der künstlichen Beleuchtung. Die Gegner des Feuers sagen, es gibt kein mächtigeres Prinzip der Gestaltung, keine grandiosere Demonstration für den Menschen, als den Gegensatz von Tag und Nacht, von hell und dunkel. Dieser Gegensatz sei heilig, wie der Tod und das Leben heilig seien. So solle man das reine Dunkel und die reine Helle über alles Heben und weder die Helligkeit künstlich verbunkeln, noch das natürliche Dunkel hell machen. Das dürfe schon deshalb nicht geschehen, damit wir den alle Form und alle Gestaltung (also auch aller wahren Kultur) bestimmenden allgemeinen Gegensatz in seiner höchsten Reinheit immer wieder von neuem erleben mühten. Zubezweifel die Heilighaltung der Nacht ein Mittel zur Erhaltung der Lebenskräfte. Die Feuergegner drehen grundsätzlich keine Lampe an. Sie verweisen auf das Glück, das uns in einsamen Gegenden des Landes widerfährt, wo mit dem Ende des Tages auch die Helligkeit zu Ende geht.

Es ist leider nicht möglich, in einer kurzen Notiz den Wesenskern der neuen Lehre auf solche Weise darzustellen, daß die zwingenden Schlüsse des Systems, das ihr zu Grunde liegt, einwandfrei hervortreten.

Dies läßt sich auch schon deshalb nicht erreichen, weil die Antipromittierten auch Gegner jeder nicht mündlichen Mitteilung sind. Mit strenger Folgerichtigkeit lehnen sie die sogenannten Segnungen der Druckerkunst ab, aber ebenso auch das Fernsprechen und die Schrift. Uebrigens ist das Zeichen, durch welches sich Anhänger der Lehre als solche miteinander verständigen, ein ruhiges Öffnen und Schließen der Augen: hell—dunkel, Tag—Nacht, Leben—Tod. Wie

werden dieser ersten naturgemäß nur andeutenden Mitteilung eine ausführliche Darstellung der, wie uns scheint, gesellschaftlich und philosophisch sehr bedeutungsvollen Erscheinung folgen lassen, sobald es gelungen ist, die zerstreut auftretenden Äußerungen einzelner Anhänger zum Bild der ganzen Lehre zusammenzufügen.

Prof. Dr. F. W.



## „Das neue Frankfurt.“

Unter diesem Titel wird der Leiter des Hochbauamtes von Frankfurt Ernst May eine Monatschrift erscheinen lassen (im Verlag Englert u. Schloffer), die alle Fragen der Großstadt-Gestaltung behandelt: ihre wirtschaftlichen Grundlagen, das städtebauliche Problem, die Entwicklung des modernen Formwillens. Das erste Heft, dem der Oberbürgermeister Dr. Landmann ein fluges und zugleich anfeuerndes Begrüßungswort schrieb, bringt einen programmatischen Aufsatz von Raymond Unwin „Die neue Stadt“, und einen sehr lehrreichen Beitrag vom Direktor des Ruhrfedlungsverbandes Dr. Robert Schmidt über „Fehlerquellen deutschen Städtebaues“. Ernst May, der die Absichten des Unternehmens in knappen Umrissen darstellt, hat durch Schrift, Sahanordnung und vergleichendes Bildmaterial dem Ganzen eine ausgezeichnete didaktische Form gegeben. Das Motto, mit dem er den Aufsatz des großen englischen Architekten einleitet, darf er auch seinem eigenen Wirken voranstellen: „Nicht die Bevölkerungszahl einer Stadt ist von Bedeutung, sondern das Lebensniveau, das sie allen ihren Bürgern bieten kann.“

Wir geben in folgendem einen Abschnitt aus dem Schlusaufsatz der Publikation, der unter dem Titel „Zeitwende-Kunstwende“ die Frage der Architektur-Gestaltung in größere, ja in die größten Zusammenhänge einzureihen versucht; dieser Aufsatz ist von Prof. Dr. Fritz Wichert, dem Leiter der städtischen Kunstschule in Frankfurt geschrieben.

### Die Klärung des Gegensatzes.

Architekturgestaltung war fast zu allen Zeiten ein Rechnen mit dem Schwerkraftsgefühl. Jetzt auf einmal durch die Erfindung des Fliegens ist die Schwerkraft überwunden und ausgeschaltet. In der Architektur hört die Angleichung an gewachsene Gebilde und das Arbeiten mit plastischen Analogien auf. Dem unendlich zielstrebigem gradlinigen Gedankenablauf entsprechen die scharfen Kanten und Flächen der neuen Gebäude, das Reichte und die stereometrische Gestaltung der Massen. Die Grundrisse sind wie befreit durch die Aufhebung der Analogie mit dem Gewachsenen. Der lagernde Charakter wird allgemein. Die Dächer werden zu Fronten. Wände sind keine Elemente der Schwerkraftsrechnung mehr, sondern nur noch Raumgrenzen, geometrische Orte. Die großen Uebersichten, die uns das Erlebnis schnellster Bewegung als natürlich er-

scheinen läßt, fordern Zusammenfassung großer Baugruppen und weitgehende Reihung gleicher Formen.

Die Bindung der Einheiten endlich, von den Einzelpersonen bis zu den großen und größten Vereinigungen, bis zu Städten, Staaten, Erbschaften, Gewerkschaften, Konfessionen, Völkverbänden — die einzelnen Arten solcher Einheiten außerdem noch reichlich miteinander verzahnt und durcheinander geschoben — diese immer stärker sich ausbreitende Bindung der gesamten Gesellschaftsordnung findet ihren ganz eindeutigen Ausdruck im Pfeiler- und Flächensystem, in der sehr weitgehenden Wiederholung gleicher Gebilde und Einzelformen und in einer auf großartigste Weise geübten Kunst der Durchbringung.



Was für die Großarchitektur gilt, muß auch auf die Kleinarchitektur, den Hausrat, Anwendung finden. Das Reiche, Schnittige, Gläthige, das stereometrisch Klare, das die Bauwerke der neuesten Zeit kennzeichnet, wird auch in den Gestaltungen neuen Hausrats überall wieder zu finden sein. Aber auch von einer anderen Seite her läßt sich das Wesen des Gestaltwandels in Groß- und Kleinarchitektur erklären. In der Formenverwirrung, in die wir durch die Nachahmung der historischen Stile hineingeraten waren, gab es schließlich keinen anderen Ausweg, als sich auf das Notwendigste zu besinnen und den Aufbau der Formen unter strengster Vermittlung gesüßmäßiger Ausdruckskräfte in Anlehnung an technische und konstruktive Forderungen vorzunehmen. Angeregt durch die Schönheit der Maschinen, der Schiffe, Flugzeuge und Motormagen und nicht zuletzt auch durch die hinreichende ganz zufällig gewordene Ausdruckskraft industrieller Zweckbauten war man dazu übergegangen, das Haus gleichsam nach den Grundsätzen des Maschinenbaues zu errichten.

Die neue Baukunst wird zu einer völlig neuen Lebenshaltung der Menschen führen, den schlecht verteilten Bevölkerungsmassen vieler Wohngebiete ein menschenwürdiges Dasein sichern und uns wieder schöne einheitliche Städte schenken. Eng verbunden aber mit dieser beglückenden Entwicklung vollzieht sich noch ein sehr seltsamer, für unsere Befreiung aus babylonischen Kulturwirrnissen überaus wichtiger Vorgang. Wir verstehen ihn als „die große Klärung des Gegenstands“. Das wesentliche Merkmal der neuen Gestaltungsweise war die Aufhebung jeglicher Angleichung an gewachsene Dinge: kein von unten nach oben mehr, keine Schwerekräftsanalogien, keine Vermenschlichung der Massen wie in Renaissance, Barock und Rokoko. Wesentlich war ferner die strenge Berücksichtigung der Zweckforderungen und konstruktiven Möglichkeiten. Wie eine Maschine, wie ein Auto, wie ein Auslandskreuzer, so sollten auch das Haus und der Haus-

rat ihre vollendet klaren Formen aus der richtigen Beachtung der Funktionen gewinnen. Endlich wurde erkannt, daß Maschinen, Automobile und Flugzeuge im gewissen Sinne ebenso gut als angewandte Kunst betrachtet werden müssen wie Häuser, Tische und Stühle. So schließen sich alle als Menschenwerk entstandenen Zweckgebilde als ein großes Reich zusammen: Angewandte Kunst, Baukunst, Konstruktion.

Ihm steht gegenüber die ganze „freie Kunst“: Plastik, Malerei und Graphik. Vielleicht sind diese beiden Kunstgebiete vorher nie so weit auseinandergetreten wie jetzt. Die angewandte Kunst, einschließlich der Baukunst wird das Höchste zu leisten imstande sein, wenn sie ihre Gestaltungsweise als künstlichen Vorgang, als mathematisch-technisch-konstruktive Arbeit begreift. So gerät sie in Gegensatz mit den gewachsenen Dingen. Die große Klärung besteht aber vor allem auch darin, daß nun überhaupt alle Naturgebilde, alle organische lebende Erscheinung mit nie dagewesener Entschiedenheit diesem Gegensatz verfallen. Es treten im anbrechenden Zeitalter überhaupt auseinander: Mensch und Maschine, Seelenleben und mechanisiertes Tagewerk, freie und angewandte Kunst. Jetzt selbst erst im Rahmen einer Baukunst, die nicht Gewicht und Plastik, sondern Raum und Grenzen geben möchte, Ranten und wunderbar klare Flächen, scheinen die schönen Werte der neuesten Malerei und Plastik erst ihren Reichtum voll entfalten zu können. Damit ist nicht gemeint jene gegenstandslose Bildneret, die sich in Flächen und Formenmusik ergeht. Wir halten sie mehr für eine fast lehrhafte Demonstration — wenn auch eine fein empfundene — des neuen rhythmischen Erlebens, der neuen Physik der Seele. Die eigentliche Malerei und Plastik werden fortfahren „idealische Natur“, d. h. lebhaftes Menschentum und Landschaft zu bilden und auf diese Weise die Welt um immer neue Bezirke bereichern.

So wird die freie Kunst vielleicht jetzt erst wieder volle Gelegenheit finden, zu klassischer Blüte aufzusteigen. Für uns steht sie trotz der Kinetographen und mächtiger Reproduktionsverfahren am Anfang, nicht am Ende.

Die abstrakte Form der neuen Baukunst gibt nun endlich auch den Menschen und allen organischen Lebewesen, Tieren, Bäumen, Sträuchern, besonders aber auch den Blumen ihren ganzen besetzten Erscheinungsreichtum zurück. In einem Renaissance- oder Barockfamilien war der Mensch halb erstickt, halb überhöhet von Formen, die — ihm nachgebildet — mit seiner Erscheinung wetteiferten, ihn umstellten und ihm von allen Seiten nahe auf den Leib rückten. Im neuen Innenraum enthüllt nicht nur das Kunstwerk seinen letzten Ausdrucksgehalt; auch die Menschen treten wieder als Persönlichkeit hervor.